13. Jahrgang, 1965
Heft 2/3

NEUE WISSENSCHAFT

Zeitschrift für Grenzgebiete des Seelenlebens

INHALT: Heft 2 Salomon Maimon und die Anfänge der wissenschaftlichen Parapsychologie (Hugo Bergman) — Zur Psychologie spontaner ASW-Erlebnisse (Rosalind Heywood) — Persönlichkeitswechsel und Doppelpersönlichkeit (Harald Schjelderup) — Die Katastrophe des Luftschiffes R-101 (Ian Coster) — Das Interview - Eileen Garrett, Organisator und Medium (John Mischo) — Informationen — Buchbesprechungen

INHALT: Heft 3 Okkulte Erlebnisse (Thomas Mann) — Position — Spuk in neuer Sicht (Fanny Moser) — Informationen — Die Glosse

Mitarbeiter dieses Heftes: Prof. Dr. Hugo Bergman, Jerusalem, Hebräische Universität; Rosalind Heywood, 3, The Drive, London, SW 20; Prof. Dr. Harald Schjelderup, Kilenveien 4, Lysaker, Oslo; Ian Coster, c/o Parapsychology Foundation, Inc., 29 West, 57th Street, New York, 19, N.Y.

Inhalt

Hugo Bergman: Salomon Maimon und die Anfänge der wissenschaftlichen Parapsychologie . . . 1
Rosalind Heywood: Zur Psychologie spontaner ASW-Erlebnisse . . . 10
Harald Schjelderup: Persönlichkeitswechsel und Doppelpersönlichkeit . . . 22
Ian Coster: Die Katastrophe des Luftschiffes R-101 . . . 34
John Mischo: Das Interview — Eileen Garrett, Organisator und Medium . . . 40
Informationen . . . 46
Buchbesprechungen . . . 47
Thomas Mann: Okkulte Erlebnisse . . . 49
Redaktion: Die Position Thomas Manns . . . 71
Fanny Moser: Spuk in neuer Sicht . . . 80
Informationen . . . 92
Die Glosse . . . 94

Herausgeber: Prof. Hans Bender, Freiburg i. Br.
Prof. Gebhard Frei, Beckenried/Schweiz
Dr. Hans Sexauer, Nervenarzt, Stuttgart

Redaktion: Dr. Johannes Mischo, Dipl. Psych., Freiburg i. Br.
Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, Eichhalde 12

Druck: Meierhofdruckerei Baden/Schweiz

Versand: Administration Neue Wissenschaft, Postfach, 3000 Bern 26

Die „Neue Wissenschaft" erscheint dreimal jährlich. Das Abonnement ist gekoppelt mit der „Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie" (Francke-Verlag, Bern-München), die ebenfalls dreimal jährlich erscheint. Die „Neue Wissenschaft" kann nur zusammen mit der „Zeitschrift für Parapsychologie" bezogen werden. Der Preis für das Jahresabonnement beträgt Fr./DM 19.50.

Abonnementsbestellungen und Einzahlungen sind zu richten:
Schweiz: Administration Neue Wissenschaft c/o Francke AG, Postfach, 3000 Bern 26, Postcheck 30 - 291 34.
Deutschland: A. Francke Verlag GmbH, Hess-Strasse 50, München 13, Postcheckkonto München 22256.

Salomon Maimon und die Anfänge der wissenschaftlichen Parapsychologie

Von Hugo Bergman

Referat auf der Konferenz der Parapsychology Foundation über Parapsychologie und Religion, Juni 1965

I.

Salomon Maimon (zirka 1753—1800), über dessen Verdienste um die Anfänge der Parapsychologie ich zu Ihnen zu sprechen habe, hat seinen Platz in der Geschichte der europäischen Philosophie durch seine Kritik an der Kant'schen Philosophie und insbesondere an dem Begriff des „Dinges an sich". Er hat in der ersten Generation der Nach-Kantianer die klassische Philosophie des Rationalismus nach dem Angriff Kants wieder in ihr Recht eingesetzt und bildet auf diese Weise das verbindende Mittelglied zwischen Kant und den deutschen idealistischen Philosophen Fichte, Schelling, Hegel. Aber in weiten Kreisen ist sein Name bekanntgeworden durch seine Lebensgeschichte, die 1792 erschien und im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts in viele Sprachen übersetzt wurde.[1] Dieses Buch, verfasst nach dem Muster von Rousseaus „Bekenntnissen", ist von grosser philosophischer, psychologischer, religiöser Bedeutung. Es stellt die Geschichte eines Menschen dar, welcher hineingeboren wurde in die schwersten Verhältnisse, in ihnen aufwuchs, sich mit ungeheurer Energie, allen Hindernissen entgegen, befreite und den Weg zur westlichen Kultur fand. Und er erfuhr buchstäblich am eigenen Leib den Kampf zweier Welten; auf dem Wege von Litauen nach Berlin irrte er monatelang als Bettler im deutsch-polnischen Grenzgebiet umher.

Das Buch gibt zum ersten Mal in deutscher Sprache eine Darstellung der Philosophie des grossen jüdischen Philosophen Maimonides aus dem 13. Jahrhundert, dem zu Ehren Maimon sich seinen Namen beilegte; das Buch ist von hohem Werte für die Frühgeschichte der chassidischen religiösen Bewegung; und da Maimon, als es ihm endlich gelang, in Berlin zugelassen zu werden, in den Kreis von Moses Mendelssohn aufgenommen wurde, enthält diese Lebensgeschichte auch ein schönes Kapitel der Dankbarkeit über die Gestalt von Moses Mendelssohn. Alle diese Umstände brachten es mit sich, dass diese Lebensgeschichte weite Verbreitung fand. Aber was nicht beachtet wurde, und was an dieser Stelle zu sagen wichtig ist, ist die Tatsache, dass diese Autobiographie auch sehr viel Material zur Parapsychologie enthält, indem Maimon aus seinem eigenen Leben Beispiele von Telepathie und Praekognition anführt. (Siehe z. B. I. Band, Ende des 18. Kapitels.) Auch erzählt Maimon im Zusammenhang mit seinen Erlebnissen in der chassidischen Bewegung von den telepathischen Fähigkeiten der ersten Meister des Chassidismus.

[1] Der Verlag Georg Olms, Hildesheim, kündete 1965 eine neue Ausgabe an.

II.

Maimon war ungefähr 25 Jahre alt, als er 1778 in Berlin ankam. Er sprach nur jiddisch und wusste von der westlichen Kultur nur das Wenige, was er sich als Autodidakt in Litauen aus deutschen Büchern angeeignet hatte. Es vergingen einige Jahre, bis er sich die deutsche Sprache und die westliche Kultur soweit aneignete, dass er imstande war, am philosophischen Leben Deutschlands aktiv teilzunehmen. Seine literarische Tätigkeit umfasste nur elf Jahre (1789—1800) — er war ungefähr 47 Jahre alt, als er, 1800, starb — aber diese elf Jahre waren von einer unglaublichen Intensität — von einer Intensität, die umso unglaublicher erscheint, wenn man bedenkt, dass Maimon in ständiger materieller Not lebte. Von seinen Schriften will ich hier nur diejenigen anführen, welche für die Geschichte der Parapsychologie in Betracht kommen. Im Jahre 1791 veröffentlichte er in der Berliner „Deutschen Monatsschrift" eine Abhandlung „Ueber das Vorhersehungsvermögen". Im selben Jahre erschien sein „Philosophisches Wörterbuch". Dies ist kein Wörterbuch im gewöhnlichen Sinn, sondern enthält Maimons Ansichten über die wichtigsten philosophischen Fragen in alphabetischer Reihenfolge. Für die Geschichte der Parapsychologie kommen vor allem die Artikel „Träume" und „Weltseele" in Betracht. Ein Jahr darauf, 1792, erschien in zwei Bänden die schon erwähnte „Lebensgeschichte", herausgegeben von G. Ph. Moritz. Einige Kapitel dieser Lebensbeschreibung erschienen vorher in dem von Moritz edierten „Magazin für die Erfahrungsseelenkunde". Ueber dieses Magazin müssen wir hier einige Einzelheiten berichten, denn es ist, wie mir scheint, die erste Zeitschrift in deutscher Sprache, welche sich zum Ziele setzte, Tatsachen zu sammeln, welche wir heute als parapsychologisch kennzeichnen würden. (Man vergleiche Max Dessoir „Geschichte der neuen deutschen Psychologie", 2. Auflage, Band I, 1902, Seite 283 ff.) Im Jahre 1783 erschien in Berlin das erste Heft betitelt: „Gnoti sauton" oder „Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von C. Ph. Moritz".

Die Einleitung bestimmte die Aufgabe der neuen Zeitschrift dahin, „Fakta und kein moralisches Geschwätz" zu bringen.

Die Zeitschrift erschien dreimal jährlich (drei „Stücke"), es sind von 1783—1793 zehn Bände zu je drei „Stücken" erschienen, der 8. Band (1791) enthält zum ersten Mal drei von Maimon gezeichnete Aufsätze, vom 9. Band an wurde Maimon zusammen mit dem Begründer der Zeitschrift, G. Ph. Moritz, Mitherausgeber der Zeitschrift. Der 10. abschliessende Band ist besonders dadurch wichtig, dass Maimon im letzten Hefte eine Uebersicht über die sämtlichen in den 10 Bänden enthaltenen Aufsätze gibt. Nur um Ihnen ein Beispiel zu geben, von welcher Art die Beiträge des Magazins sind, gebe ich Ihnen aus Maimons Zusammenfassungen einen Auszug wieder (drittes Stück, S. 46) :

„Eine Magd aus einem Dorfe wurde nach einem, eine kleine Stunde davon entlegenen Ort geschickt, um Fleisch einzukaufen. Sie verrichtete ihren Auftrag und trat den Rückweg gesund an. Auf einmal kam es ihr vor, als ob es gewaltig hinter ihr rausche, wie das Rauschen vieler Wagen, und mitten in demselben Geräusch tritt ein kleines graues Männchen in Kindesgrösse neben sie, und

fordert von ihr, dass sie mit ihm gehen solle. Sie antwortet nichts und geht ihren Weg fort. Die kleine Figur verfolgte sie mit seiner Aufforderung beständig, bis sie in dem Hof ihrer Herrschaft anlangte, und als der Kutscher sie fragte, wo sie gewesen sei, erhielt er von ihr die gehörige Antwort. Er sieht ihren kleinen Begleiter nicht, sie aber sieht ihn, und hört noch an der Schlossbrücke zum letzten Male seine Aufforderung mitzugehen; und da sie sich noch immer weigerte, die Drohung, dass sie vier Tage blind und stumm sein sollte, und damit geht das Männlein seiner Wege. Die Magd eilt aufs Schloss in ihr Schlafgemach, wirft sich aufs Bette, und kann Mund und Augen nicht mehr öffnen. Sie wird da aufgesucht. Man weiss nicht, was ihr begegnet. Sie verstand alles, was mit ihr geredet wurde, und suchte besonders die lamentierende Mutter durch Zeichen zu beruhigen, konnte aber nicht sprechen. Man wandte alle nur erdenklichen Mittel zu ihrer Wiederherstellung an. Aber ohne Erfolg. Nach Verlauf von vier Tagen aber steht sie wieder auf, ist gesund, sieht und spricht wie zuvor, und erzählt ihre Begebenheit selbst."

Die Zeitschrift war, wie das Beispiel zeigt, populär gehalten, ihrem Programm entsprechend: „ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte" zu sein, und wollte Interesse für die Psychologie und insbesondere Psychopathologie erwecken. Die Aufsätze behandelten Träume, Todesahnungen, Selbstbeobachtungen von Sterbenden, Träume, die in Erfüllung gingen, Praekognition, Nachtwandeln, Wirkung des Gebets, Charakterologie, Graphologie, Psychologie der Sprache und der Sprachstörungen, Psychologie der Taubstummen, in buntem Durcheinander. Es ist, wie Dessoir sagt, „ein Denkmal jener Zeit". Schon damals fühlten die Forscher, welche sich mit Parapsychologie beschäftigten, den Mangel, der die Geschichte der Parapsychologie bis heute charakterisiert: eine überwältigende Masse von Materialien und spontanen Fällen, aber demgegenüber den Mangel einer wissenschaftlichen Theorie, welche es ermöglichen würde, die Materialien systematisch zu ordnen und die Forschung *methodisch* weiterzuführen.

Maimon leitet das letzte Heft der Zeitschrift mit den Worten ein: „Der Plan zu einem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde ist glücklich entworfen; das Werk selbst, im Ganzen genommen, mit gutem Erfolg fortgesetzt und mit Beifall aufgenommen worden. Es enthält schon eine solche Menge und Mannigfaltigkeit von psychologischen Faktis und deren Erklärungen, dass schwerlich ein psychologisches Phänomen dem Beobachter aufstossen kann, das nicht, kleine Unterschiede abgerechnet, irgend einem, in diesem Magazin vorkommenden ähnlich, und mit demselben aus einerlei Gründen erklärbar sein sollte.

Materialien sind schon genug gesammelt. Es ist nun Zeit davon einen Gebrauch zu machen, und aus diesen Materialien das *Gebäude* einer Erfahrungsseelenkunde, als Wissenschaft, aufzuführen. Herausgeber und Verleger sind daher einig geworden, dieses Magazin nicht weiter (in dieser Form) fortzusetzen, und dieses Werk mit dem zehnten Bande zu beschliessen."

Es verdient, festgehalten zu werden, dass diese Pionierzeitschrift auf dem Gebiete der Parapsychologie, das „Magazin für Erfahrungsseelenkunde" nach zehnjährigem Bestand aufgegeben wurde, weil die Zeitschrift sozusagen erstickte an der Fülle von Material, das von keiner Theorie durchdrungen war, welche, wie Maimon sagte, ein „Gebäude" im wissenschaftlichen Sinne aufzuführen gestattet hätte.

Auch Maimon selbst ist nach Aufgabe des „Magazins" in seinen späteren Schriften nicht mehr zur Parapsychologie zurückgekehrt.

III.

Wir müssen es der Einzelforschung überlassen, das viele in den zehn Bänden des „Magazins" angesammelte Material zu durchforschen und zu sehen, ob es auch heute für die Parapsychologie lebendiges — und nicht nur kultur-*historisch* interessantes Material ist. Durch die von Maimon, wie gesagt, am Ende des zehnten Bandes angelegte Zusammenfassung ist eine solche Durchsicht sehr erleichtert, aber es besteht, glaube ich, nicht viel Aussicht, dass der Forscher auf neue Einzeltatsachen stossen wird. Dazu kommt natürlich, dass in einem solchen populären Journal die Strenge der Kontrolle fehlt, welche wir heute verlangen, bevor eine Tatsache wissenschaftliche Geltung erlangen kann.

Was aber an Maimons Beiträgen wichtig ist, ist sein immer wieder erneuter Versuch, in den Stoff eine *Form* eindringen zu lassen, die gegebenen Tatsachen unter Kategorien einzuordnen. In der Abhandlung „Ueber den Plan des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde" (8. Bd., 3. Stück, S. 2, 1791) kritisiert er die Forscher, welche — sei es in der Naturkunde, sei es in der Psychologie — nur Erscheinungen *sammeln*, ohne sie untereinander zu verbinden; aber er kritisiert auch wieder die Forscher, welche alle Erscheinungen aus Prinzipien *herleiten*, um deren Evidenz sie sich nicht bekümmern. Dann fährt er fort: „Die einzige rechte Methode aber ist diese: alle Erscheinungen so viel als möglich ist, durchs Reduzieren auf gemeinschaftliche Prinzipien untereinander zu verknüpfen; keine unbekannten Prinzipien zu erdichten; und die zur Erklärung der Erscheinungen, die sich aus den bekannten Prinzipien nicht erklären lassen, angenommenen Hypothesen nur so lange gelten zu lassen, bis entweder dieses möglich wird (und die Erscheinungen aus schon bekannten Prinzipien erklärt werden), da man dann diese ganz ohne Grund angenommenen Hypothesen verwerfen kann, oder bis diese Hypothesen selbst durch etwas anderes bestätigt werden."

So finden wir bei Maimon immer wieder das Bestreben, durch Definitionen und Einteilungen Ordnung in das Material zu bringen. Als Beispiel kann schon sein erster Aufsatz auf dem Gebiete der Parapsychologie dienen „Ueber das Vorsehungsvermögen" in der „Deutschen Monatsschrift" von 1791. Der Aufsatz ist eine Zusammenstellung verschiedener Zitate aus dem „Führer der Verirrten" des Maimonides (2. Teil, Kp. 36, 37, 38, 43), in welchem dieser grosse mittelalterliche Philosoph vom Traum und von der Prophetie handelt. Maimon hat diese Stellen mit einem Kommentar versehen, in welchem wir seine *Methode* gut verfolgen können.

Zunächst: Maimon nimmt eine Mittelstellung ein zwischen dem orthodoxen Theologen, der die Prophetie einfach annimmt, ohne sie wissenschaftlich auf ihre Möglichkeit zu prüfen, und zwischen dem ungläubigen Philosophen, der behauptet, dass sich die Prophetie aus schon bekannten psychologischen Gesetzen auf eine natürliche Art erklären lassen muss; geht dies nicht an, so müssen wir das Faktum verwerfen und für eine blosse Erdichtung halten. Demgegenüber

Maimon: es kann Gesetze geben, die uns *bis jetzt* unbekannt sind, die also in Bezug auf uns „übernatürliche" Gesetze sind. Der Forscher muss, falls die *Fakta* die historische Probe bestehen und, nach allen Regeln der historischen Kritik untersucht, als wahr befunden werden, zur Erklärung dieser Tatsachen, ein bisher noch unbekanntes psychologisches Prinzip, nämlich ein Vorsehungsvermögen annehmen. So lange aber diese Probe noch nicht gemacht worden ist, kann er zwar ein solches Prinzip nicht entscheidend, aber doch problematisch annehmen."

Ferner gebietet die Methode, wenn ein solches Vorsehungsvermögen angenommen wurde, es mit anderen psychologischen Vermögen in *Verbindung* zu bringen. Zu diesem Zwecke vergleicht Maimon das Vorsehungsvermögen, das in die Zukunft gerichtet ist, mit einem schon bekannten Vermögen, nämlich mit der *Reproduktion* der Einbildungskraft. Das Vermögen der Reproduktion geht auf die Vergangenheit, sowie jenes auf die Zukunft geht. Und nun formuliert Maimon ein Gesetz, welches *beide* Arten zusammenfasst: „Wenn zwei Ideen A+B entweder in der vergangenen Zeit zugleich gewesen sind, oder in der zukünftigen Zeit in der Seele zugleich sein werden: so wird, wenn die Eine derselben gegenwärtig ist, auch die Andere gegenwärtig. Es ist also ebendasselbe Vermögen, das gleichsam nach verschiedenen Richtungen wirkt; die Eine heisst Reproduktion, die Andere kann Präproduktion genannt werden." (p. 47) Ferner: der Begriff des Vorhersehungsvermögens muss abgegrenzt werden gegenüber anderen verwandten Begriffen: der Prophetie und dem Traum. In Bezug auf die Grenze zwischen Präkognition und Prophetie folgt Maimon dem Maimonides: die Präkognition beruht auf psychologischen Eigenschaften — „Anlage des Temperaments" wie Maimon sagt —, den Propheten ist aber sittliche Vollkommenheit und hohe Vollkommenheit der Erkenntniskräfte und der Einbildungskraft notwendig.

Was aber den Traum anlangt, so betont Maimon, auch hier dem Maimonides folgend, ihre Verwandtschaft. Schon der Talmud sagt: „Der Traum ist der sechzigste Teil der Prophetie", also der Unterschied zwischen Traum und Prophetie wird nur quantitativ aufgefasst, nicht qualitativ. Der Traum ist gewissermassen eine Fallfrucht der Prophetie. Denn so wie das Abgefallene nichts anderes ist, als die reifende Frucht selbst, die aber vor der Zeit abgefallen ist; so ist auch die Wirkung der Einbildungskraft während des Schlafs ebendieselbe Wirkung, die sich im Zustande der Prophetie äussert, nur dass sie im ersten Fall minder vollkommen als im letzten ist.

Sind so die verwandten Züge zwischen Traum und Prophetie analysiert, so wird von Maimon andererseits die wichtige erkenntnistheoretische Frage behandelt, welches der *Unterschied* zwischen Traum und *Wachen* ist. Diese Untersuchung findet sich im 9. Band des M. z. E. Wir begnügen uns hier damit, zu sagen, dass Maimon den Unterschied vor allem in der „Selbstmacht" der wachen Seele sieht, die Kette der Assoziationen nach Willkür zu *unterbrechen*. Diese Selbstmacht fehlt dem Träumenden und auch dem prophetischen Traum, der also passiv ist. Nachdem auf diese Weise der Begriff geklärt und gegen verwandte andere Begriffe abgegrenzt ist, wirft Maimon — wie schon vor ihm Maimonides — die Frage auf, ob es mehrere *Arten* von prophetischen Visionen gibt. (Siehe „Ueber das Vorsehungsvermögen" S. 57—58, und M. z. E., 9. Bd., 1. Stück, S. 81 ff).

„Die Visionen sind dreierlei Art. Sie sind entweder 1) simple, oder 2) allegorische, oder 3) symbolische Visionen. In der ersteren werden die sowohl der Zeit als dem Raume nach nicht gegenwärtigen Naturbegebenheiten als gegenwärtig, ohne die mindeste Veränderung vorgestellt. Visionen dieser Art sind in der Heiligen Schrift häufig anzutreffen, wo die Propheten den zukünftigen Tod einer Person, die Zerstörung einer Stadt und dergleichen vorhersahen. In der zweiten werden diese Begebenheiten nicht so, wie sie vorfallen, vorgestellt, sondern durch allegorische Bilder. Diese Art der Visionen findet man bei dem Propheten Esekiel und andern Propheten häufig. Man findet auch, dass dergleichen allegorische Erscheinungen zuweilen dem Propheten in der Erscheinung selbst erklärt werden; so wie ein Mensch z. B. träumt, und im Traum selbst, wieder erwacht zu sein glaubt, seinen Traum einem andern erzählt, der ihm denselben auslegt und dieses alles bloss im Traume geschieht, so finden wir auch, dass Sacharias, nachdem er seinen allegorischen Traum erzählt hat, sagt: Der Engel, der mit mir redete, kam wieder, und erweckte mich, wie man jemanden aus dem Schlafe erweckt, und sagte mir: Was siehst du Sacharias? Darauf erklärte ihm der Engel seine Erscheinung. So heisst es auch beim Daniel: Ich hatte einen Traum und eine nächtliche Erscheinung. Darauf erzählt er von der Aeusserung seines Verlangens, die Bedeutung dieses Traumes zu wissen. Er befragt darüber einen Engel, und dieser legt ihm den gehabten Traum im Traume selbst aus, und dergleichen."

Zum Vergleich bringt hier Maimon aus den Materialien seines Magazins einen Traum eines holländischen Mitarbeiters, van Goens: „Es träumte ihm nämlich (in seinen Schuljahren), als befände er sich in der lateinischen Klasse, wo der Lehrer seinen Schülern die Auslegung einer lateinischen Phrase aufgab. Hr. Goens konnte den Sinn dieser Phrase nicht finden, der Lehrer wandte sich zu dem auf jenen in der Reihe folgenden Schüler, dieser setzte sogleich den Sinn der Phrase deutlich auseinander, welche Auseinandersetzung dem Hrn. Goens so einfach vorkam, dass er sich darüber ungemein wunderte, wie er darauf nicht habe geraten können. Er wirft also die Frage auf: wie es möglich sei, dass die Seele, welche mit der grössten Anstrengung vergebens etwas sucht, in einer Minute, oder Sekunde, die Seele werden kann, die eben dieselbe Sache sehr gut weiss, indem sie sich zugleich einbildet, es selbst nicht zu wissen, sondern es einen andern sagen zu hören?"

„Ich glaube aber, dieses liesse sich folgendermassen erklären. Der gemeine oder auch prophetische Traum wird vom Wachen, wie ich schon gezeigt habe, hauptsächlich dadurch unterschieden, dass in jenem eine mindere Selbsttätigkeit in Verknüpfung der Vorstellungen als in diesem anzutreffen ist. Im Wachen ist diese Verknüpfung grösstenteils zweckmässig und eine Wirkung des freien Willens. Im Traume hingegen ist sie grösstenteils mechanisch. Dort herrscht die Art der Assoziation nach Grund und Folge, oder objektiver Koexistenz und Sukzession. Hier herrscht die nach Aehnlichkeit und subjektiver Koexistenz und Sukzession."

„Hr. Goens konnte gewiss durch Anstrengung seines Nachdenkens nach der Verknüpfung von *Grund und Folge* den Sinn der ihm im Traume aufgegebenen Phrase herausbringen. Da es ihm aber im Traume an dem Grade der dazu erforderlichen Selbsttätigkeit mangelte, so kamen andere Assoziationsarten, die nicht diesen Grad der Selbsttätigkeit erforderten an ihre Stelle. Er geriet also von der Vorstellung der Phrase auf die Vorstellung des Lehrers, der ihm dergleichen aufzugeben pflegte, und seiner Mitschüler, d. h. auf eine aus Gewohnheit entstandene subjektive Assoziationsart."

„Nachdem aber diese vollendet worden war, und der zweckmässigen Assoziationsart nach Grund und Folge keine Hindernisse von einer andern Assoziationsart mehr im Wege waren, fing sie an zu wirken. Die Einbildungskraft war aber nicht im Stande dieses alles deutlich zu denken; sie stellte sich also dieses bildlich vor, als hätte Hr. Goens die Bedeutung der aufgegebenen Phrase von selbst nicht finden können, so dass sie ein anderer ihm hätte sagen müssen."

Eine besondere komplizierte Leistung sind die Visionen der 3. Art, die symbolischen Visionen, wo die Vorstellungen keine natürlichen Zeichen, sondern bloss willkürliche Zeichen der Begebenheiten sind. (Maimon folgt auch hier in den Beispielen Maimonides.)

„Jeremias z. B. sah einen Mandelstock, dessen Bedeutung die Beschleunigung der göttlichen Rache war, indem das Wort Schakad in der hebräischen Sprache sowohl Beschleunigung als einen Mandelbaum bedeutet. Und was noch sonderbarer ist, so haben zuweilen die Vorstellung und die vorgestellte Sache nicht einmal einen gemeinschaftlichen Namen, sondern bloss die Buchstaben sind beiden Namen gemeinschaftlich. Sacharias z. B. nahm im prophetischen Traum zwei Stäbe und nannte den einen Noam, den andern Chowlim; dadurch wurde ihm angedeutet, dass die Nation anfänglich Gott gefällig gewesen, hernach aber in Verderb geraten, und dadurch Gott widrig geworden sei. Nun aber kann das Wort Chowlim nicht widrig bedeuten, wenn man nicht die Buchstaben versetzt und Bochlim daraus macht, so wie dieses aus dem Verfolge dieser Prophezeiung selbst zu ersehen ist."

Ich habe diese Gedanken über das Vorhersehungsvermögen hier ausführlich gebracht, weil in ihnen sehr deutlich wird, was ich als den besonderen Beitrag von Maimon zur Parapsychologie unterstreichen möchte: das methodische Verfahren.

IV.

Unter den *Hypothesen*, welche Maimon zur *Erklärung* der parapsychologischen Erscheinungen anführt, möchte ich vor allem hier die Hypothese einer „*Weltseele*" anführen, die er ebenfalls dem Maimonides entnimmt, aber entsprechend den Problemen seiner Zeit viel weiter ausführt, als der mittelalterliche jüdische Philosoph tun konnte.

Die Lehre von der Weltseele oder vom „aktiven Verstand" (intellectus agens) ist eine Lehre des mittelalterlichen Aristotelismus. Wir können hier nicht auf die komplizierte Geschichte dieses Begriffs des „aktiven Verstandes" eingehen, in welcher sich ein grosser Teil der Probleme der mittelalterlichen Philosophie kristallisiert. Nur so viel sei gesagt, dass nach dieser Lehre der menschliche Intellekt in der Erkenntnis in unmittelbare Verbindung mit dem kosmischen aktiven Intellekt und durch ihn mit Gott tritt. So wird die Gemeinsamkeit alles mensch-

lichen Denkens erklärt als Anteilnahme des menschlichen Denkens an dem zeitlosen Reich der Wahrheit. Auch die Prophetie wird in diesem Sinn gedeutet. Ob nun dieser „aktive Intellekt" oder die „Weltseele" mit dem göttlichen Intellekt identisch ist oder ob er nur die niederste emanierte Wesenheit ist in der Reihe der aus Gott emanierten Wesenheiten, die also nur den irdischen Wesenheiten ihre Form verleiht, darüber geht im Mittelalter der Streit. Jedenfalls wird gelehrt, dass sich das Erkennen des Menschen so vollzieht, dass die Formen oder Begriffe aus diesem aktiven Intellekt in den Einzel-Intellekt einströmen.[1]

Es ist klar, dass diese Lehre die *Kommunikation* der menschlichen Seelen untereinander leicht erklärt, aber Schwierigkeiten findet, sobald sie das *Individuelle*, Einzelne des Einzelmenschen erklären will, und dass solche Lehren, welche die Individualität des Einzelwesens betonen und herausarbeiten wollen, mit diesem Averroismus, wie er gewöhnlich genannt wird, in Konflikt kommen. Dies gilt insbesondere von Leibniz. Und Maimon, der ja einerseits Leibniz gegen Kant's Kritik verteidigen und erneuern wollte, anderseits aus vielen Gründen an der Lehre von der Weltseele festhalten wollte — nicht zuletzt aus dem Grunde, weil er durch die „Weltseele" solche Erscheinungen wie die Telepathie zu erklären hoffte — musste hier grosse Schwierigkeiten überwinden.

Die Gegner der Weltseele im 17. und 18. Jahrhundert fürchteten besonders, dass sie durch die Annahme einer solchen Theorie in den Verruf des Spinozismus kommen, indem man eine solche Weltseele, die alle Einzelseelen umfasst, mit Gott selbst verwechseln konnte; daher betonten sie, dass die Form der Einzelseele den Grund ihres Daseins *in sich selbst* haben muss, im Gegensatz zu den Aristotelikern, welche die Weltseele als eine *ausserhalb* aller Individuen existierenden *allgemeine* Form annehmen, die den besondern Körpern ihre besondere Form mitteilt. Um nicht dem Vorwurf des Spinozismus preisgegeben zu werden, musste Maimon immer wieder betonen, dass Weltseele *nicht* Gott selbst meint, sondern etwas Geschaffenes und Endliches, wenn es auch höher steht als die Einzelseelen als deren gemeinsame Wurzel. „Wurzel" ist natürlich nur ein Gleichnis. Sehr oft gebraucht Maimon das schon bei Maimonides vorkommende Gleichnis von der Wasserquelle, die nach allen Richtungen ihre Strahlen zu senden bereit ist, falls sie nur Gefässe findet, die bereit sind, das Wasser aufzunehmen. Wir selbst würden heutzutage die Weltseele vergleichen mit dem Sender, der die Aetherwellen nach allen Seiten aussendet, und überall gehört wird, wenn er Empfänger findet, die auf seine Wellen abgestimmt sind. (Dieser Vergleich bei Buber.)

Diese Hypothese der Weltseele ermöglicht es Maimon eine ganze Zahl von Problemen auf einmal zu lösen. Zunächst, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann, ein *biologisches* Problem, das noch heute die Wissenschaft beschäftigt, und das als der Streit zwischen dem System der Präformation oder Evolution und dem System der Epigenesis bekannt ist. Auch darauf möchte ich nur kurz hin-

[1] Einzelheiten siehe: „Die Philosophie des Judentums" von Julius *Guttmann*, München 1933. Zur allgemein-philosophischen Problematik vergleiche: Franz *Brentano:* „Die Psychologie des Aristoteles, Mainz 1867 und Vincenz *Knauer*, Grundlinien zur aristotelisch-thomistischen Psychologie, Wien 1885, Kap. 13.

weisen, dass Maimon im „Philosophischen Wörterbuch" ein sehr starkes Argument für die Annahme einer Weltseele darin erblickt, dass diese Hypothese das Problem der *Zweckmässigkeit in der Natur* — das *Kant* in seiner „Kritik der Urteilskraft" lösen wollte, aber nicht gelöst hat — seiner Lösung nahe bringt. Wenn wir annehmen dürfen, dass es *dieselbe* Kraft ist, welche die mechanischen Naturgesetze bestimmt *und* die Zwecke der Natur, so verstehen wir, wie die Natur durch mechanische Naturgesetze Zwecke verwirklicht, welche beim ersten Anblick dieses Naturgesetzes völlig fremd sind, oder — um ein Beispiel anzuführen, das nicht bei Maimon steht — wenn Tiere und Pflanzen in Kooperation stehen, die uns in ehrfürchtiges Erstaunen versetzt, so verstehen wir dies, wenigstens im Prinzip, wenn wir annehmen dürfen, dass es dieselbe Weltseele ist, welche beide schafft. „Alle Dinge in der Natur sagen einander guten Tag", hat ein philosophierender Botaniker unserer Zeit gesagt, Hans André. Dies wird verstanden, wenn wir *eine* Weltseele annehmen, die sie alle miteinander koordiniert.

Aber wir wollen uns auf parapsychologische Erscheinungen beschränken. Eine solche Erscheinung ist das „Ahnungsvermögen". Maimon bringt in seiner Lebensgeschichte mehrere Beispiele von traurigen Ahnungen, die sich erfüllt haben, und im M. z. E. (10. Bd., 3. Stück, S. 59) behandelt er die Frage theoretisch, unter Berufung auf viele Beispiele, welche das Magazin veröffentlicht hat. Er wendet sich gegen den *Ausdruck* „Ahnungsvermögen", denn wir dürfen nur dann ein Ahnungs*vermögen* annehmen, wenn wir eine besondere Art der Wirkung, nach besonderen Gesetzen, entdeckt haben. Solange wir die Gesetze der Ahnung nicht kennen, solange wir nicht wissen, welches die Beschaffenheit der ahnenden Persönlichkeiten ist, und auch nicht wissen, in welchem Verhältnisse sie zu den anderen Personen, von denen sie Ahnungen haben, stehen müssen, bedeutet die Behauptung eines Ahnungsvermögens die Anerkennung einer Tatsache, und nicht mehr. Auf der anderen Seite aber dürfen wir die *Tatsachen* nicht leugnen, weil sie sich nicht in die uns bekannten Gesetze einfügen. Auch hier liegt also eine *methodische* Forderung Maimons vor: Er nennt es (M. z. E. 9. Bd., 3. Stück, S. 27) einen „philosophischen Trotz" Tatsachen zu leugnen, weil sie dem eigenen System nicht gemäss sind. „Wer sich einmal ein philosophisches System geschmiedet hat, verengt dadurch selbst seinen Gesichtskreis."

Indem Maimon zur Erklärung solcher Tatsachen, die der Ahnungen oder Vorhersehungen, die Hypothese der Weltseele heranzieht (dort, S. 25 f), beruft er sich zunächst darauf, dass im „Magazin" genug Beispiele angeführt worden sind, die sich „nicht wegräsonnieren lassen", wenn man nicht „einem System zuliebe allen historischen Glauben vernichten will". Andererseits aber schliesst nach Maimon die Hypothese der „Weltseele", welche alle Dinge verbindet, nicht aus, dass gewisse Erscheinungen durch das Leibniz'sche Prinzip der Individualität der Monade erklärt werden könne und vielleicht erklärt werden müsse. Ich bringe hier das wichtige Zitat (dort, S. 26): „Ein und ebendasselbe Ding kann, sowohl für sich, als mit anderen ein System — ein nach einem Prinzip geordnetes Ganzes — ausmachen; einige Modifikationen können also nach der ersten, andere hingegen nach der letzteren Voraussetzung erklärt werden."

Leibniz will die Seele als ein für sich bestehendes Ding betrachten, als eine Monade, die keine Fenster hat. Diese Annahme zwingt ihn, anzunehmen, dass

die Seele immer denkt, auch im tiefen Schlafe, und er hat diese Annahme gegen Locke verteidigt, obschon sie sich ja nicht verifizieren lässt. Er hat die Lücken der Zeit des tiefen Schlafes *in Gedanken* ausgefüllt. Auf dieses Beispiel spielt Maimon an, wenn er an jener Stelle fortfährt: „Einige Modifikationen können also nach der ersten Voraussetzung (dass nämlich die Seele in sich geschlossen ist), andere hingegen nach der letzteren Voraussetzung (eines Zusammenhanges der Seelen untereinander durch eine ihnen allen gemeiname Weltseele) erklärt werden... Es können also verschiedene, den äusseren Beziehungen nach sehr voneinander getrennte Seelen dennoch in einer Wechselwirkung stehen; und so wie wir, wenn wir die Seele als ein für sich bestehendes Ding betrachten, die Lücken der Zeit in Gedanken ausfüllen, so können wir auch die Lücken des *Raumes* ausfüllen... man kann der Psychologie, so wie auch jeder anderen Erkenntnis keinen grössern Schaden zufügen, als wenn man sich bemüht, alles, was in dieser Wissenschaft vorkommt, unter *ein* einziges System zu bringen." (M. z. E., 9. Bd., 3. Stück, S. 27) Dies scheint mir ein wichtiges Mahnwort, das Salomon Maimon der wissenschaftlichen Parapsychologie hinterlassen hat: sie darf sich nicht mit der Sammlung und Häufung von Tatsachen begnügen, sie muss die Tatsachen durch Begriffe und Hypothesen verbinden; aber diese Verbindung darf nicht ein starrer Panzer sein, sie muss sich elastisch den Tatsachen anschmiegen. Selbst wenn die Hypothesen einander widersprechen sollten — wie die in sich abgeschlossene Monade und die Weltseele, welche alle Einzelseelen in sich vereinigt — darf die Wissenschaft einmal von dieser, einmal von jener Hypothese Gebrauch machen.

„Man verfährt also hier" — sagt Maimon (M. z. E., 9. Bd., 3. Stück, S. 28) — „am Vernünftigsten, wenn man keines dieser beiden (entgegengesetzten) Systeme gänzlich verwirft, und von einem jeden mit gehöriger Einschränkung einen Gebrauch macht." Mit solcher Formulierung kam Maimon 1792 nahe an dasjenige heran, was unter dem Einfluss der Quantentheorie heute oft als letztes Wort der wissenschaftlichen Methode angesehen wird. Unsere Hypothesen müssen elastisch sein. Neue Tatsachen führen zu neuen Hypothesen, neue Hypothesen führen zur Entdeckung neuer Tatsachen. Dies ist der Weg der Wissenschaft überhaupt und auch der Weg der wissenschaftlichen Parapsychologie.

Zur Psychologie spontaner ASW-Erlebnisse

Von Rosalind Heywood

Spontane Erlebnisse von aussersinnlicher Wahrnehmung können unter zwei Gesichtspunkten betrachtet werden: Einer hat es mit Beweisen zu tun. Hier wird die Frage gestellt: „War dies ein Fall von ASW oder könnte irgendeine andere Erklärung dafür gefunden werden?" Der andere zielt auf Klarstellung. Hier wird gefragt: „Was kann aus dem Erlebnis als einem psychologischen Phänomen erfahren werden?" — und weiter: „Wie erscheint das Erlebnis dem Perzipienten?". Der erste dieser beiden Ansätze ist offensichtlich von entscheidender Wichtigkeit; aber seine ausschliessliche Anwendung kann dem Anlegen von Scheuklappen gleichkommen. Im „Journal of Parapsychology", März 1961, hat eine so bedeutende Autorität wie Professor Cyril Burton die folgende Bemerkung gemacht: „Dadurch, dass die in der Parapsychologie tätigen Forscher den Nachdruck auf den paranormalen Charakter der Phänomene statt auf ihren psychologischen Gehalt legen, haben sie in einem gewissen Grad das wissenschaftliche Studium der betreffenden Probleme behindert und die Anerkennung bereits erreichter Resultate verzögert."

Meine Notizen sind vom zweiten Gesichtspunkt aus geschrieben; ich will anhand einiger Beispiele — hauptsächlich von offenkundiger Telepathie — bestimmte Erlebnismuster betrachten und dabei die folgenden Fragen im Sinn behalten:

1. Bei welcher Art von zwischenmenschlichen Beziehungen werden solche Erlebnisse am häufigsten berichtet — bei Liebe, Hass oder einer neutralen Einstellung?
2. In welcher Art von Stimmung oder Situation war der Empfänger — wach, schlafend, aktiv beschäftigt, allein, wachträumend oder etwa auf einer Cocktail-Party?
   Und die gleichgelagerte Frage: In welcher Art von Stimmung oder Situation war der sogenannte „Sender", mit dem der telepathische Kontakt hergestellt wurde?
3. War es für den Sender oder den Empfänger oder beide von — wenn auch nur geringer — Bedeutung, ob das telepathische „Signal" empfangen wurde oder nicht? Mit anderen Worten: War die Situation zwingend oder künstlich wie in einem Experiment?
4. Die vierte Frage ist etwas anderer Natur: Wie gelangen spontane paranormale Erfahrungen zu Bewusstsein? Was für eine Gestalt nehmen sie an?

In meine Beispiele sind einige triviale Erlebnisse, die ich selbst gehabt habe, mitaufgenommen. Ich tat es einmal, weil es sich lohnen mag, uns selbst daran zu erinnern, dass offenkundige ASW es nicht immer mit einer grösseren Krise zu tun hat, zum anderen, weil ein Perzipient bis zu einem gewissen Grad die damit verbundenen emotionalen Faktoren wahrnehmen kann, obgleich dann sein Urteil auch mit grösserer Wahrscheinlichkeit getrübt wird. Ich werde mich hauptsächlich auf ein Erlebnismuster beschränken, denn obgleich nicht allgemein bekannt, scheint es mir doch ein sehr weit verbreitetes Muster zu sein. Es ist das folgende:

1. Es gibt eine emotionale Verbindung irgendeiner Art zwischen Agent und Perzipient, aber diese kann auch einseitig sein oder sogar in einem gemeinsamen Interesse bestehen.
2. Zur Zeit, da der Empfänger den Eindruck erhält, ist er oft in einem mehr oder minder passiven Zustand, schlafend, wachträumend oder dabei, eine Routinearbeit zu verrichten, die wenig Aufmerksamkeit verlangt, wie Geschirrabwaschen, eine stille Strasse entlanggehen oder -fahren.
3. Die Situation des Senders schliesst dagegen gewöhnlich eine plötzliche Steigerung des Gefühlslebens mit ein, das von einer ziemlich trivialen Freude oder Verärgerung bis zu einer grossen Freude oder tragischen Ergriffenheit reichen

kann. Diese plötzliche Steigerung des Gefühlslebens scheint das zu liefern, was ich selbst in Ermangelung eines besseren Ausdrucks emotionalen Zündstoff nenne.

4. Und schliesslich: Der Perzipient erwartet in der Regel keinen solchen Eindruck. Mit anderen Worten: Seine bewusste Aufmerksamkeit ist nicht darauf gerichtet, eine Mitteilung zu erhalten. Ist zum Beispiel jemals eine Erscheinung von einer Gruppe von Personen gesehen worden, die darauf wartete?

Hier ist das Beispiel für ein derartiges Erlebnismuster aus der Uebertragungssituation. Der Patient eines mir bekannten Analytikers berichtete seinem Therapeuten einen Traum von einem ungewöhnlichen und exotischen Damennachthemd. Er verband diese Mitteilung nicht mit dem Psychoanalytiker, aber es war in der Tat jenes ungewöhnliche Kleidungsstück, das dessen Verlobte in der Hochzeitsnacht trug. Der Patient gab dem Analytiker zu verstehen — obwohl er es nicht bewusst erkannte —, dass es ihm gelungen sei, in die Sphäre seines intimen Privatlebens vorzudringen.

Für dasselbe Muster gibt es noch ein anderes Beispiel in C. G. Jungs kürzlich erschienenen Memoiren, aber in diesem Fall sind die Rollen von Sender und Empfänger vertauscht. C. G. Jung sagt: „Die Beziehung zwischen Patient und Arzt kann besonders dann, wenn eine Uebertragung von Seiten des Patienten eintritt, zu parapsychologischen Phänomen führen. Ich bin dem häufig begegnet." Bei dieser Gelegenheit hatte Jung einen Patienten von seiner Depression befreit. Der Patient heiratete und Jung kümmerte sich nicht weiter um ihn. Die Frau des Patienten konnte Jung wegen seines Einflusses auf ihren Gatten nicht leiden. Der Ehemann wiederum litt unter den Anwürfen seiner Frau und wurde rückfällig. Von all dem wusste Jung nichts, da sein ehemaliger Patient sich zu sehr vor seiner Frau fürchtete, um den Therapeuten aufzusuchen und ihm davon zu berichten.

Eines Abends fühlte sich Jung im Gegensatz zu seiner üblichen Gemütsverfassung ungeduldig und nervös. Als er zu Bett ging lag er lange Zeit wach. Dann, etwa um zwei Uhr — „ich muss gerade eingeschlafen sein" schreibt Jung — fuhr er plötzlich mit dem Gefühl aus dem Schlaf auf, jemand sei in sein Zimmer gekommen. Er stand auf, sah in den Flur, aber niemand war da. Deshalb versuchte er, sich genau ins Gedächtnis zurückzurufen, was geschehen war. „Es erschien mir", schreibt er, „dass ich von einem Gefühl dumpfen Schmerzes geweckt worden war, als ob etwas auf meine Stirn und dann auf meiner hinteren Schädelwand aufgeschlagen sei."

Kurz danach erfuhr er, dass der Patient sich in jener Nacht erschossen habe und dass die Kugel an der hinteren Schädelwand zum Halten gekommen war. Hier ist das Muster sehr klar umrissen. Der Agent muss in einer äusserst angespannten Gemütsverfassung gewesen sein und vermutlich ein unerfüllbares Verlangen gehabt haben, zu Jung zu gehen. Der Therapeut hatte seinerseits wahrscheinlich ein starkes Gefühl der Verantwortung für seinen Patienten. Er scheint zuerst den Druck des Gemütszustandes des Patienten unterbewusst gefühlt zu haben, da er ruhelos und nervös war; aber dies kam erst zu Bewusstsein, als er mit dem Einschlafen in einen passiven Zustand geriet.

Dieses Muster ist häufig bei einer ehelichen Partner-Beziehung zu finden. Ich

habe es selbst mehrmals während der etwa vierzig Jahre meiner eigenen Ehe erfahren. Und hier ein typisches Beispiel in dem Bericht einer Frau, die ich letztes Jahr kennenlernte. Sie erwartete ihren Mann nicht vor sechs Uhr morgens zurück; aber während sie am vorhergehenden Abend vor dem Fernsehgerät sass, hatte sie plötzlich einen schmerzhaften Eindruck, dass mit ihm nicht alles in Ordnung sei. Als sie schliesslich die Besorgnis nicht länger ertragen konnte, verliess sie ihr zwei Monate altes Baby, lief mitten in der Nacht mehr als zwei Meilen und brach durch ein Fenster zu dem Arbeitsplatz ihres Mannes ein. Dort fand sie ihn — durch Zufall in einem Kühlraum eingeschlossen. Ihr Mann bestätigte, dass sie sich weder vorher noch nachher so besorgt über ihn gezeigt und sich derartig auffällig verhalten habe.

Der grosse Nachteil bei der Mehrzahl dieser Fälle ist der, dass sie — als Beweise für ASW betrachtet — gewöhnlich unter Bedingungen auftreten, welche die Bestätigung durch eine neutrale Person erschweren. Der Perzipient befasst sich zur besagten Zeit nicht mit der Frage der Beweiskraft, sondern mit der Situation des Agenten. Merkwürdigerweise erscheinen solche Eindrücke zu der betreffenden Zeit auch ganz natürlich und man denkt nicht daran, Bestätigung für sie zu suchen. Hier jedoch ein Fall, in dem es mir glücklicherweise möglich war, denn ich war völlig überzeugt, dass mein Mann mir detaillierte mentale Anweisungen gegeben habe.

Im November 1944 sandte er mir von Belgien eine Nachricht, dass er Urlaub habe und ich seine Ankunft auf der Victoria Station in London am folgenden Mittwoch um 20 Uhr erwarten könne. Da wir nur zehn Minuten Fussweg vom Bahnhof wohnten, entschloss ich mich, ihn zu Hause zu erwarten, denn der Zugverkehr war zu jener Zeit unregelmässig und der Zug würde wahrscheinlich mit grosser Verspätung eintreffen. Um 18.30 Uhr legte ich mich, von einem langen, arbeitsreichen Tag erschöpft, auf mein Bett, damit ich wieder frisch sei, wenn er ankäme. Gegen 18.40 Uhr „wusste" ich, dass ich den Bahnhof anrufen und die Ankunft des Zuges überprüfen sollte. Ich gab mir alle Mühe, diesen ärgerlichen und offensichtlich nutzlosen Impuls zu unterdrücken; aber er war zu stark und schliesslich telefonierte ich und erfuhr, dass der Zug statt um 20 Uhr kurz nach 19 Uhr eintreffen sollte. Zu diesem Zeitpunkt schien ich zu „wissen", dass mein Mann wünschte, ich solle zum Bahnhof gehen, im voraus einen Gepäckträger holen und selbst bereit sein, einige kleinere Sachen zu tragen. Ich zog mich hastig an, eilte nach unten und bat dann den Präsidenten der S. P. R., Mr. Tyrrell, und seine Familie, die alle bei mir wohnten, zu notieren, dass ich fühle, die obigen Anweisungen von meinem Mann erhalten zu haben. Ich wollte es ihnen mitteilen, noch *bevor* ich meinen Gatten gesehen hatte. Dann eilte ich aus dem Haus, sah einen Fremden neben seinem Wagen stehen und bat ihn, mich zum Bahnhof zu fahren. Etwas überrascht, aber dennoch zuvorkommend tat er es. Dort angekommen gelang es mir, einen Gepäckträger zu bekommen — sie waren sehr rar zu jener Zeit — und ich erreichte den Bahnsteig kurz bevor der Zug unerwartet pünktlich einfuhr. Statt mich dann jedoch in die Arme meines Mannes zu werfen, rief ich ihm zu: „Sprich nicht!" — und fuhr dann fort zu fragen, ob er mir tatsächlich die obigen Anweisungen erteilt habe. Er sagte: Ja, das sei der Fall. In Folkestone sei ihm plötzlich bewusst geworden, dass er mir kontinentale und

nicht britische Zeit geschrieben hatte und dass es sehr schwer sein würde, Gepäckträger zu bekommen. Ihm waren vom Hauptquartier einige wertvolle Packungen zum Rücktransport übergeben worden und er hatte zuviel Gepäck, um alles selbst tragen zu können. Daher dachte er, ich könne die kleineren Sachen tragen, wenn es ihm, wie er befürchtete, nicht gelingen sollte, einen Gepäckträger zu bekommen. In Folkestone hatte sich keine Gelegenheit geboten zu telefonieren oder zu telegrafieren und daher tat er das, was er schon bei einigen früheren Gelegenheiten mit Erfolg getan hatte: Er sandte mir wiederholt eine mentale Anweisung, sowohl den Bahnhof anzurufen als auch dorthin zu kommen, um die kleineren Pakete zu tragen. Ich nahm sie richtig auf. Doch setzte ich seine Befürchtung, dort würde kein Gepäckträger verfügbar sein, in die Anweisung um, einen zu holen. Aber das alles tat ich erst, nachdem ich mich hingelegt und entspannt hatte, obgleich er schon eine Stunde vorher begonnen hatte, die Anweisung zu senden.

Dieses Entgegenkommen bei einem dringenden Bedürfnis ist zwischen ihm und mir wechselseitig möglich und es findet statt, gleichgültig ob eine bewusste Bitte um Hilfe gesendet worden ist oder nicht; mit anderen Worten: Es ist eine Reaktion auf eine Situation. In den frühen fünfziger Jahren, die eine Zeit grosser Beanspruchung für unsere Familie waren, ging mein Mann an einem Freitagabend zu unserem Landhaus. Er erwartete mich erst für den Sonnabendnachmittag dort, da ich am Vormittag noch eine Verabredung in London hatte. Im letzten Augenblick wurde die Verabredung hinfällig, so dass ich einen frühen Bus zu unserem Dorf nehmen konnte. Jedoch war aufgrund einer Ausstellung ein Bus nach dem andern überfüllt und schliesslich nahm ich, erschöpft vom einstündigen Warten in der stechenden Sonne, eine Reihe von Bussen, die mich auf einem Umwege zu einem Dorf brachten, welches ungefähr vier Meilen von dem unsrigen entfernt war. Als ich aus dem Bus ausstieg dachte ich, ich würde ohnmächtig und stolperte zu einem öffentlichen Fernsprecher; entgegen aller Erwartungen hoffte ich, dass mein Mann zu Hause sei und mich holen könnte. Aber ich erhielt keine Antwort und, obgleich es albern klingen mag, ich weinte fast vor Erschöpfung und Enttäuschung. Ich sehnte mich nach ihm.

Dann nahm mich — mit viel Glück — ein vorbeifahrender Autofahrer bis zur fünf Minuten von unserem Landhaus entfernten Strassenkreuzung mit, und als ich aus dem Wagen ausstieg, kam mein Mann auf der anderen Strasse herangefahren.

„Was für ein wunderbarer Zufall!" rief ich aus.

„Es ist kein Zufall", sagte mein Mann. „Als ich vom Golfspiel zurückkam und gerade die Einladung zu einem Drink mit meinem Gegner angenommen hatte, fühlte ich plötzlich, dass du mich dringend hierher haben wolltest. Deshalb sagte ich die Einladung ab und kam."

Die Handlungsweise meines Mannes war im Hinblick auf die Tatsachen, wie er sie kannte, wenig sinnvoll: Ich hatte gesagt, ich würde am Nachmittag zu ihm kommen. Zu der Zeit, zu der er kam, verkehrten dort überhaupt keine Busse. Es mag auch von Interesse sein, dass er dorthin kam, wo ich war und nicht zu jenem anderen Ort, wo ich mich so danach gesehnt hatte, von ihm abgeholt zu werden.

Leute, die mehrfach solche Erlebnisse haben, können nicht vermeiden, andere Menschen für ähnlich beschaffen zu halten, selbst wenn sie mit wohlwollenderen Blicken als Forscher sehen, denen es an persönlichem Wissen um solche Erlebnisse ermangelt und die über jeden Fall als ein isoliertes Beweisstück zu urteilen haben. Man betrachte einmal den folgenden Vorfall von diesen beiden Gesichtspunkten her. Er ist aufgezeichnet in der Autobiographie eines Engländers, Colonel Philipps, publiziert in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Colonel Philipps verliebte sich bis über beide Ohren in ein englisches Mädchen; aber dann trat er in den Militärdienst eines indischen Maharadschas ein und sagte sich, wenn er das Mädchen bitten würde, ihn zu heiraten, bestände keine Aussicht darauf, sie im Urlaub mit nach Hause zu nehmen. Er entschied, dass das nicht richtig sei und heiratete sie daher nicht. Geraume Zeit später, als er in Indien während einer heissen Nacht nicht schlafen konnte, „sah" er plötzlich das Mädchen: Sie stand in seinem Zelt, sah viel älter als früher aus, trug ein weisses mit Spitzen besetztes Kleid und wehklagend streckte sie ihre Arme nach ihm aus und rief: „Lass mich nicht gehen! O, lass mich nicht gehen!"

Da sprang er auf, lief aus dem Zelt und suchte ihr zu folgen, aber sie war verschwunden... Von diesem Vorfall war er so betroffen, dass er seinem Vater schrieb und fragte, ob trotz allem noch Hoffnung für ihn bestünde, das Mädchen zu bekommen. Der Vater schrieb zurück: „Zu spät... zu dem Datum, als Du Deine Vision hattest, heiratete sie."

In einer Krisensituation — ähnlich dem Falle C. G. Jungs — zeichnet sich dasselbe Muster ab, wie es auch mir in dem trivialen Erlebnis begegnet war, als ich dem Wunsche meines Mannes entsprach, ihn vom Bahnhof abzuholen und er dem meinigen, als ich sehr erschöpft war. Es besteht eine persönliche Bindung zwischen Agent und Perzipient und der Agent erfährt eine plötzliche Steigerung des Gefühlslebens, während der Perzipient sich zu dieser Zeit passiv verhält. Jedoch wie leicht und wie vernünftig würde es für einen Nachforschenden sein, den Fall Philipps als subjektive Halluzination eines einsamen und enttäuschten Mannes abzutun, der in einer heissen Nacht schlaflos dalag. Und dass er seine Halluzination an dem Tage hatte, als das Mädchen heiratete, das er liebte, könnte blosser Zufall sein.

Wenn ich von persönlicher Erfahrung her urteile, so ist die plötzliche Steigerung des Gefühlslebens häufig von äusserst trivialer Art. Im letzten Sommer war ich sehr aufgeregt bei dem Gedanken, dass mein Mann mit seinem Fuss in einen Kaninchenbau geraten sei, und zwar an einer Stelle, von der ich keinen Grund hatte, etwas derartiges anzunehmen. Sofort fügte ich in meiner Phantasie den Gedanken hinzu, er habe sich auch den Fuss verrenkt und hatte das Gefühl, ich sollte gehen und nachsehen, ob er Hilfe brauche. Aber da ich nicht genau wusste, wo er war — er hatte den Wagen genommen — und etwas in mir sagte, ich brauche nicht zu gehen, blieb ich schliesslich doch zu Hause. Bei seiner Rückkehr sagte ich ziemlich verärgert: „Du hast mir einen schönen Abend bereitet! Ich hatte das Gefühl, du seist über einen Kaninchenbau gestolpert." Er lachte und sagte: „Das ist mir passiert und als ich hinfiel, sandte ich dir unwillkürlich eine Nachricht."

Ich will natürlich nicht die Meinung vertreten, das obige Muster sei das einzige,

das zu spontanen Erlebnissen von aussersinnlicher Wahrnehmung führe. Ich bin weit davon entfernt. Vielmehr habe ich mich deshalb ziemlich lange damit aufgehalten, weil es das Muster ist, das in meiner eigenen Erfahrung vorherrscht.
Hier zum Beispiel ist ein anderes mögliches Muster, das mir auffiel, als ich das neue Buch von Dame Edith Sitwell über Königin Elisabeth I. las. Sie beginnt ihren Bericht mit der Erzählung, kurz vor dem Tode der Königin habe eine der Kammerfrauen „ihre Erscheinung die Korridore entlangwehen" sehen. Sie zitiert dann ihre Quelle, eine Lady Southwell, und schreibt: „Lady Guildford, mit der Bedienung der Königin beauftragt, verliess diese, als sie, fast ohne zu atmen, in ihrem Privatgemach in tiefen Schlaf gefallen war. Sie wollte etwas an die frische Luft gehen und traf Ihre Majestät (wie sie dachte) drei oder vier Zimmer weiter."
Als Lady Guildford in das Gemach der Königin zurückkehrte — so fährt Lady Southwell in ihrem Bericht fort — sei sie unangenehm überrascht gewesen, diese noch immer „in demselben lethargischen und bewegungslosen Schlummer vorzufinden, in dem sie sie verlassen hatte."
Das ist übrigens ein gutes Beispiel dafür, wie spontane Erlebnisse von aussersinnlicher Wahrnehmung durch die Betrachtungsweise der Autoren verfälscht werden. Lady Southwell sagte nichts über Erscheinungen, die lange Korridore entlangwehen. Sie sagte, Lady Guildford *dachte, die Königin selbst in einem anderen Raum gesehen zu haben* und war nur unangenehm überrascht, als sie zurückkam, die Königin noch immer in demselben lethargischen Schlummer wiederzufinden, in dem sie sie verlassen hatte.
Solche Vorfälle kommen unter ziemlich unterschiedlichen Umständen vor. Nach einer Rundfunksendung im Jahre 1960 erhielt ich den Brief einer Mutter, der mich veranlasste, einen weiten Weg zurückzulegen, um sie zu sprechen. Sie war eine nette, vernünftige Frau, aber äusserst besorgt, schon die Erwähnung eines Spontanerlebnisses könnte bewirken, dass man sie für geistesgestört halte. Solch ein geistiges Klima ist für das Sammeln von Rohmaterial nicht gerade sehr förderlich.
Im Oktober 1945 brachte die Mutter ihren dreieinhalbjährigen Sohn Tommy für eine am folgenden Tage stattfindende Mandeloperation ins Krankenhaus. Die voraussichtliche Zeit der Operation wurde ihr nicht genannt, aber sie sollte gegen 14 Uhr anrufen. Am nächsten Morgen ass ihre kleine, 18 Monate alte Tochter am Fenster ihr Frühstück. Plötzlich sprang sie in ihrem Stuhl auf, zeigte aus dem Fenster und rief: „Tommy! Tommy! Schau!" Mrs. Beaver dachte sofort, Tommy sei auf irgendeinem Wege aus dem Krankenhaus ausgerissen.; sie und das Kindermädchen stürzten zum Fenster. Aber niemand war zu sehen. Sie sagte dem Kind, dass kein Mensch da sei. Die Kleine bestand jedoch darauf, dass sie Tommy sehen könne. Kurze Zeit darauf sagte sie: „Tommy weggegangen." Als die Mutter — wie sie mir sagte — um 14 Uhr das Krankenhaus anrief, da erfuhr sie, dass Tommy um neun Uhr sein Betäubungsmittel erhalten hatte.
Die Mutter sprach nie über diesen Vorfall, bis sie ihn, nach meiner Rundfunksendung ihrer eigenen Mutter berichtete. Diese wiederum erzählte ihr ein Erlebnis, das auch sie aus Furcht, ausgelacht zu werden, für sich behalten hatte. Jahre später, als derselbe Tommy ein Junge von etwa 16 Jahren war, wohnte die Grossmutter bei seiner Mutter. Eines nachmittags ging sie allein ins Wohnzimmer und

bekam einen schweren Schrecken, als sie ihn auf dem Sofa sitzen sah. Sie war zu bestürzt, um darüber sprechen zu können; aber beim Vergleichen von Erinnerungen nach meiner Rundfunksendung stellten Mutter und Grossmutter fest, dass er offenkundig gerade um die Zeit „gesehen" worden war, als er zufällig beim Fussballspiel einen Fusstritt erhalten hatte und für ungefähr eine halbe Stunde ohnmächtig gewesen war.
Ein ähnlicher Fall wurde zusammen mit einer Reihe anderer Fälle Mr. Alan Gauld, einem Psychologen aus Cambridge, von einer hochgebildeten Frau berichtet. Als sie eines nachmittags von ihrem Buch aufblickte, sah sie ihre Schwester im Sessel gegenüber sitzen. Die Schwester war aber zur gleichen Zeit im Krankenhaus und hatte am Morgen für das Ziehen eines Zahnes ein Betäubungsmittel einnehmen müssen. Als sie am folgenden Tag befragt wurde, was sie um 15 Uhr gemacht habe, da antwortete sie, das Ziehen des Zahnes habe sich verzögert und zu dieser Zeit sei sie unter Betäubung gestanden. Aehnliche Fälle sind auch in den „Phantasm of the Living" (Erscheinungen Lebender) aufgeführt, der Fall 194 zum Beispiel: Eine Miss R. und ein Captain W. trafen ein Abkommen, dass derjenige, der von ihnen als erster sterben sollte, versuchen würde, dem andern zu erscheinen. Eines nachts, als Miss R. in England und Captain W. in Neuseeland war, „sah" sie die Form seines Kopfes in einem Nebel. Sie nahm an, er sei gestorben, notierte Zeit und Datum des Vorfalles und stellte Nachforschungen an. Diese brachten zu Tage, dass der Captain zu der Zeit ihres Erlebnisses von einer Kutsche gefallen und bewusstlos war.
Der Fall 200 berichtet die Vision einer Frau, die ihren Bruder auf dem Rasen ihres Hauses in England „sah", obwohl sie wusste, dass er in Australien war. Nach seiner Rückkehr kam heraus, dass er zur Zeit der Vision sehr krank war, irre redete und seine Freunde dauernd bat, ihn unter die Zeder auf den Rasen des elterlichen Hauses zu bringen.
Es ist offensichtlich, dass in diesen Fällen beim Agenten durch Krankheit, einen Schlag oder ein Betäubungsmittel eine Loslösung von der Aussenwelt erfolgte. Wie wir vermuten, lag auf seiner Seite der Wunsch vor, dort zu sein, wo er „gesehen" wurde. Darüber hinaus scheinen die Perzipienten sich in einem Zustand der Passivität befunden zu haben. Ausserdem bestand eine emotionale Beziehung zwischen Agent und Perzipient.
Soviel zu der Jagd nach Mustern oder Modellen, der Suche nach Schlüsseln zu Kombinationen von Verhältnissen, die für spontane telepathische Erlebnisse spezifisch zu sein scheinen.
Wollen wir uns nun der vierten Frage zuwenden und einen Blick auf die verschiedenartigen Formen werfen, die diese Erlebnisse annehmen. Selbstverständlich hilft es, jede Sammlung von Ereignissen, vom Meteoriteneinfall bis zu paranormalen spontanen Erlebnissen, durch den Rahmen irgendeiner Hypothese zu betrachten — selbst wenn sie verfehlt ist. Daher werde ich vorläufig einmal annehmen, dass ASW auftritt und ebenso, dass es im Grunde eine vielleicht fortlaufende Tätigkeit irgendeiner unterbewussten Ebene der Psyche ist. Wenn dies der Fall sein sollte, so muss sie, um beobachtet zu werden, auf irgendeinem Wege zum Bewusstsein des Perzipienten gelangen oder die Aufmerksamkeit anderer Leute gewinnen — sagen wir über automatisches Sprechen oder Schreiben.

Dies erscheint oft schwierig, aber warum es das sein sollte, ist nicht bekannt. Es kann an irgendeinem Vorgang im Gehirn liegen oder, wie Dr. R. H. Thouless vermutet hat, an einer Art von psychologischer Zensur; denn infolge ihres dehnbaren Verhältnisses zu Raum und Zeit kann ASW für das Ueberleben der Spezies weniger dienlich sein als sinnliche Wahrnehmung. Auch die biologischen Bedürfnisse des Menschen treiben ihn, sich auf so weltliche Dinge wie Nahrung, Feinde und mögliche Partner zu konzentrieren. Was auch immer der Grund sein mag: einige Erscheinungsarten von offenkundiger ASW sind so indirekt oder symbolisch oder mit derart unwichtigem Material vermischt, dass sie kaum erkannt oder leicht fehlausgelegt werden. Indirektes Auftauchen vom Unterbewusstsein her ist selbstverständlich nicht auf ASW begrenzt. Es ist ein wohlbekanntes Phänomen in Träumen, besonders bei verdrängtem Material; aber es mag sich lohnen, das im Auge zu behalten. Dies einmal, weil es den Forschern helfen könnte, spontane Erlebnisse zu erkennen, die man andernfalls übersehen könnte. Zum anderen ist es eine Anregung, sich darüber klar zu werden, dass, etwa in einem experimentellen Versuch mit der Angabe, die Zeichnung eines Bootes herzustellen, das Resultat — ein Fluss — dennoch ins Schwarze treffen kann, wenn auch nicht in der Art, wie die statistische Auswertung es gern hat. Diese indirekte Art des Auftretens ist in der Tat vom Gesichtspunkt des Beweises her gesehen ein ernsthaftes Problem, denn mit ein bisschen Phantasie ist es möglich, zwischen allem und jedem eine indirekte Entsprechung zu finden. Dennoch ändert dies nichts an der Tatsache, dass die Natur sich nicht immer die Mühe gibt, eine Eins-zu-Eins-Entsprechung zwischen dem verursachenden Ereignis und der Reaktion des Perzipienten darauf herzustellen, nur weil das den Nachforschenden das Leben leichter macht.

In seinem kürzlich erschienenen Buch „Lectures on Psychical Research" unterstreicht Professor C. D. Broad diese Schwierigkeit sehr deutlich. Telepathie zwischen zwei Personen — schreibt er — schliesst nicht ein, dass sie sich beide das *gleiche* Bild vergegenwärtigen oder beide den *gleichen* Anstoss von der Aussenwelt erhalten. Daraus folgt dann, dass ihre Erlebnisse sich keinesfalls genau gleichen müssen und dass B sich darüber klar wird, dass einer seiner Gedanken ihm telepathisch von A eingegeben worden war. Er mag nur eine Gefühlserregung oder Stimmungsänderung erfahren.

Der beste Weg, die Schwierigkeiten anzudeuten, die damit verbunden sind, die Unberechenbarkeit des Auftretens von Phänomenen zu erkennen, ist der Weg über Beispiele: Einer der ersten Fälle, der von der britischen S. P. R. anerkannt wurde, war der einer Frau, die von einer Empfindung ihres Mannes gleichsam „angesteckt" wurde. Sie schrieb diese aber nicht ihm, sondern sich selbst zu. Auf seiner Seite jedoch trat ohne Zweifel eine plötzliche Gefühlserregung als Begleiterscheinung ein.

Eine Mrs. Severn, die Frau eines bekannten Künstlers, wurde plötzlich gegen sieben Uhr von dem Gefühl eines heftigen Schlages auf ihre Lippe geweckt. Sie richtete sich auf, um das Blut zu stillen, aber da war gar kein Blut zum Stillen. Sie legte sich wieder hin und schlief mit dem Gedanken ein, es müsse ein Traum gewesen sein. Ein bis zwei Stunden später kam ihr Mann von einer morgendlichen Segelfahrt mit einer blutenden Lippe zurück. Gegen sieben Uhr war die

Steuerstange des Bootes bei einer heftigen Bö herumgeschwungen und hatte seine Lippe getroffen, zu der Zeit also, zu der seine Frau durch das Gefühl eines Schlages auf ihre Lippe geweckt worden war.

Schon früh in meiner Ehe, lange bevor ich etwas von Parapsychologie erfahren hatte, wurde meine Aufmerksamkeit durch einen lächerlichen Vorfall auf diese Art von physischer Teilnahme gelenkt. An einem sehr kalten Tage beklagte sich mein Mann bei einem zufälligen Bekannten in London, dass er seine Füsse nicht warm bekommen könnte. „Konzentrieren Sie sich darauf", sagte der Mann, „und Sie werden bald merken, wie sie wärmer werden." Amüsiert, aber skeptisch tat es mein Mann während des Nachmittags, aber ohne Erfolg. Seine Füsse blieben genau so kalt wie zuvor. Ich wohnte zu der Zeit an der See und meine Füsse waren bei dieser Art von eiskaltem Wetter gewöhnlich schmerzhaft kalt. Aber an diesem Nachmittag begannen sie überaus heiss zu werden, ohne dass ich einen Grund entdecken konnte, bis mein Mann nach Hause kam und mir zum Scherz über seinen fruchtlosen Versuch erzählte, seine eigenen Füsse zu wärmen. Seitdem habe ich gelegentlich plötzliche Veränderungen von Gefühl und Stimmung bemerkt. Wenn sie sinnlos erschienen, versuchte ich, ihren Ursprung von äusseren Umständen bis zu einer möglicherweise paranormalen Verursachung nachzuspüren.

Eine leichter erkennbare Form der Bewusstwerdung ist das innere akustische oder visuelle Bild. Hier zwei kurze Beispiele. Einer meiner Freunde, ein nicht berufsmässiger Sensitiver, beschrieb, während er mir die Art demonstrierte, wie ihm spontane ASW-Eindrücke in den Sinn kämen, einen anderen meiner Freunde, von dem er nie gehört hatte. „Ich höre", sagte er, „das Geräusch von Tritten wie beim Marschieren. Ich könnte es als die Wachablösung am Buckingham Palast auslegen, aber ich glaube, es bedeutet nur, dass der Mann, über den ich spreche, ein Soldat war." Er hatte recht. Mir wurde von dem visuellen Bild der jetzt verstorbenen Dame Edith Lyttelton berichtet. Wie sie sagte, erfuhr sie vom Tode ihres Enkels auf dem Felde, indem sie sein grosses Klavier — er war ein guter Klavierspieler — mit dem „Union Jack" überdeckt „sah". Gleichgültig, ob dieses Erlebnis von ASW oder durch Sorge herbeigeführt wurde oder nicht — der doppelte Symbolgehalt ist deutlich genug.

Offensichtlich kann ein telepathisches Signal auch durch eine äussere Halluzination ins Bewusstsein gehoben werden. Diese steht im Gegensatz zum inneren Bild, das von dem Perzipienten selbst geschaffen zu sein scheint. Es gibt einen klassischen Fall in den Annalen der S. P. R., in dem eine Dame in einem Brief von ihrer Schwester die Nachricht las, dass ihre alte Amme Bronchitis habe. Als sie nachfragte, erfuhr sie von ihrer Schwester, dass die alte Amme tatsächlich Bronchitis habe, aber dass sie es in dem Brief nicht geschrieben habe. In der Tat fand man, dass der Brief bei abermaligem Durchlesen keine Erwähnung der Amme enthielt.

Man kann überlegen, ob solche Erscheinungen, wie die des geliebten Mädchens, das von Colonel Philipps gesehen wurde, nicht alle ähnliche Aeusserungen unterbewusst empfangener telepathischer „Signale" sein könnten. Aber sind sie telepathisch, wenn ein zukünftiges Ereignis wahrgenommen wird? Man betrachte den folgenden Fall, der von W. F. Prince berichtet wird und übrigens gleichzeitig

dazu dient, aufzuzeigen, dass ein Eindruck von spontaner aussersinnlicher Wahrnehmung richtig sein, aber falsch ausgelegt werden kann.
David Bispham, ein junger Gesangsschüler, wurde zu einem alten Buchhändler mitgenommen, der angeblich paranormal besonders begabt war. Der alte Mann sagte, er sähe hinter dem Jungen seinen Führer, einen Vorfahren, grauhaarig, gut rasiert, mit einem roten Brokatrock über der helleren Satinweste. Um seinen Hals habe er eine schwere Goldkette mit diamantbesetztem Medaillon und er trage ein Schwert. Bispham wusste nichts von einem solchen Vorfahren und dachte nicht länger über den Vorfall nach, bis er 18 Monate später seinen ersten berufsmässigen Auftritt bekam. Er hatte den Duc de Longueville in einer Opera buffa von Messager zu singen, eine Rolle, die er nie erwaret hatte. Dafür musste er seinen Bart abrasieren, eine graue Perücke und genau die von dem alten Mann beschriebene Kleidung tragen.
Ein anderer Faktor, der ASW schwer erkennbar machen kann, ist die Tatsache, dass sie mit unwichtigem Material vermischt auftreten kann. Darüber beklagen sich oft die angeblichen Kommunikatoren der Sensitiven in den verteilten Botschaften der S. P. R. sowie die des berühmten Mediums Mrs. Osborne Leonard. Sie sagen, dass die Gedanken, die sie dem Medium zu übermitteln versuchen, mit den eigenen Gedanken des Mediums vermischt werden und es dann etwas ganz anderes hervorbringt, als das, was sie beabsichtigt hatten. Hier ein gutes Beispiel für solch eine Mischung, das Renée Haynes in ihrem Buch „The Hidden Springs" (Die verborgenen Quellen) berichtet.
In den späten dreissiger Jahren war einer ihrer Freunde auf einer Gesellschaft in London durch leidenschaftliche Streitgespräche über den spanischen Bürgerkrieg so aufgebracht, dass er sich vorzeitig zurückzog und in seiner Wohnung zu Bett ging. Als er nach langer Zeit endlich einschlief, träumte er, seine kleine Katze, Mitzi, käme in einer spanischen Uniform mit halb abgerissenem Ohr ins Zimmer gelaufen und schreie laut: „Töte mich, töte mich! Ich kann es nicht mehr aushalten!" Er wachte in kaltem Schweiss gebadet auf und schaute auf die Uhr — es war vier Uhr morgens. Etwas später, zur Frühstückszeit, rief die Haushälterin von seinem Landhaus an und teilte ihm mit, dass Mitzi gegen vier Uhr schreiend, das Ohr halb abgerissen, ins Haus gekommen sei. Sie sei dann auf sein Kissen gesprungen, wo sie noch immer jammernd läge.
Hier ist es ziemlich leicht, die offenkundige ASW von der Affektbesetzung des vorausgehenden Streitgespräches zu trennen, die Mitzi eine spanische Uniform anzog. Unglücklicherweise ist das aber nicht immer so leicht, besonders nicht für den Forscher, der das vorhergehende Erleben des Perzipienten nicht kennt.
Ein telepathisches „Signal" kann aber noch auf einem anderen Wege über eine assoziierte Idee ins Bewusstsein treten. Dieses Vorgehen wird häufig angewandt, wenn man sich vergessene Dinge ins Gedächtnis zurückrufen will. Vor nicht langer Zeit fragte ich zum Beispiel einen Freund nach dem Namen des Autors eines Berichtes, der in einer früheren Nummer der von ihm herausgegebenen Zeitschrift erschienen war. Er antwortete: „Ich kann mich nicht erinnern; aber gib meinem Unterbewusstsein eine halbe Stunde Zeit und ich werde ihn dir sagen." Noch bevor die halbe Stunde vergangen war, rief er mich an und sagte mir, dass ihm sofort nach dem Auflegen des Hörers das Wort „Feenkönigin"

nicht mehr aus dem Sinn gekommen sei. Da ihm dieses Wort nichts sagte, habe er nach der damit am klarsten assoziierbaren Idee gesucht. Dabei sei ihm eingefallen, dass Spenser der Autor eines mit „Die Feenkönigin" betitelten Gedichtes sei. Nun hörte er, dass der Name, den ich wissen wollte, Spence war.
Auf ähnliche Weise wurde ich einmal von einem Autor witziger moderner Komödien aufgefordert, zu erraten, über wen er gerade ein Stück schreibe und ich sagte sofort: Oliver Cromwell. Das zu meiner grossen Ueberraschung, denn ich konnte mir für diesen Autor keinen unpassenderen Gegenstand vorstellen. Die richtige Antwort war: die Auseinandersetzung Prinz Ruperts vom Rhein mit Cromwell.
Eine zufällige Bemerkung kann offensichtlich die telepathische Antwort einer zweiten Person auf eine vergessene assoziierte Idee im Gedächtnis des ersten Sprechers herbeiführen. Eines Morgens wachte ich auf, als ich in Gedanken den letzten Satz der *Waldstein* Sonate hörte und dachte, noch ganz verschlafen, für mich: „Das ist zu leicht, um mit einem so gewichtigen Wort wie *Thema* bezeichnet zu werden. Ich werde es eine Melodie nennen." Dieser müssige kindliche Gedanke entfiel mir gleich wieder, aber die Sonate nicht, und zur Mittagszeit sagte ich zu meinem Sohn: „Heute morgen ging es mir gut. Ich habe die ganze Zeit in Gedanken den letzten Satz der *Waldstein* Sonate gehört." Worauf mein Sohn sofort antwortete: „Was ist der Unterschied zwischen einem Thema und einer Melodie?"
Ich habe einige, oft triviale Beispiele der unzähligen Erlebnisse von aussersinnlicher Wahrnehmung aufgeführt, wie sie zu allen Zeiten und überall in der Welt berichtet wurden. Ich konnte einige Bedingungen und Verhältnisse aufzählen, unter denen sie beobachtet werden und einige Wege, auf denen sie ins Bewusstsein treten. Ferner versuchte ich, auf eine vermutlich unterbewusste, telepathische Wechselwirkung zwischen Mensch und Mensch hinzuweisen, die sogar dauernd vorhanden sein kann, aber augenscheinlich nur unter einer besonderen und offensichtlich seltenen *Kombination* von Umständen, deren Natur wir noch nicht entdeckt haben, zutage treten kann. Wenn es eine solche Wechselwirkung gibt, so ergeben sich daraus viele Folgerungen. Zum Beispiel könnte sie nicht nur unser öffentliches Verhalten beeinflussen, sondern wenn Herr A unter dem Deckmantel der Friedfertigkeit Herrn B aus der Entfernung dauernd psychologische Nadelstiche versetzte, könnte er diese mit Zinsen zurückbekommen. Umgekehrt kann das natürlich auch mit freundlichen Gedanken und Gefühlen der Fall sein. In der Tat kann die unbewusste telepathische Wechselwirkung ein gewichtiger Faktor in allen zwischenmenschlichen Beziehungen sein, seien es die von Individuen oder ganzer Gruppen. Und wenn sowohl als rein wissenschaftliche Tatsache, wie auch als religiöse Ueberlieferung alle Menschen, seien es Katholiken und Kommunisten, Schwarze und Weisse, Weise oder Narren wie Teile zusammengehören, so ist es unwahrscheinlich, dass sie sich verstehen, erziehen, heilen oder sich selbst richtig regieren können, solange sie nicht diese entmutigende Wahrheit in Rechnung gestellt haben.
Wenn andererseits all dies Unsinn sein sollte — und die spontanen Erlebnisse niemals auf ASW zurückgehen, sondern immer auf eine Absonderlichkeit im Individuum — sind sie dennoch von grossem psychologischem Interesse, ganz ein-

fach darum, weil so viele Menschen sie haben. Vielleicht von ebenso grossem Interesse ist die Tendenz jener, die solche Erlebnisse nicht haben, sie *ungeprüft* vom Tisch zu fegen als offenkundige Nebensächlichkeiten, die nicht einmal der Aufmerksamkeit der Psychologen wert sind. Das Erforschen dieser Haltung und der unterbewussten Furcht, auf die sie weist, könnte vielleicht etwas mehr Licht auf die Beschaffenheit der ASW selbst werfen.

Aus dem Englischen von Heinz-Jürgen Kirstein

Persönlichkeitswechsel und Doppelpersönlichkeit

Von Harald Schjelderup

Die automatischen Seelentätigkeiten bestätigen, was die psychoanalytischen Erfahrungen und die hypnotischen Experimente gezeigt haben: Es können in uns sehr komplizierte, geordnete Prozesse vorgehen, von denen wir selbst nichts wissen, die aber trotzdem ähnliche Wirkungen haben können wie bewusstes Wahrnehmen, Erinnern, Denken, Phantasieren.

Unser allgemeines Bewusstsein umfasst ausser dem klar bewussten, zentralen Erlebnisfeld, auf das die Aufmerksamkeit gerichtet ist, auch ein mehr unklar bewusstes, peripheres Gebiet, die sogenannte Randzone. Sie können deshalb *extramarginale* Prozesse genannt werden (nach dem lateinischen Wort *extra*, ausserhalb, und *margo*, Kante oder Rand).

Die extramarginalen Prozesse sind unbewusst in dem Sinne, dass das gewöhnliche Ich von ihnen nichts weiss. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass sie überhaupt mit keinerlei Form von Bewusstsein verbunden sind. Es gibt in Wirklichkeit viele Erfahrungen, die darauf hindeuten, dass extramarginale Prozesse jedenfalls eine Art Erlebnis und damit auch irgendeine Form von Bewusstsein enthalten *können*, das gewissermassen mit dem gewöhnlichen Bewusstseinsstrom parallel läuft, ohne dass «das Ich» darum weiss.

Die Annahme, dass es seelische Prozesse gibt, die bewusst sind und gleichzeitig mit dem persönlichen Bewusstseinserlebnis vor sich gehen, aber trotzdem ausserhalb dieses fallen, wird die Hypothese von einer «mit-bewussten Seelentätigkeit», „co-conscious mental activity" genannt. Diese Hypothese vom «Mit-Bewussten» oder «Ko-Bewussten» ist am eingehendsten von *Morton Prince* ausgearbeitet worden, der ein grosses Material gesammelt hat, um sie zu unterbauen. (*Prince*, 1921, 1929.)

Aber auch eine Reihe von anderen Forschern, unter ihnen *W. McDougall* und in neuester Zeit *Thigpen* und *Cleckley*, hat den Gedanken des «Mit-Bewussten» anerkannt und ihn besonders brauchbar gefunden, wenn es gilt, eine Anzahl von Phänomenen zu erklären, die mit dem sogenannten Persönlichkeitswechsel oder der multiplen Persönlichkeit in Verbindung stehen.

Wenn man zum erstenmal vom «Ko-Bewussten» hört, so kann es als ein merkwürdiger und fremdartiger Gedanke erscheinen. Er hat aber trotzdem Verbindung

mit der gewöhnlichen psychologischen Erfahrung, wie *McDougall* nachzuweisen versucht hat.

«Es kann wohl scheinen» — schreibt *McDougall* —, «dass das konzentrierte Denken sozusagen einen einzigen beweglichen Brennpunkt hat, und dass wir bei einer solchen Tätigkeit uns nur der Dinge bewusst sind, auf die unser Denken gerichtet ist. Und trotzdem können wir in vielen Fällen uns durch Introspektion darüber klar werden, dass neben dem Hauptstrom ein zweiter Strom von Gedanken verläuft, eine Art Träumerei oder Phantasie oder Erinnerung. Unter ausserordentlichen Umständen wird diese Verdoppelung des Gedankenstroms mehr extrem. Und wir fühlen uns in ähnlicher Weise wie nach einem Traum oft sicher, dass derartige Phantasien oder Erinnerungen, die im Verhältnis zu der Aufgabe, auf die wir uns bewusst konzentrieren, irrelevant sind, unseren seelischen Zustand kompliziert haben, obschon wir ausserstande sein können, uns im einzelnen an sie zu erinnern.» (*McDougall*, 1926.)

Zur Veranschaulichung verweist *McDougall* auf einen Fall, der von *G. M. Stratton* beschrieben wurde:

Ein Flieger musste aus grosser Höhe notlanden. Während dieser Notlandung begann er, Szenen aus seinem früheren Leben wiederzuerleben, insbesondere die Tage seiner Knabenzeit, während er sich gleichzeitig auf die äusserst komplizierte und schwierige Landung aufs stärkste konzentrieren musste. Er beschreibt selbst sein Erlebnis folgendermassen: «In diesem Augenblick begann sich eine Doppel-Persönlichkeit geltend zu machen. Ich durchlief rasch mein Leben, nicht als ob ich Szenen aus meinem früheren Leben betrachtete, sondern als ob ich sie wieder handelnd erlebte. Trotzdem war ich mir gleichzeitig bewusst, dass ich mit dem Flugzeug manövrieren musste. Denn während ich im ‚tail-spin' hinabsauste, wurde mir klar, dass ich eine gewisse Zeit hatte und ich betrachtete genau die Kontrollapparate . . .»

Meist kommt uns wohl diese Verdoppelung des seelischen Erlebnisses im Uebergang zwischen Wachzustand und Schlaf zum Bewusstsein. Es wird wohl einem jeden von uns schon einmal vorgekommen sein, dass wir abends im Bett liegen und bewusst an etwas denken. Und dann entdecken wir, dass neben dem, an das wir so denken, etwas ganz anderes vorgegangen ist: Bilderreihen, die in einen anderen Zusammenhang zu gehören scheinen, und die wir oft nur schwer festhalten können, wenn wir versuchen, unsere Aufmerksamkeit auf sie zu richten. In solchen Fällen würden wir also einen geringeren Grad jener Dissoziation erleben, die nach der Hypothese vom Ko-Bewussten zu seelischen Erlebnissen führen kann, die gänzlich ausserhalb des gewöhnlichen Bewusstseins des Ichs liegen und deshalb mit Recht *im Verhältnis zu diesem* als unbewusst bezeichnet werden können.

Multiple Persönlichkeiten

Das gewöhnliche bewusste Seelenleben ist als eine Ganzheit organisiert, die durch eine bestimmte charakteristische Weise des Denkens, Fühlens und Handelns gekennzeichnet ist. Wir nennen diese organisierte Ganzheit Persönlichkeit.

Aber auch extramarginale Prozesse, wie sie sich in automatischen Tätigkeiten offenbaren, scheinen die Tendenz zu haben, sich in dieser Weise in Ganzheits-

zusammenhängen zu organisieren. Und in gewissen Fällen sind diese Zusammenhänge so stabil und zeigen eine so charakteristische Eigenart, dass es naheliegt, sie als Persönlichkeiten zu bezeichnen, und zwar als «sekundäre Persönlichkeiten» im Verhältnis zur gewöhnlichen, sogenannten primären Persönlichkeit. Am meisten ausgesprochen finden wir das in jenen eigentümlichen Fällen, die als Doppelpersönlichkeit und multiple Persönlichkeit bekannt sind.

Die Erscheinung der Doppelpersönlichkeit und multiplen Persönlichkeit wurde von den französischen Psychiatern der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts besonders lebhaft diskutiert. — Wie *Gardner Murphy* es in seinem Buch «Personality» (1947) ausdrückt:

«Besonders den französischen Psychiatern der grossen klassischen Periode, die um 1870 begann, gelang es, eine Reihe von Fällen von doppelter und multipler Persönlichkeit zu entdecken und zu beschreiben. Unter Anwendung von Hypnose fanden sie etwas, das sie als Persönlichkeitsniveaus auffassten, und das weit tiefer lag als die Persönlichkeit des wachen Lebens. Und sie fanden Methoden, die es diesen latenten Persönlichkeiten ermöglichten, zum Schauplatz des Bewusstseins und der Handlung emporzutauchen, wobei sie das gewöhnliche Selbst beiseite schoben. Eine Zeitlang wurde der Persönlichkeitswechsel zum dramatischen Ausdruck der neuen Psychiatrie... der dramatische Wert der verschiedenen Selbste, die sich gegenseitig ausschliessen, aber zum gleichen Organismus gehören, stand hoch im Kurs. *Stevensons* ‚Dr. Jekyll und Mr. Hyde' liess die Ergebnisse der französischen Psychiater in einem lesenden Publikum aufleben, das den Gedanken, der gleiche Körper könnte zwei oder mehrere Selbste beherbergen, als eine zentrale Tatsache zu akzeptieren begann, welche die neue Psychologie entdeckt hatte.»

Später erschienen anfangs des 20. Jahrhunderts die berühmten Arbeiten von *Morton Prince*. Danach war jedoch lange Zeit in den allgemeinen psychiatrischen und psychologischen Publikationen auffallend wenig Neues über dieses Thema zu finden. Das Interesse schien sich verloren zu haben, und eine gute Portion Skepsis begann sich geltend zu machen.

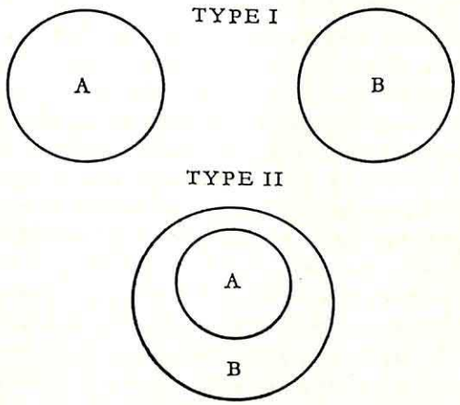
1944 gingen *Taylor* und *Martin* die Literatur durch, die ihnen über multiple Persönlichkeit zugänglich war, und veröffentlichten die Resultate in einer Abhandlung im „Journal of Abnormal and Social Psychology". Sie fanden im ganzen 76 Fälle, die sie als sicher ansahen. Die Beschreibung der wichtigsten Manifestationen von multipler Persönlichkeit lag damals aber etliche Jahrzehnte zurück. Erst in der letzten Zeit ist das Interesse von neuem angeschwollen, und das Problem «multiple Persönlichkeit» ist wieder aktuell geworden. Dies ist in erster Linie auf den Bericht zurückzuführen, den zwei amerikanische Psychiater, *Thigpen* und *Cleckley*, vor einigen Jahren dem amerikanischen Psychiaterverein über einen merkwürdigen Fall vorlegten, den sie in Behandlung hatten. Kurz darauf veröffentlichten sie eine Abhandlung „A Case of Multiple Personality" im „Journal of Abnormal and Social Psychology" des Jahres 1954. 1957 erschien dann ihr Buch „Three Face of Eve". Es erweckte grosses Interesse, nicht nur unter Aerzten und Psychologen, sondern auch im breiteren Publikum. Das Buch liegt dem Film von Evas drei Gesichtern zugrunde.

Ein anderes Zeichen des erneuten Interesses für die Probleme der multiplen Persönlichkeiten ist, dass *Morton Princes* klassisches Werk „The Dissociation

of a Personality", ein Buch von über 500 Seiten, das 1905 erschien, 1957 in einer Neuauflage herauskam.

Aber wie äussern sich nun diese Fälle von doppelter oder mehrfacher Persönlichkeit?

Im Anschluss an *T. W. Mitchell* wird oft zwischen zwei Haupttypen unterschieden, unter die sich jedenfalls die einfacheren Fälle von Doppelpersönlichkeit einordnen lassen. Man kann diese Typen in folgender Weise veranschaulichen (siehe *Murphy*, 1947):



Beim Typus I scheinen die beiden Persönlichkeiten, die sich abwechseln, ganz unabhängig voneinander zu sein. A weiss direkt nichts von B's Gedanken und Handlungen und umgekehrt.

Anders beim Typus II: A weiss nichts von B, aber B kennt A's Erinnerungen, Gedanken und Handlungen. Und selbst wenn A die Herrschaft hat, kann B behaupten, trotzdem bewusst aktiv zu sein und einige der motorischen Mechanismen zu kontrollieren.

Ein derartiges Schema vereinfacht natürlich in hohem Grade. Oft werden die Zusammenhänge dadurch stark kompliziert, dass nicht nur zwei, sondern drei und mehr «Persönlichkeiten» in demselben Menschen miteinander abwechseln.

Aber nun wollen wir versuchen, einen mehr konkreten Eindruck zu bekommen und uns ein paar der bekanntesten, klassischen Fälle von Persönlichkeitswechsel etwas näher anzusehen.

Den Typus I finden wir im Falle Mary Reynolds, über den *William James* in „Principles of Psychology" ausführlich berichtet.

Eine junge Frau, Mary Reynolds, wurde eines Morgens in so tiefem Schlafe angetroffen, dass es unmöglich war, sie zu wecken. Nach einem Schlaf von 18—20 Stunden erwachte sie, aber in einem völlig neuen Zustande. Die Erinnerung an ihr früheres Leben war verschwunden, und in seelischer Beziehung war sie fast wie ein neugeborenes Kind. Die einzige Fertigkeit, die sie besass, war, dass sie ein paar einfache Wörter sagen konnte. Aber die Bedeutung der Wörter war ihr unbekannt. Sie waren anfangs nur sinnlose Laute für sie. Sie kannte ihre

Eltern, Geschwister und Freunde nicht. Mit der Zeit musste man versuchen, ihr beizubringen, welche Verwandtschafts- und Freundschaftsbande sie mit den Menschen ihrer Umgebung verbanden. Aber sie wollte sie eigentlich niemals anerkennen. Merkwürdig rasch gelang es jedoch, sie wieder sprechen, lesen und schreiben zu lehren.

Gleichzeitig war eine völlige Veränderung ihres Temperamentes und Charakters vor sich gegangen. Früher war sie melancholisch und still gewesen; jetzt war sie sehr lebhaft. Früher war sie verschlossen gewesen; jetzt war sie munter und gesellig. Ausserdem war sie, während sie sich in diesem zweiten oder sekundären Zustand befand, weit mehr naturbegeistert als früher. Am Morgen machte sie sich auf den Weg, zu Fuss oder zu Pferde, streifte den ganzen Tag umher wie ein richtiges Naturkind, und es war ihr gleich, ob sie sich auf betretenen Wegen oder in der Wildnis befand.

Fünf Wochen dauerte dieser Zustand. Dann erwachte sie eines Morgens und war wieder die alte. Sie konnte sich an nichts von dem erinnern, was sie in diesen fünf Wochen getan hatte, und gross war daher ihre Verwunderung über die Veränderung, die — wie sie glaubte — in einer einzigen Nacht geschehen war. Auch ihr früheres melancholisches Temperament war zurückgekehrt.

Nach Ablauf einiger Wochen verfiel sie jedoch wieder in einen tiefen Schlaf und erwachte in dem sekundären Zustand und setzte dann dieses Leben da fort, wo sie aufgehört hatte. Sie wusste nichts von der dazwischenliegenden Zeit und war nur im Besitze der Kenntnisse, die sie sich erworben hatte, als sie das vorige Mal in diesem Zustande war. Später erfolgten ständig neue Wechsel.

So wurde ihr Leben ein vollständiges Doppeldasein. 10—15 Jahre dauerte dieser Wechsel zwischen den beiden «Persönlichkeiten». Als sie 35—36 Jahre alt geworden war, hörten die Verwandlungen jedoch auf, und *der sekundäre Zustand wurde der herrschende.* In ihm lebte sie die letzten 25 Jahre ihres Lebens. Aber ihre Ausgelassenheit und Munterkeit wurde allmählich gedämpft und durch ein ruhigeres, vernünftigeres seelisches Gleichgewicht ersetzt. Sie machte nicht im mindesten den Eindruck einer Geisteskranken oder Intelligenzgeschwächten. Einige Jahre war sie Lehrerin und war als solche verwendbar und tüchtig, geachtet von jung und alt.

Als Beispiel von Typus II können wir den berühmten Fall Félida X nehmen, besonders bekannt, nicht weil er an und für sich besonders merkwürdig wäre, sondern weil er einer der ersten Fälle dieser Art ist, der wissenschaftlich untersucht und beschrieben wurde. Der Fall wurde von dem französischen Arzt Dr. *Azam* untersucht und 1876 in der Revue Scientifique beschrieben.

Félida X war ein junges Mädchen, das im Alter von 13—14 Jahren Zeichen von Hysterie aufzuweisen begann. Im Zusammenhang hiermit trat ein vollständiger Persönlichkeitswechsel ein. Bisweilen schien sie in einen tiefen Schlaf zu verfallen. Nach einer kurzen Zeit erwachte sie dann plötzlich, war dann aber ein ganz anderer Mensch als vorher. In ihrem sogenannten normalen oder primären Zustand war sie melancholisch, etwas geschwätzig, litt an Schmerzen und dachte ständig an ihre Krankheit. In ihrem neuen Zustand dagegen war sie munter, lebensfroh, arbeitsfreudig. Sie erfüllte ihre häuslichen Pflichten, sprach mit den Leuten, machte Einkäufe usw. — kurz gesagt, benahm sich weit mehr als ein gewöhnlicher, gesunder, normaler Mensch.

Diese zweite Persönlichkeit trat anfangs in kurzen Perioden auf. Dann änderte sich das, und sie wurde wieder ihr altes Ich. Im primären Zustande erinnerte sie sich an nichts aus ihrem sekundären Zustand. In diesem dagegen erinnerte sie sich — im Gegensatz zu Mary Reynolds — sowohl früherer Perioden des Sekundärzustandes wie des Primärzustandes.

Dass sie im Primärzustand alles, was sie im Sekundärzustand erlebt hatte, völlig vergessen hatte, konnte natürlich oft genug äusserst peinlich werden und grosse Schwierigkeiten machen. Einmal geschah es, dass sie im Sekundärzustand geschwängert wurde und im Primärzustand keine Ahnung hatte, wie das geschehen war.

Anfangs trat die «zweite Persönlichkeit» nur in kurzen Perioden auf. Diese Perioden wurden jedoch mit der Zeit länger, bis sie zuletzt über den früher gewöhnlichen Zustand die Ueberhand gewannen. Dieser trat schliesslich nur noch in längeren Abständen für kürzere Zeit auf. *Die «zweite Persönlichkeit» wurde die gewöhnliche.* Und das «Aufwachen» zur früheren Persönlichkeit wurde als unbehaglicher Anfall betrachtet.

Ein anderer berühmter Fall ist der BCA-Fall von *Morton Prince.* In diesem Falle schrieb die Betreffende nach der Heilung ihre Autobiographie als Doppelpersönlichkeit.

A. war nüchtern, ernst, reserviert, ängstlich, voll von metaphysischen Zweifeln, von Angst und Skrupeln. B. war lustig, ohne Sorgen, gesund und stark. A. wusste nichts von B., ausser was sie von anderen hörte. B. dagegen wusste alles von A. und bedauerte und verachtete ihre Gedanken und Einstellungen.

Wenn B. plötzlich verschwand, war A. oft über die Situationen schockiert, in denen sie sich befand. In ihrer Selbstbiographie: „My Life as a Dissociated Personality" schreibt sie selbst: «Als B. war meine Einstellung allen Dingen gegenüber ganz entgegengesetzt der Einstellung von A. Oft geschah es, dass ich bei irgendeiner gesellschaftlichen Zusammenkunft — einem Mittagessen zum Beispiel — zu mir selbst kam und entdeckte, dass ich Wein getrunken hatte (was nicht zu tun ich mich verpflichtet fühlte) und — was für mich schockierend und abstossend war — dabei war, eine Zigarette zu rauchen. Das hatte ich niemals in meinem Leben getan, und ich schämte mich in Grund und Boden.» (*Prince,* 1929.)

Ein ähnliches Verhältnis wie das zwischen der A- und der B-Persönlichkeit war das zwischen den beiden Persönlichkeitsmanifestationen, die im Falle der Miss Beauchamp zutage traten, der von *Morton Prince* so eingehend behandelt wurde. (*Prince,* 1905.) Die «erste» Miss Beauchamp, B I, war gesetzt, formell, sehr moralisch und fromm. Sie wurde «die Heilige» genannt. Eine der Persönlichkeiten, die später mit ihr abwechselten, Sally, war frivol, immer zu Schelmenstreichen aufgelegt, verantwortungslos und verachtete B I aus Herzensgrund. Sie bekam den Spitznamen «The imp» (Kobold).

Auch das Verhältnis zwischen Eva White und Eva Black im Falle «Evas drei Gesichter» war von ähnlicher Art: Eva White war ernst, bescheiden, «in gewisser Hinsicht fast heiligenhaft». Ihre Stimme war immer vorsichtig moduliert, ihre Kleidung einfach und reinlich, aber wenig anziehend, ihr Auftreten zurückhaltend und würdig.

Eva Black war gesellig, kindlich eitel und egozentrisch. Ihre Stimme war ordinär,

«unkultiviert», ihre Sprache von Jargon geprägt und mit groben Ausdrücken gewürzt. Sie kleidete sich hübsch und leicht herausfordernd. Jedes Wort und jede Bewegung hatte eine Andeutung von Sexualität an sich; sie war «zu jedem kleinen, verantwortungslosen Abenteuer» aufgelegt. Sie liebte es, Eva White zu verhöhnen und sie zum Gespött zu machen.

Sehr lebendig erzählen *Thigpen* und *Cleckley*, wie sich Eva White zum erstenmal in Eva Black «verwandelte». Das geschah ganz überraschend und plötzlich während einer ihrer Arztkonsultationen. Ich gebe ein paar Auszüge aus der Schilderung wieder und verweise im übrigen auf das Buch:

«Plötzlich veränderte sich die ganze Haltung. Der Körper versteifte sich langsam, bis sie stramm und aufrecht dasass. Dann kam ein fremder und unerklärlicher Ausdruck in ihr Gesicht, und der wurde plötzlich wieder ausgelöscht. Die Gesichtszüge machten eine kaum sichtbare, langsame und zitternde Verwandlung durch. Einen Augenblick hatte sie einen Ausdruck von etwas Geheimnisvollem. Während sie die Augen schloss, fuhr sie zusammen und legte die Hände an die Schläfen, drückte stark und rang die Hände, als ob sie einen plötzlichen Schmerz bekämpfen wollte. Ein leichtes Zittern ging durch den ganzen Körper.

Dann liess sie sich ruhig fallen. Sie entspannte sich in einer richtig bequemen Stellung, die der Arzt früher niemals bei der Patientin gesehen hatte. Ein paar blaue Augen blinkten ihn an. Ein kleines, keckes Lächeln: Und mit einer klaren, unbekannten Stimme, die förmlich sprühte, sagte die Frau: «Hallo, Doktor!» Mit einem weichen und verblüffend intimen kleinen Lachen schlug sie die Beine übereinander, wobei sie nachlässig den Rock hochschlug. Ohne Hast glättete sie die Falten über den Knien, in einer Weise, die schelmisch und beinahe etwas herausfordernd wirkte... Ihr Gesicht war frisch und merkwürdig frei von den Sorgenfalten, dem Ernst und der Gespanntheit, die das Gesicht der jungen Frau charakterisierten, die in mein Sprechzimmer gekommen war.

...Es hat wenig Zweck, den Unterschied zwischen dieser neuen weiblichen Erscheinung und der verschwundenen Eva White hier im einzelnen wiederzugeben. Die grosse Vornehmheit und Selbstbeherrschung der konventionellen Frau war einem kindlichen, sprühenden, übermütigen Wesen gewichen — einem zweideutig herausfordernden Blick, einer sprudelnden Energie und einem begehrlichen Vergnügungsdrang.»

Worin besteht die seelische Grundlage derartiger eigentümlicher Fälle von «Doppelpersönlichkeit» oder «Persönlichkeitswechsel»?

Schauen wir uns die Fälle an, die als Beispiele angeführt wurden, so springt eine Eigentümlichkeit sofort in die Augen, die einen gewissen Schlüssel zum Verständnis zu geben scheint:

Die verschiedenen Persönlichkeiten oder Persönlichkeitsphasen sind in gewisser Weise *komplementär*: Sie ergänzen sich. Es liegt daher nahe, an tiefgreifende Verdrängungen zu denken. Die sekundären Persönlichkeiten wie Félida X, Mary Reynolds, «Sally», Eva Black, lassen sich anscheinend als eine Art Dramatisierung verdrängter Tendenzen betrachten. Gerade deswegen haben sie die Eigenschaften, die in einem solchen Gegensatz zu den ernsten, pflichtgetreuen primären Persönlichkeiten mit ihrer strengen Moral und ihren vielen Skrupeln zu stehen scheinen.

Wenn auch immer noch genug ungelöste Probleme und unklare Punkte in Verbindung mit den Doppel-Persönlichkeiten übrig bleiben, so gibt der Gedanke einer Vereinigung und Organisierung einer massiven Menge verdrängten Materials eine vorläufige Hypothese und einen guten Ausgangspunkt für weitere Forschung.

In Evas Falle scheint ein emotionaler Schock, der durch eine bestimmte Episode in Verbindung mit dem Tode der Grossmutter hervorgerufen war, Anlass zu einer plötzlichen Verstärkung eines tiefgreifenden Verdrängungsprozesses gegeben zu haben. *Thigpen* und *Cleckley* schreiben:

«Wenn die kleine Eva, stimuliert durch den intensiven Einfluss, den das Begräbnis der Grossmutter hatte, sich hartnäckig bestrebte, viele natürliche Regungen zu unterdrücken, so haben wir einen natürlichen Ursprung für die gehemmte, verschlossene und unveränderlich korrekte Frau, die zum erstenmal zu uns als Patientin kam. Wenn die Tendenzen, denen es verwehrt war, zum Ausdruck zu kommen, wirklich unbewusst, aber trotzdem lebendig waren und sich allmählich zu einer verschiedenartigen Einheit organisierten, der es zum Schluss gelang, das herrschende Bewusstsein für kürzere oder längere Zeit beiseite zu schieben, dann haben wir eine theoretische Erklärung für die Entstehung der Eva Black.»

Umorganisierung und «Verschmelzung» von Tendenzen, die durch Verdrängung getrennt waren, geben uns auch die Möglichkeit, die anderen Persönlichkeitsmanifestationen bis zu einem gewissen Grade zu verstehen, die bei der Behandlung von Fällen von Doppelpersönlichkeit hervortreten können.

Die Verfasser von «Evas drei Gesichtern» sind sich jedoch völlig darüber im klaren, dass wir noch weit entfernt sind von einer hinreichend begründeten und erschöpfenden Theorie der Erscheinungen, die bei Fällen von multipler Persönlichkeit auftreten können. Sie haben überhaupt einen bemerkenswert offenen Blick für die vielen, noch ungelösten Rätsel, die uns hier begegnen. Die Dogmatiker unter den Psychologen und Psychiatern würden gut tun, sich ihre Reaktion zu merken, als sie sich Eva Whites «Verwandlung» in Eva Black gegenübergestellt sahen. Sie waren beide erfahrene Psychiater, die mit Tausenden von Patienten zu tun gehabt hatten. «Aber hier standen wir vor einer Manifestation und einer Geisteskrankheit, die anscheinend Probleme und Möglichkeiten enthielt, die uns nach fünfundzwanzigjähriger Praxis in der Psychiatrie total unbekannt waren... An dieser Frau war etwas, das uns deutlich darauf aufmerksam machte, wie beschränkt unser Wissen war, und welche grenzenlosen Mysterien unseren kleinen Kern von Wissen und unsere zweifelhaften psychopathologischen Theorien umgeben.»

Der Fall Patience Worth

Der Eindruck von noch ungelösten Problemen wird in hohem Masse verstärkt, wenn wir uns anderen Formen von «sekundären Persönlichkeiten» zuwenden als denen, die in Fällen wie Félida X, Miss Beauchamp, BCA und «Evas drei Gesichtern» auftreten.

In gewissen Fällen wirkt die sekundäre Persönlichkeit nicht «komplementär» zur primären, und sie kann sich bisweilen als im Besitze einer Menge von Kenntnissen und einer Kombinationsfähigkeit erweisen, die unser psychologisches Denken auf eine harte Probe stellen.

Wir haben allerdings gesehen, dass eine Menge von Gedächtnisspuren, die dem gewöhnlichen bewussten Gedächtnis nicht zugänglich sind, unter gewissen Umständen aktiviert und für Erleben und Verhalten bestimmend werden können. Und wir müssen damit rechnen, dass die enorme Kenntnismasse, die im «Lager des Gedächtnisses» aufbewahrt wird, und die fast unzähligen Verbindungsmöglichkeiten als Grundlage dienen können zur Erklärung vieler Leistungen, die uns beinahe mirakulös erscheinen könnten, solange wir nur mit den Kenntnissen rechnen, die unserem gewöhnlichen Bewusstsein zugänglich sind.

Es ist aber trotzdem die Frage: Kann diese Kenntnismenge eine *ausreichende* Erklärungsgrundlage abgeben für die merkwürdigen Erscheinungen, auf die man in einigen Fällen bei den sekundären Persönlichkeiten stossen kann? Oder zwingen uns die Erfahrungen anzunehmen, dass der Mensch auch Fähigkeiten hat, mit denen wir im allgemeinen nicht rechnen?

Wir werden später diese Frage im Zusammenhang mit dem sogenannten parapsychologischen Problemenkomplex eingehender diskutieren. Aber als Einleitung zum Studium der parapsychologischen Probleme wollen wir uns einen der merkwürdigsten Fälle von «Doppel-Persönlichkeit» ansehen, die eingehend wissenschaftlich studiert wurden, nämlich die «Doppel-Persönlichkeit» *Mrs. Curran — Patience Worth.* Die Erscheinungen, die bei diesem Falle auftraten, wurden von Fachpsychologen, Parapsychologen, Philologen und Literatursachverständigen untersucht. Ueber die *Echtheit* der wesentlichen Erscheinungen besteht unter Fachleuten keine Uneinigkeit. Worüber man sich streitet, ist die *Erklärung.*

Mrs. Curran wurde 1883 in Mount City in Amerika geboren. Sie gehörte einem typisch amerikanischen Mittelklassemilieu an, ohne jede höhere Ausbildung. Sie interessierte sich nicht für Spiritismus. Einem Freunde gelang es jedoch, sie dazu zu bewegen, es mit dem sogenannten Oui-Ja-Tischschreiben zu versuchen, — eigentlich mehr als Gesellschaftsspiel. Die Mitteilungen, die dabei gegeben wurden, waren — wie bei der Planchette und dem Tischrücken so oft — dumm und nichtssagend, und Mrs. Curran langweilte sich. Aber plötzlich, am 8. Juli 1913, veränderten die Mitteilungen ihren Charakter. Sie behaupteten, von einer anderen Person zu kommen, die sich Patience Worth nannte. Diese Patience Worth schien von Mrs. Curran völlig verschieden zu sein und im Besitze einer höchst bemerkenswerten literarischen Begabung. Es liegen ein paar Bücher über sie vor. Die ausführlichste und bekannteste Darstellung des Falles wurde von *W. F. Prince* gegeben. Ausser diesem Buch von *Prince* ist von besonderem Interesse eine Abhandlung des Psychologieprofessors der Washington University, *Charles Cory,* in einer der führenden psychologischen Fachzeitschriften Amerikas, der Psychological Review 1919.

Professor *Cory,* der gerade auf dem Gebiete der Persönlichkeitsspaltung ein angesehener Experte war, hatte Anlass, Patience Worth zwei Jahre lang genau zu studieren, und kam zu dem Ergebnis, dass dieser merkwürdige Fall für die Persönlichkeitspsychologie von ganz besonderem Interesse sei.

Anfangs wurden Mitteilungen der Patience Worth von dem abgelesen, was der Oui-Ja-Tisch schrieb. Später kamen Mrs. Curran die Worte zum Bewusstsein und wurden ausgesprochen, so wie sie kamen. Mrs. Curran fiel nicht in Trance. Es bestand zwar eine gewisse Zerstreutheit, aber mehr zufällige Beobachter konnten keinen besonderen Unterschied an ihr finden, wenn sie «schrieb». Es war

also nicht so, dass Patience Worth Mrs. Curran *ablöste.* Es gab keinen Persönlichkeitswechsel von ähnlicher Art, wie man ihn sonst bei den gewöhnlichen Fällen von Doppelpersönlichkeit finden kann. Die beiden «Persönlichkeiten» arbeiteten gewissermassen parallel. Während sie schrieb, musste sich Mrs. Curran jedoch völlig passiv verhalten. Dann «bekam» sie das Ganze von dem zweiten Ich. Sie hatte nicht das Gefühl, als ob sie selbst an der Schöpfung der literarischen Produktion beteiligt war — weder der Form noch dem Inhalt nach.

Von besonderem Interesse an dem Falle ist jedoch nicht diese Form der Mitteilung, sondern die umfassenden Kenntnisse und die unzweifelhaft literarische Begabung, die sich dabei äusserte. Patience Worth hat Romane, Schauspiele, Gedichte und Aphorismen geschrieben. Ihre literarische Produktion wurde in sehr verschiedenem Englisch geschrieben: von Alt-Englisch bis zu modernem Englisch. Die meisten der veröffentlichten Arbeiten wurden von den Kritikern sehr gut aufgenommen, die sie in einer hohen literarischen Klasse anbrachten. Das grösste psychologische Interesse erhält die schriftstellerische Tätigkeit der Patience Worth jedoch nicht durch ihre literarische Meisterschaft, sondern durch ihre verblüffenden sprachlichen und historischen Kenntnisse. Ihre Bücher spiegeln Leben und Sitten früherer Zeiten in einer Weise wieder, die ein langes und eingehendes Studium vorauszusetzen scheint. Der Roman „The Sorry Tale" offenbart eine merkwürdige Kenntnis der Zustände in Rom und im Lande der Juden zu Christi Zeit. Ein anderer Roman „Hope Trueblood" verrät eine eingehende Kenntnis des Lebens und aller alltäglichen Einzelheiten des Englands vor über 100 Jahren. Sowohl Inhalt wie Sprache dieses Romans waren von einer Art, dass englische Kritiker nicht verstehen konnten, dass er von einer Amerikanerin geschrieben war.

Nicht zumindest die Sprache ist merkwürdig. Sie variiert mit der Zeit und dem Milieu, die geschildert werden, und wird konsequent durchgeführt.

«Telka» ist eine in Verse gekleidete Geschichte aus dem Mittelalter von zwischen 60 000 und 70 000 Wörtern. Die Sprache ist philologisch analysiert worden. Der Wortschatz umfasst ca. 90 % von angelsächsischem Ursprung und kein Wort, das später als 1600 in die Sprache hineingekommen ist, mit Ausnahme von «amuck», das man erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Schriften findet.

Der bekannte englische Philosoph *F.C.S. Schiller* kommentiert die philologische Untersuchung folgendermassen: «Wenn wir weiter hören, dass das autorisierte Englisch von heute nur 77 % Angelsächsisch enthält und dass wir so weit zurückgehen müssen wie bis auf Layamon (im Jahre 1205), um ein entsprechendes Prozent zu finden wie das, was wir hier bei Patience Worth haben, so verstehen wir, dass wir vor etwas stehen, was mit Recht ein philologisches Mirakel genannt werden kann.» (*Schiller,* 1928.)

Wie sollen wir dann diese umfassenden Kenntnisse und diese merkwürdige Begabung erklären, in der sprachlichen Tracht der verschiedenen Zeitalter schreiben zu können, in einer Weise, die kaum der gelehrteste Philologe ihr nachmachen könnte?

Keiner von den vielen, die über Patience Worth geschrieben haben, hat eine brauchbare Erklärung gegeben.

Als Mrs. Curran zu schreiben begann, war sie 30 Jahre alt. Sie hatte nur eine

ganz elementare Schulbildung. Ihre Allgemeinkenntnisse waren ziemlich mittelmässig; sie war niemals im Auslande gewesen und war in Amerika nur wenig gereist.
Ihr Leben war auf „the Middle West" beschränkt gewesen. Sie hatte niemals das Meer gesehen, war niemals östlich oder nördlich von Chicago gewesen oder westlich oder südlich von Fort Worth in Texas, als «Patience Worth» zutage trat. Sie hatte keine Uebung im Schreiben und keinen besonderen Ehrgeiz, eine Schriftstellerin zu werden.
Walter F. Prince hat eine Selbstbiographie von Mrs. Curran drucken lassen und Aeusserungen von Leuten eingeholt, die sie kannten, bevor sie ihre merkwürdige automatische Tätigkeit begann. Er unterwarf sie einem Verhör über allgemeines und historisches Wissen und fand «Abgründe von Unwissenheit», die zwar ihrer mangelhaften Schulbildung gut entsprachen, aber nur sehr schlecht mit dem umfassenden und auch spezialisierten Wissen zusammenpassten, das in Patience Worths historischer Schriftstellertätigkeit hervortritt.
Wenn wir jetzt mit den Fällen von Doppelpersönlichkeit vergleichen, die früher besprochen wurden, so sehen wir sofort einen wesentlichen Unterschied. Patience Worth ist offenbar nicht ein verdrängter und abgespaltener «Teil» von Mrs. Curran. Die beiden sind nicht — wie bei den gewöhnlichen Fällen von Doppelpersönlichkeit — «komplementäre Persönlichkeiten». Im Falle Patience Worth finden wir eine Sekundärpersönlichkeit mit einer erstaunlich hochstehenden Mentalität. Sie ist originell und schöpferisch, hat einen feinen Sinn für Schönheit und auch eine hochwertige moralische Einstellung. «Kurz gesagt», — wie *Cory* es ausgedrückt hat — «hier liegt ein unterbewusstes Selbst vor, welches das primäre Bewusstsein an Begabung und Weitblick weit übertrifft. Dies ist ein unbestreitbares Faktum, und es ist für die Psychologie von grosser Bedeutung. Die Persönlichkeitsspaltung hat irgendwie zur Bildung eines Selbst mit viel grösserem Weitblick geführt. Sie hat ihm nicht nur einen weit grösseren Umfang an Wissen gegeben, sondern sie hat ihm eine verschwenderische Schöpferkraft gegeben, die sich dem Genie nähert.»
Es hat also den Anschein, als ob neben Mrs. Currans gewöhnlichem Ich in ihr ein zweites, hochstehendes, schöpferisches Ich wirksam ist, das gleichzeitig mit der primären Persönlichkeit bewusst zu sein scheint. Während Mrs. Curran ihr Haus versah und in ihrer Küche wirtschaftete, konnte ihr zweites Ich damit beschäftigt sein, einen neuen Roman zu schaffen. Ihre beiden Iche wechselten nicht ab und tauschten nicht den Platz; sie schienen gleichzeitig zu existieren und beide bewusst tätig zu sein. Jedenfalls war es so, dass die meisterhaften literarischen Kompositionen der Patience Worth ohne die bewusste Hilfe und ohne Wissen der Mrs. Curran geschaffen wurden.
Das Merkwürdige ist, dass dieses sekundäre Ich — so abgetrennt von der Welt der gewöhnlichen Handlungen — trotzdem einen hohen Grad von Wirklichkeitssinn, moralischem Gleichgewicht und seelischer Gesundheit aufweist. *Cory*, der Spezialist auf dem Gebiete der Psychopathologie war, hebt ihre Klugheit und Gesundheit hervor und sagt, dass Hunderte von Menschen denselben Eindruck bekommen hätten. Und, so fügt er hinzu: «Ich glaube, es gibt wenig Autoren, die eine gründlichere Kenntnis des menschlichen Herzens hätten als sie.»
Trotz dieses Eindrucks, dass Patience Worth völlig gesund und normal gewesen

sei, zeigte sie einen Zug, den *Cory*, und mit ihm wohl die meisten, als eine seelische Illusion oder als eine Wahnvorstellung betrachtete: Sie behauptete und glaubte augenscheinlich selbst, ein sogenannter entkörperter Geist zu sein: Sie sagte, sie habe im 17. Jahrhundert in England gelebt, sei aber nach Amerika gereist und dort von Indianern getötet worden.
Gerade diese merkwürdige Mischung von ewas seelisch Harmonischem und Gesundem und einem unerschütterlichen Glauben, der in vollkommenem Widerspruch mit dem Normalen zu stehen scheint, war das, was sie charakterisierte. «Wenn man ihre Werke liest» — schreibt *Cory* —, «wird man keine Spur von abnormen Tendenzen finden... Patience Worth ist mit einem Ueberfluss von feinem und gesundem Humor gesegnet. Ihre Poesie zeigt ein Gemüt, das mit Leben und Rhythmus der Natur in intimem Kontakt steht und Verständnis dafür hat... Aber man muss zu „The Sorry Tale" greifen, um den richtigen Eindruck von ihrer moralischen Sicherheit und dramatischen Kraft und der Weite ihres Geistes zu erhalten. Und trotzdem — dieser Geist, der die menschliche Erfahrung so tief ausgelotet und mit so sicherer Hand ihre grösste Tragödie berührt hat, ist ein Geist, der in einer falschen Auffassung von seinem eigenen Ursprung und seiner eigenen Geschichte lebt. ‚Ich habe vor vielen Mondwechseln gelebt', sagte sie. ‚Mein Name ist Patience Worth'.»
Das entscheidendste Problem des Falles Patience Worth ist und bleibt aber die Frage nach dem Ursprung ihrer Kenntnisse. Kann sie diese auf normale Weise erworben haben, das heisst durch Sinneseindrücke und denkerische Bearbeitung von Sinneseindrücken? Oder müssen wir in ihrem Falle mit einer anderen, sogenannten paranormalen Weise rechnen, sich Wissen zu erwerben?
Unzweifelhaft deutet vieles auf eine paranormale Erkenntnisquelle. Nicht nur die historischen Kenntnisse und die Sprachformen in ihren Büchern, sondern auch ihre merkwürdige Fähigkeit, sich augenblicklich in Versen oder Prosa über die verschiedensten Themen zu äussern. Ein Beispiel: Bei einem Besuche in Boston war ein Archäologe von der Harvard University anwesend. Er bat Patience Worth, etwas zu diktieren, unter anderem über „The Corn Maiden". Sie antwortete mit einer sehr lebendigen und detaillierten Beschreibung einer alten indianischen Zeremonie, die einem geschulten amerikanischen Archäologen zwar wohlbekannt ist, von der man aber nicht erwarten sollte, dass eine Frau mit Mrs. Currans dürftigem Schulbesuch und Buchwissen sie kennen würde. (*Estabrooks*, 1947.)
Dr. *Prince* hat darauf hingewiesen, dass es unfassbar erscheint, dass Mrs. Curran einen praktisch unbegrenzten Wissensschatz haben sollte, so dass sie bei den verschiedensten Anlässen ohne Vorbereitung Beweismaterial dieser Art produzieren könnte. In seinem grossen Werk über Patience Worth kommt er daher auf Grund aller Mitteilungen über sie, die ihm zugänglich waren, nach einer möglichst sorgfältigen Untersuchung zu folgendem Schluss:
«Entweder müssen wir unsere Auffassung von dem, was wir das Unterbewusste nennen, radikal ändern, so dass es auch Kräfte umfasst, von denen wir bisher keine Kenntnis hatten, oder auch wir müssen irgendeine Ursache anerkennen, die zwar durch Mrs. Currans Unterbewusstsein wirkt, aber nicht darin ihren Ursprung hat.» *F.S.C. Schiller* schliesst sich dieser Konklusion an und fügt hinzu: «Der allgemeine Eindruck, den dieser Fall bei mir hinterlässt, ist, dass er meine Ueberzeugung vertieft, dass sowohl die orthodoxe Psychologie wie die

orthodoxe Philosophie die Tiefen der Seele bei weitem nicht ausgelotet haben, und dass man billigerweise nicht verlangen kann, dass ein Mensch mit offenem Sinn ihre Vorurteile gutheissen sollte.»
Aber wir wollen keine vorschnellen und endgültigen Schlüsse ziehen.
Rein theoretisch scheint trotzdem eine *Möglichkeit* vorzuliegen, Patince Worths Produktion zu erklären, ohne eine paranormale Quelle ihrer Kenntnisse anzunehmen. Man *kann* sich denken, dass Mrs. Curran im Laufe der Jahre, ohne sich selbst darüber im klaren zu sein, wenn sie etwas gelesen und besonders, wenn sie etwas gehört hat, sich jedes kleinste Stück relevanten Wissens, dessen sie habhaft werden konnte, gemerkt und aufgespeichert hat, und dass dies alles unbewusst bearbeitet und organisiert wurde, um schliesslich in ihrer automatischen Schriftstellertätigkeit hervorzubrechen. «Vielleicht» — so schliesst Dr. *West* in seinem Buche „Psychical Research Today" — «war Patience Worth ein Produkt von jahrelangem unterbewusstem Durcharbeiten und Nachdenken.» (*West*, 1954.)
Auch Professor *Cory* hat eine Erklärung ähnlicher Art angedeutet. Wenn solche Erklärungsversuche am Umfang von Patience Worths Kenntnissen im Verhältnis zum Milieu ihrer Kindheit und ihres späteren Lebens gemessen werden, erscheinen sie allerdings keineswegs befriedigend. Und sie entbehren gänzlich einer näheren empirischen Bestätigung. Aber wir können trotzdem die Möglichkeit nicht *ausschliessen*, dass es sich so verhalten könnte.
Wir müssen daher die Diskussion des Falles Patience Worth in ein grosses Fragezeichen auslaufen lassen. — Aber dieses eindrucksvolle Fragezeichen provoziert uns, das Problem der Möglichkeit paranormaler Erwerbung von Wissen und der sogenannten parapsychischen Phänomene überhaupt in breiterem Zusammenhange aufzunehmen.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Hans Huber, aus dem Buch von H. Schjelderup «Das Verborgene in uns», Bern und Stuttgart 1964, entnommen. Vgl. auch die Rezension dieses Buches in der Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Parapsychologie, Bd. VII, 2/3, 1964.

Die Katastrophe des Luftschiffes R-101

Von Ian Coster

Die R-101, ein britisches Luftschiff, stürzte am frühen Morgen des 5. Oktober 1930 bei Beauvais in Frankreich ab.
Diese Tragödie war nur einer von zahlreichen Unglücksfällen, welche die Geschichte der Luftfahrt gezeichnet haben. Aber in den Annalen der parapsychologischen Forschung wurde sie zu einem Fall von einmaliger Bedeutung.

Zwei Tage nach dem Unglück wurden detaillierte und sehr spezielle technische Angaben über die Ursache des Absturzes von einer „geistigen Wesenheit" übermittelt, die sich selbst Flugleutnant H. Carmichael Irwin, Kapitän des verunglückten Luftschiffes, nannte.
Die besondere Bedeutung dieser Verbindung liegt im technischen Charakter der hier berichteten Information. Es handelt sich um Angaben, die völlig ausserhalb des normalen Wissens des Mediums Mrs. Eileen J. Garrett stehen.

Die R-101 stürzte am 5. Oktober 1930 ab. Harry Price, der Direktor des National Laboratory of Psychical Research, hatte (gerade am 2. Oktober) Vorbereitungen für eine Séance mit Mrs. Garrett getroffen, in der Absicht, eine „Verbindung" mit Sir Arthur Conan Doyle herzustellen, der am 7. Juli gestorben war.
Während dieser Séance schien eine „Verbindung" mit Sir Arthur zustandegekommen zu sein; aber die Gruppe, die sich versammelt hatte, um etwas über ihn zu hören, wurde zunächst davon überrascht, dass im Trancezustand von Mrs. Garrett, Leutnant Irwin, Kommandant des unglücklichen Luftschiffes R-101, sich zu melden schien.
Was dann geschah, veranlasste Harry Price später zu schreiben: „Leutnant Irwin kam vor Doyle, und die Unterhaltung war die bemerkenswerteste, die ich bei meiner Erfahrung auf parapsychischem Gebiet kennengelernt habe."
Obwohl die übermittelten Kommentare über das Schicksal der R-101 erst nach dem Unglück erfolgten, gingen sie doch dem offiziellen, detaillierten Bericht über die Ursachen des Unfalls voraus.
Die folgende Schilderung der Séance, die ein wortgetreues Protokoll enthält, das zur selben Zeit angefertigt wurde, wurde einem Artikel entnommen, der für die Augustausgabe 1932 des „Forum of Psychic and Scientific Research" von Glenn Palmer zusammengestellt wurde. Die Zitate stammen von Harry Price.
„Der Versuch mit Mrs. Garrett wurde am 7. Oktober 1930 in den Räumen des National Laboratory bei vollem Tageslicht durchgeführt; er begann um 15 Uhr.
Das Medium setzte sich in einen Lehnsessel, die Teilnehmer der Sitzung nahmen ihre Plätze an einem Tisch vor ihr ein. Sie gähnte und schloss die Augen, dann entspannten sich ihre Muskeln und beinahe wäre sie von ihrem Sitz gerutscht. Ihr Atem wurde regelmässiger und tiefer, und ihr Gesicht veränderte sich immer mehr. Tränen strömten über ihre Wangen. Innerhalb von fünf Minuten war sie in Trance."
Mrs. Garrett wird „kontrolliert" von einem „Geist", einem „geistigen Führer", oder einer „Trance-Persönlichkeit" mit dem Namen Uvani... Uvani spricht durch die Sprachorgane des in Trance befindlichen Mediums in gebrochenem Englisch und stellt den Teilnehmern der Sitzung die verschiedenen Wesenheiten vor, die sich mit ihnen in Verbindung setzen wollen.
„Fünf Minuten nach 15 Uhr meldete sich Uvani folgendermassen: ‚Hier ist Uvani. Ich grüsse Euch, meine Freunde. Friede sei mit Euch, in Eurem Leben und Euren Wohnungen!'"
Uvani — *Im Augenblick sehe ich I-R-W-I-N-G oder I-R-W-I-N. Er sagt, er müsse irgendetwas dafür tun. Er kommt nicht zu Ihnen — gehört hier zu keinem*

— entschuldigt sich, dass er kommt, dass er stört (unseren Versuch?), möchte anscheinend zu einer Dame im irdischen Leben sprechen. Spricht von Dora, Dorothy, Gladys. Er sagt: „Machen Sie sich keine Sorgen um mich, aber, um Himmels willen, übermitteln Sie ihnen das. Die Gesamtgrösse des Luftschiffs war ganz und gar zu viel für die Leistungsfähigkeit seiner Motoren."

(Dann änderte sich die Stimme des Mediums und eine Wesenheit meldete, dass er Flieger-Leutnant H. Carmichael Irwin, Kapitän der R-101 sei. Er war sehr erregt und gab in einer langen Folge von krampfhaft gesprochenen Sätzen den Zuhörern einen detaillierten und offensichtlich spezifisch technischen Bericht, weswegen die R-101 wenige Tage zuvor abgestürzt war.)

Motoren zu schwer. Gerade das zwang mich fünfmal auf Sicherheit herunterzugehen. Effektiver Auftrieb zu gering. Gesamt-Auftrieb schlecht berechnet — informieren Sie die Kontrollkommission. Und diese Idee mit den neuen Höhenrudern ist völlig verrückt. Höhenruder verklemmt. Oelleitung verstopft. Diese überspannte Idee mit Kohlenstoff und Wasserstoff ist ganz und gar falsch. Zunächst, um das gleich zu sagen, der Bedarf ist grösser als der Vorrat. Dann lassen Sie mich dieses sagen: Ich habe es in meinem eigenen Luftschiff mit weniger Wasserstoff versucht, mit dem Ergebnis, dass wir nicht einmal 1000 Meter Höhe erreichen. Mit dem neuen Kohlenstoff-Wasserstoff-Gemisch können Sie das sehr leicht schaffen. Grösserer Auftrieb als bei Helium. Explosion durch Reibung während eines Gewittersturms. Flog zu nieder und konnte nicht mehr hoch. Der verfügbare Auftrieb konnte nicht ausgenützt werden. Die Ladung ist für längere Flüge zu gross. Dasselbe gilt für die SL-8 — sagen Sie das Eckener. Die Reisegeschwindigkeit ist schlecht und das Schiff schwankt heftig. Gewaltige Spannungen am Flugkörper, den es in kleinste Stücke zerrissen hat. Bei den Spanten an Steuerbord fing es an. Mit den Motoren etwas nicht in Ordnung — zu schwer — kann nicht hoch. Reisehöhe nie erreicht — auch nicht bei den Probeflügen. Zu kurze Probeflüge. Keiner kannte das Luftschiff richtig. Einspritzen des Kraftstoffs schlecht, die Luftpumpe versagte. Kühlsystem schlecht. Dann die Zylinder, nun ja die Traglast des Motors beträgt 1100 c. c., aber das genügt nicht, um schwere Lasten hochzubringen und auch noch das Gewicht zu halten. Ich habe viele Male erfahren, dass die Tragfähigkeit überhaupt nicht der Baugrösse entspricht. Dies hatte ich vor Ingenieuren immer wieder betont, ohne in der Lage zu sein, die Kapazität der Diesel-Zwillingsdüse zu vergrössern. Wenn wir sie mit einer solchen von grösserer Kapazität hätten austauschen können, hätten wir es vielleicht geschafft. Aber die Bauweise ist nicht gut. Das ist nun in der Tat die Ursache, nicht das Gas, gestattete es der Mischung nicht den Motor zu erreichen — Frühzündung. Einspritzen des Kraftstoffs schlecht.

Price — *Rohöl ist nicht feuergefährlich.*

Irwin — *Dieses ist feuergefährlich. Auch war, um damit anzufangen, die Brennstoffzuleitung unzureichend — ein Leck. Druck und Zylinderkopf riefen eine Explosion hervor. (Eine Explosion in den Zylindern; wie die Wesenheit uns schon mitteilte, dass die Explosion durch Reibung in einem Gewittersturm verursacht wurde?) Ich musste bei fünf Anlässen zurücksetzen; dreimal war ich vor dem Start unzufrieden mit der Brennstoff-Zuleitung. War schon einmal knapp davor, wollte daraufhin den Flug unbedingt aufschieben, einen neuen Plan machen und alles gründlich überholen. Wetter schlecht für langes Fliegen. Der Flugkörper voller Wasser, die Nase des Schiffs hängt nach unten. Unmöglich hochzukommen. Komme nicht ins Gleichgewicht. Sie werden verstehen, dass ich es Ihnen erzählen musste. Fünfmal hatte ich eindeutig Schwierigkeiten — die neue Art des Treibstoffes ist ganz und gar verkehrt! Zwei Stunden versucht hochzukommen, aber das Höhenruder klemmte. Die Dächer von Achy (?) fast gestreift. Hielt auf die Eisenbahnlinie zu. Bei der Untersuchung, die später durchgeführt wird, wird man finden, dass die Aussenkonstruktion der Luftschiff-Hülle unelastisch war und ein viel zu hohes Eigengewicht hatte. Bis zum März dieses Jahres war das nicht der Fall, als es noch keine Schutzvorrichtung durch das Anbringen dieser Stahlaussenkonstruktion gab. Ich wusste auch, dass sie kein Traum, sondern ein Alpdruck war. Der neu angebrachte mittlere Teil war völlig verkehrt — er machte die Sache fest, aber nahm ihr die Elastizität; zu schwerfällig und viel zu viel Gewicht für die Leistungsfähigkeit der Motoren. Von Beginn der Schwierigkeiten an wusste ich, dass wir keine Chance hatten, wusste ich, dass es an der Treibstoffversorgung lag, und dass wir nicht mehr hochkommen konnten. Ich sorge mich um das Wohlergehen einer Dame und eines Kindes — bin sehr beunruhigt über etwas Privates.*

Die Stimme des Mediums ändert sich, jetzt spricht wieder *Uvani:* „Er kommt nicht zu uns." Er sagt: „Traglast, Leistungsfähigkeit, Brennstoff und Gas. Wir konnten nicht mehr hoch." (Das Medium verfällt wieder in Schweigen, und nach einer Pause von ungefähr einer Minute spricht wieder *Uvani,* und Irwins Wesenheit ist anscheinend verschwunden.)

Die amtliche Stellungnahme

Unmittelbar nach dem Versuch wurden Abschriften des Protokolls angefertigt und mit der Bitte um Stellungnahme an verschiedene Personen geschickt. Das Luftfahrtministerium ist im Besitz einer Abschrift des Berichtes und Sir John Simon, der die öffentliche Untersuchung des Unglücks leitete, wurde von ihrem Vorhandensein unterrichtet.

Nachdem die Existenz des „Irwin"-Protokolles bekannt wurde, überraschte es nicht, dass es in Bedford, wo die R-101 gebaut wurde, erhebliches Interesse auslöste. Ein Offizier, Mr. X, erfuhr aus dem Artikel von Mr. Price in *Nash's Magazine* (Januar 1931, herausgegeben am 16. Dezember 1930) von dem Vorhandensein des „Irwin"-Protokolles, schrieb an das „Laboratory" und bat darum, eine Abschrift überprüfen zu dürfen.

Mr. X wurde eingeladen, das Laboratorium zu besuchen, und seine Eindrücke und Kommentare über den schriftlichen Versuchsbericht abzugeben, besonders was die technischen Details, Begriffe und die Formulierung anlangte. Hier bringen wir einige seiner Kommentare, die Harry Price in einem Artikel des *Sunday Dispatch* vom 10. März 1933 berichtete. (Die Bemerkungen des Offiziers sind in Kursivschrift wiedergegeben, sie folgen hier den Zitaten aus der Mitteilung Irwins.)

Die Gesamtgrösse des Luftschiffs war ganz und gar zu gross für die Leistungsfähigkeit seiner Motoren. *Diese Feststellung entspricht der Meinung der Oeffentlichkeit.*

Motoren zu schwerfällig. Effektiver Auftrieb zu gering. *Das wurde aus dem Ballast ersichtlich, der abgeworfen werden musste, um aufzusteigen.*
Gesamter Auftrieb schlecht berechnet — informieren Sie die Kontrollkommission. *Ja, sonst wäre das Schiff vorne an der Kanzel nicht zu schwer gewesen.*
Und diese Idee mit den neuen Höhenrudern ist total verkehrt. *Dunkel. Wenn die Aussage stimmen soll, würde das heissen, dass eine neue Ausführung des Höhenruders beabsichtigt war, und dass Irwin davon Kenntnis hatte.*
Höhenruder verklemmt. *Wird nach informierten Kreisen als wahrscheinlich angenommen.*
Diese überspannte Idee mit Kohlenstoff und Wasserstoff ist ganz und gar falsch. *Zur Zeit des Fluges der R-101 waren in Cardington Versuche geplant, in der Absicht, eine Mischung von Wasserstoff und Heizöl zu verbrennen (d. h. Kohlenstoff und Wasserstoff, allgemein bekannt als Wasserstoff-Kohlenstoff-Gemisch). Tatsächlich hatte noch kein Versuch stattgefunden, aber Vorbereitungen waren im Gang, sie dürften kaum ausserhalb offizieller Kreise bekannt gewesen sein.*
Um das gleich zu sagen, der Bedarf ist grösser als der Vorrat, trifft sehr wahrscheinlich zu.
Grösserer Auftrieb als bei Helium. *Diese Feststellung trifft wirklich zu, d. h. grösserer Auftrieb entsteht bei Wasserstoff als bei Helium.*
Flog in zu geringer Höhe und konnte nicht mehr hoch. *Sehr wahrscheinlich; stellte sich bei der Untersuchung als einleuchtend heraus.*
Dasselbe gilt für die SL-8 — sagen Sie das Eckener. *SL-8 wurde verifiziert als Nummer eines deutschen Luftschiffes. SL steht für Schutte Lanz. Dies bestätigte sich erst, nachdem „X" vollständige Listen von deutschen Luftschiffen durchgesehen hatte (d. h. es war ihm nicht ohne Nachforschung bekannt.) Aber Irwin müsste es gewusst haben. Dr. Eckener ist der Konstrukteur des „Graf Zeppelin".*
Die Reisegeschwindigkeit ist schlecht, und das Schiff schwankt heftig. *Ueberaus wahrscheinlich. Sprache technisch korrekt.*
Bei den Spanten an Steuerbord fing es an. *Sehr wahrscheinlich. Spanten sind ursprünglich ein bei der Marine gebräuchlicher Ausdruck, der später auf Luftschiffe übertragen wurde. Irwin war früher bei der Marine; es handelt sich um einen Begriff, den er wahrscheinlich benützt hätte.*
Bei den Maschinen etwas nicht in Ordnung — zu schwerfällig — können nicht hoch. *In Uebereinstimmung mit bekannten Tatsachen.*
Zu kurze Probeflüge. *Ja, zugegeben.*
Luftschrauben zu klein. *Wird nach vielen unterrichteten Ansichten für richtig gehalten.*
Ich habe viele Male erfahren, dass die Tragfähigkeit überhaupt nicht der Baugrösse entspricht. *Sprache technisch richtig, könnte Irwins Meinung gewesen sein. Es ist eine Ansicht, die nur von einem Fachmann auf diesem Gebiete geäussert werden konnte, nicht eine solche, die einem Manne von der Strasse einfallen würde.*
Die Bemerkung von Price: „Rohöl ist nicht feuergefährlich." *Frühzündung schliesst Feuergefährlichkeit ein. Price gab einer weitverbreiteten Meinung Ausdruck, als er sagte, Rohöl sei nicht feuergefährlich. Aber ...*

Dieses ist feuergefährlich. *Nach der Kompression in den Motorenzylindern der R-101 war es bei hohen Temperaturen feuergefährlich.*
Der Flugkörper voller Wasser. Die Nase des Schiffes hängt nach unten. *Stimmt.*
Unmöglich hochzukommen. *Richtig.*
Komme nicht ins Gleichgewicht. *Richtig, auch vorher Schwierigkeiten damit. Schwierig, das Schiff ins Gleichgewicht zu bringen.*
Die neue Art der Füllung verkehrt. *Die Füllung war von einer Motorfüllung auf eine Pumpe mit Handbedienung umgestellt worden.*
Die Dächer von Achy fast gestreift. *Achy ist auf gewönlichen Landkarten nicht eingezeichnet, aber findet sich auf grossen Flugkarten, wie Irwin eine hatte. Achy ist ein kleines Dorf nördlich Beauvais und könnte auf der Route der R-101 gelegen haben. Es wurde durch französische Amtsstellen festgestellt (obwohl die Richtigkeit in Zweifel gezogen wurde), dass man das Luftschiff bei Poix (14 Meilen nördlich Achy) nur 100 Meter über dem Boden gesehen habe.*
Hielt auf eine Eisenbahnlinie zu. *Stimmt genau.*
Bei einer späteren Untersuchung wird man finden, dass die Aussenkonstruktion der Hülle keine Elastizität und die Hülle selber ein viel zu hohes Gewicht hatte. *Stimmt genau. Es war das festeste Schiff, das je gebaut wurde. Man nahm auch an, dass die Hülle vielleicht ein zu hohes Gewicht gehabt hatte.*
Das ist also die Ansicht der Sachverständigen über einige der Sätze, die uns erreichten. Man muss kein Spiritist sein, um zu erkennen, dass dieses Dokument sehr beachtenswert ist.
Das Medium hat nie irgendeine Maschine oder ein Automobil besessen und weiss nichts von der Luftschiffahrt oder dem Maschinenbau. Die Unterhaltung mit Irwin war gespickt mit Begriffen, die nur wenige mit dieser ausserordentlichen Treffsicherheit in diesem Tempo hersagen könnten. Und jeder benützte Begriff stimmte.
Gedankenübertragung kann ausgeschlossen werden. Keiner von uns dachte an das Unglück; keiner von uns hatte irgendwelche technischen Kenntnisse über Luftschiffe und ihre Motoren, weder war der Name von Irwin erwähnt noch über das Unglück gesprochen worden.

Das Interview:
Eileen Garrett, Organisator und Medium

Mit dem „Interview" beginnen wir eine Serie von Gesprächen mit bekannten Persönlichkeiten aus dem Bereich der Parapsychologie und ihrer Nachbardisziplinen. Die Leitung dieser Reihe liegt in den Händen der Redaktion; Anregungen der Leser möchte sie im Rahmen des Möglichen berücksichtigen.

Eileen Garrett

Eileen Garrett ist als Gründerin und Präsidentin der amerikanischen Parapsychology Foundation organisatorisch tätig, bekannt als Schriftstellerin und hat in vielen Experimenten eine besondere parapsychische Begabung gezeigt.
Schon während ihrer frühen Kindheit in Irland zeigten sich bei ihr mediale Fähigkeiten, die während der Jahre 1924—28 unter Leitung von J. H. McKenzie im British College of Psychic Science gefördert wurden. Auf Einladung der amerikanischen parapsychologischen Gesellschaft reiste sie 1931 in die Vereinigten Staaten und nahm zwischen 1932 und 1938 an der Duke Universität an Telepathieversuchen über weite Entfernungen teil. In diese Zeit fielen auch eine von Dr. A. Muehl geleitete Untersuchung des automatischen Schreibens sowie Trance-Sitzungen mit dem Nobelpreisträger Alexis Carrel.
Von Mrs. Garretts Büchern sind besonders bekannt geworden: Telepathy: In Search of a Lost Faculty (1941), The Sense and Nonsense of Prophecy (1950). Unter dem Pseudonym Jeane Lyttle schrieb sie auch eine Anzahl von Novellen.

Int.: Mrs. Garrett, Sie sind Präsidentin der Parapsychology-Foundation und besitzen, wie erfolgreiche Experimente erkennen lassen, eine aussergewöhnliche, parapsychische Begabung. Wie vertragen sich diese beiden Rollen, die organisatorische und die mediale miteinander?

E. G.: Ihre dialektisch zugespitzte Frage fordert geradezu die Antwort heraus, dass ich mich als „Wanderer zwischen zwei Welten" bekennen sollte, bald organisatorisch tätig, bald ein Mensch mit medialen Erfahrungen. Das stimmt und das stimmt nicht.
Es stimmt, dass jeder der beiden Bereiche eine andere Einstellung zu sich selbst und anderen Menschen voraussetzt. Die Organisation verlangt den aktiven Menschen, der aus einem Ueberblick heraus Entscheidungen trifft, die parapsychische Begabung kann nur in einem Zustand der Passivität zum Zuge kommen, gleichsam wie ein produktiver Einfall ja auch nur bei innerer Gelöstheit auftreten kann. Es stimmt aber nicht, dass man hier eine klare Trennlinie ziehen könnte. Parapsychische Erfahrungen sind von früh auf in mein Leben eingewoben. Nicht ich habe sie, sondern — ich würde sagen — sie „haben mich". Zuweilen geschieht das auch mitten in der organisatorischen Arbeit.

Int.: Hat das irgendeinen Einfluss auf Ihre — sagen wir einmal — „dienstlichen" Entscheidungen?

E. G.: Ja, zumindest in dem Sinne, dass mich spontan einsetzende parapsychische Informationen dazu herausfordern, geplante Entscheidungen noch einmal kritisch zu überprüfen.

Int.: Und in Ihrem Privatleben? Verlassen Sie sich da auf parapsychische Erfahrungen oder sind Sie ebenso kritisch wie im organisatorischen Bereich?

E. G.: Ja, zuweilen folge ich dem ersten Impuls, vor allem bei meinen nächsten Angehörigen, aber es gibt auch da Abstufungen. Lassen Sie es mich am Beispiel klar machen, wie das im täglichen Leben aussieht.
Meine Tochter stand vor der Geburt ihres zweiten Kindes. Eines nachts erwachte ich voller Besorgnis und schrieb in einer Art von Trance auf einen Bogen Papier: „Geh sorgsam mit deiner Tochter um. Nimm sie in deine Wohnung, denn um den Hals ihres Kindes liegt eine Schnur."
Von dieser eigenartigen Notiz erzählte ich dem Arzt meiner Tochter. Der zuckte mit den Achseln und meinte, bei einer Geburt könne alles Mögliche passieren. Auch die Hebamme setzte ich von der seltsamen nächtlichen Mitteilung in Kenntnis und sie versprach mir, besonders achtzugeben.
Der Tag der Niederkunft kam. Die Geburt war schwer. Die Nabelschnur hatte sich um den Hals des Kindes gewickelt und es beinahe erstickt.
In einem solchen Fall habe ich dem spontanen Impuls nachgegeben. In anderen verklausuliere ich das parapsychische Wissen und versuche in einem unauffälligen Gespräch herauszubekommen, ob meine Ahnung mich trügt oder nicht. Meine besten Freunde, die mich gut kennen, sagen mir dann auf den Kopf zu: „Du hast wieder einmal eine parapsychische Information bekommen und möchtest gerne wissen, ob sie stimmt oder nicht!"

Int.: In dem einen Fall haben Sie — gleichsam aus einem inneren Zwang heraus

während der Nacht die Botschaft an Sie selbst niedergeschrieben, in anderen sind es Ahnungen, wie Sie sagen. Sind das die einzigen Erlebnisformen, in denen Ihnen parapsychisches Wissen zufliesst oder gibt es noch andere?

E. G.: Oh ja, beispielsweise visionäre oder besser gesagt: halluzinatorische Erlebnisse. Sie ereignen sich in kurzen Augenblicken bei gesenkter Bewusstseinsschwelle. So war das auch mit Gregory.
Gregory war ein junger Mann, der mich verehrte. Eines Tages kam er plötzlich an und wollte mir einen Ring schenken. Da ging mir ein Licht auf —

Int.: Was empfanden Sie gegenüber Gregory?

E. G.: Er tat mir leid. Ich glaube, er wollte durch eine Bindung an mich von seiner eigenen Mutter loskommen.

Int.: Und wie ging es weiter?

E. G.: Ich wollte Gregory mit gutem Zureden von seinem Vorhaben abbringen. Da betrat meine Tochter das Zimmer. Ich gab ihr ein Zeichen, sich nicht in unser Gespräch einzumischen und als ich mich wieder zu Gregory wandte, erlebte ich eine schreckliche Halluzination: da lag Gregory vor mir auf dem Boden, tot.
Ich geriet völlig ausser Fassung, brach das Gespräch ab und schickte Gregory nach Hause.

Int.: Und dann?

E. G.: In der kommenden Nacht erkrankte Gregory an einer Lungenentzündung, drei Tage später starb er. Nach seinem Tod erhielt ich den Ring, den ich vorher nicht annehmen wollte.

Int.: Ging dieses Erlebnis spurlos an Ihnen vorüber oder zeigten sich Nachwirkungen?

E. G.: Ob es Nachwirkungen waren, kann ich nicht sagen, jedenfalls gab es eine ganze Serie eigentümlicher Erlebnisse. Es begann mit einer Psychokinese.
Im Anschluss an Gregorys Tod musste ich mich zwei Operationen unterziehen. Im Krankenhaus ging es mir nicht gut. Als ich bereits wieder auf dem Wege zur Genesung war, passierte es: aus der grossen viktorianischen Kommode in meinem Zimmer ertönten plötzlich Klopftöne, immer stärker, immer drohender. Das dauerte anderthalb Stunden und ich bekam es mit der Angst zu tun.
Dann kam die Krankenschwester, um nach mir zu sehen. Es war alles ruhig. Als sie gerade wieder gegangen war, flog die Tür des Kleiderschrankes mit einem lauten Krach auf. Die Schwester stürzte zurück ins Zimmer und fragte: „Was ist hier passiert?" Ich konnte ihr nur sagen, ich wisse es auch nicht. Sie ging wieder und ich fragte mich, ob ich nicht doch einer Halluzination erlegen sei. In dem Augenblick gab es einen Riesenkrach und die beiden Türen des Kleiderschrankes sprangen auf. Ich wurde ohnmächtig.

Int.: Haben Sie eine Erklärung für diese Vorfälle? Würden Sie sagen: es waren Geistererscheinungen oder — ?

E. G.: Ich glaube nicht, dass es Geistererscheinungen waren. Viel plausibler ist für mich die Hypothese, dass mein schlechter Gesundheitszustand einer Art psychokinetischer Energie freien Lauf gelassen hat.

Int.: Warum erscheint Ihnen das plausibler?

E. G.: Weil sich weitere psychokinetische Phänomene ereigneten, als ich mich wieder in einem Zustand körperlicher Schwäche befand.
Diesmal war ich zu Hause und lag zu Bett. Meine Freundin brachte mir gerade ein Tablett mit Tee, als ich ausrief: „Nimm es sofort weg, mir ist sehr übel." Daraufhin brachte die Freundin es wieder in die Küche zurück. Während ich noch auf den leeren Tisch schaute, begann dieser plötzlich zu wackeln und rückte auf mich zu. Ich war starr vor Angst, unfähig, ein Wort herauszubringen.
Auch diesen Fall würde ich für eine Halluzination halten können, wenn nicht meine Freundin, als sie wieder ins Zimmer trat, spontan gesagt hätte: „Bist du gerade aufgestanden und hast den Tisch näher zu dir herangerückt?"

Int.: Und eine unbewusste Manipulation von Ihnen?

E. G.: Die würde mich als Erklärung sehr beruhigen — aber vergessen Sie nicht die Tatsachen: Ich lag im Bett, war schwer krank, und das, was ich sah, war fürchterlich für mich. Ich hatte solche Angst, dass ich mich überhaupt nicht rühren konnte. Ausserdem passierte in der darauffolgenden Nacht noch etwas.

Int.: Was?

E. G.: Gegen zwei Uhr erwachte ich. Im Kamin brannte ein spärliches Gasflämmchen und da sah ich einen fremden Mann sitzen, etwa 45 Jahre alt, in normaler Strassenkleidung. Er beugte sich nieder, legte seine Hände um die Flamme, als ob er sie wärmen wollte und ich konnte dabei im Lichtschein durch die Hände hindurch die Knochen sehen. Auch einen Ring mit Initialen erkannte ich.
Dann wandte er sich mir zu und sagte: „Hören Sie, ich wurde an dieser Stelle getötet. Auch Sie werden die Erdstrahlen töten, wenn Sie dieses Haus nicht verlassen. Es ist nämlich über einer Wasserader erbaut. Sie befinden sich gerade über dem West-Fluss, der unterirdisch in den Regent's Kanal mündet." Währenddessen befiel mich eine unbeschreibliche Furcht bei dem Gedanken: hier handelt es sich nicht um eine Halluzination. Ich weiss noch, dass der Mann sich nach seinen Worten langsam zur Tür hin bewegte, dann wurde ich ohnmächtig.
Als ich am nächsten Morgen meinem Arzt von dem Vorfall berichtete und die Person des Mannes beschrieb, da sagte er: „Das war ein Patient von mir, Mr. B. Er starb vor drei Monaten an Herzschwäche und Asthma."

Int.: Und die Sache mit der Wasserader?

E. G.: Das stimmte, wie spätere Nachforschungen ergaben.
Ich setzte mich auch mit der Witwe des Verstorbenen in Verbindung und erzählte ihr von meinem Erlebnis. Ihre erste Reaktion war: „Das sieht ihm ähnlich! Er dachte schon früher immer nur an andere Leute!" Als ich

dann auf den Ring zu sprechen kam, da unterbrach sie mich, zeigte einen Siegelring an ihrer Hand und fragte: „Ist es dieser hier?" Ich war überrascht, denn es war der Ring, den die Erscheinung getragen hatte.
Man kann sich gut vorstellen, dass derartige Erlebnisse wie die eben geschilderten nicht dazu angetan sind, sich auf weitere zu freuen.

Int.: Gewiss nicht. Kehren wir von Psychokinese und Geistererscheinungen zurück zur aussersinnlichen Wahrnehmung. Wie ist das, können Sie bei spontanen ASW-Erlebnissen eigentlich unterscheiden, ob es sich um telepathische oder praekognitive Informationen handelt?

E. G.: Ja, ich glaube. Fast alle meine praekognitiven Erlebnisse sind intensiv und anschaulich visuell. Dafür ein Beispiel:
Seinerzeit war ich mit einem Ingenieur zusammen, der das Luftschiff „Acron" gebaut hat. Er führte mich in die Flughalle, in der sonst die „Acron" untergebracht war. An jenem Tag aber war das Luftschiff unterwegs, die Halle war leer.
Plötzlich überfiel mich ein starker Asthmaanfall und ich brach in Tränen aus. Da fragte mich der Ingenieur, warum ich weinte und ich konnte nur sagen: „Es wird zerbrechen, aber nicht wie bei dem Unglück der R-101, sondern es wird einfach auseinanderfallen."
Sechs Monate später geschah es, wie ich gesagt hatte. Immer, wenn mich eine Vorschau überkommt, fühle ich mich unpässlich, schlapp und niedergedrückt; alles ist stark gefühlsgebunden.

Int.: Und die telepathischen Erlebnisse?

E. G.: Die lassen sich nicht damit vergleichen. In jedem Augenblick kann ich spüren, dass jemand an mich denkt. Und dann kann ich mich ruhig niedersetzen und es aufschreiben.

Int.: Ist es auch vorgekommen, dass Sie Phantasien ohne Bedeutungsgefühl haben, die sich später als paranormal erweisen?

E. G.: Ja, häufig. Sitze ich z. B. im Garten und lese, dann kann irgendein Pfiff oder das Summen eines Flugzeuges reihenweise Phantasien hervorrufen, denen ich meist keine Beachtung schenke. Doch es kann geschehen, dass ich sie später in irgendeiner Zeitung als wirkliches Ereignis geschildert finde.

Int.: Können Sie eine Erklärung für Ihre parapsychischen Erlebnisse geben?

E. G.: Nein, das kann ich nicht. Ich fühle nur eine grosse Kraft in mir. Doch anstatt mich dieser unbewussten Kraft, die mich schreiben lässt und oft allzuviel mit der Intimsphäre anderer Menschen in Verbindung bringt, zu unterwerfen, richte ich alle Kräfte auf die Forschung und gebe aus der vielfältigen Erfahrung Wissenschaftlern Hinweise oder Anregungen, dieses oder jenes Phänomen, das mir selbst vertraut ist, zu untersuchen.

Int.: Können Sie ein Beispiel dafür geben?

E. G.: Ja, nehmen Sie etwa das „Aura-Sehen", das mir Eindrücke über den Gesundheitszustand vermittelt. Eine Reihe von Aerzten haben sich mit der Untersuchung meiner diagnostischen Fähigkeiten beschäftigt.

Int.: „Aura-Sehen", — wie geht das vor sich?

E. G.: Schon bei der ersten Begegnung werde ich von dem „Feld" oder von der „Aura" eines Menschen beeindruckt und kann daraus Schlüsse ziehen. Ich „sehe" die individuelle Ausstrahlung, die von jedem Menschen und darüber hinaus von jeder lebenden Zelle ausgeht. So kann die „Aura" Unterbrechungen in ihrem Muster aufweisen oder trübe Stellen, die mit Funktionsstörungen des Organismus in Verbindung stehen.

Int.: Das, was Sie „Aura" nennen — ist das nun die Symbolisierung Ihres subjektiven Eindruckes?

E. G.: Nein, aber sehen Sie, ich kann nur aus meiner lebendigen Erfahrung heraus urteilen. Mir erscheint die „Aura" als ein ganz konkretes, dynamisches Feld, das den Menschen mit seiner Umwelt verbindet. In dieser Form erlebe ich es —

Int.: — was nicht heissen soll, dass dieses Erlebnis nicht auf eine Konvention mit Ihrem eigenen Unbewussten zurückgehen kann.

E. G.: Sie suchen nach einer Begründung für diese Form des Erlebens, ich sprach vom Erleben selbst. Beides schliesst sich nicht aus.

Int.: Wie war das eigentlich früher, in Ihrer Jugend, mit Ihrem Interesse für Krankheitsbilder?

E. G.: Schon in sehr jungen Jahren war ich an medizinischen Diagnosen interessiert. Immer, wenn die Leute über die Krankheiten von Freunden und Verwandten sprachen, versuchte ich mir die Patienten vorzustellen, sie ganz lebendig und greifbar zu „sehen". Damals dachte ich noch nicht an die „Aura" im Hinblick auf Menschen; ich hatte es aber bei Pflanzen erlebt, dass diese von einer „Aura" umgeben waren. Wurde eine Blume beispielsweise krank, liess die Blätter hängen, dann verflüchtigte sich das „Feld".
Zu dem „Aura-Sehen" bei Menschen kam ich erst später. In einem meiner Bücher habe ich eines der ersten eindruckvollsten Erlebnisse geschildert: Ich war dabei als mein Vetter starb und sah, wie die „Aura" plötzlich sehr klar und transparent wurde.

Int.: Welche Funktion erfüllt nun Ihrer Meinung nach die „Aura"?

E. G.: Generell würde ich auf Grund vieler Beobachtungen sagen, dass die Aura eine sehr subtile Schutzfunktion hat.
Ich sah beispielsweise bei Menschen, die durch ein heftiges Geräusch erschreckt wurden, wie die Aura sich sofort um den Körper zurückzog — ganz ähnlich den Fühlern, welche die Schnecke bei Berührung zurückzieht. Es scheint mir geradezu, als ob wir ohne diese Schutzfunktion der Aura durch die verschiedenen Gefühlserschütterungen im Leben aus dem Gleichgewicht kämen.

Int.: Und welche Funktion erfüllt die „Aura" speziell in Ihren, übrigens sehr detaillierten Diagnosen?

E. G.: Für mich erscheint die Aura wie eine „Karte" des Körpers. Sie enthält viele Zeichen und Linien, die mir Hinweise geben. Jedes Organ spiegelt sich in besonderer Weise auf dieser „Karte". Die transparente Hülle vibriert stän-

dig und ich sehe ihre Struktur, die mich zuweilen an ein Röntgenbild erinnert.

Int.: Das „Aura-Sehen" ist für Sie — wie aus Ihren Worten zu entnehmen ist — eine sehr intensiv erlebte, psychische Realität. Unterstellen wir einmal, dass sich paranormales Wissen dieser Erlebnisform bedient. Würden Sie sagen, dass ein solches Psi-Erlebnis eher telepathisch oder hellseherisch ist?

E. G.: Ich halte die Informationen, die ich aus der „Aura" gewinne, für hellseherische Erfahrungen.

Int.: Immer und unbedingt?

E. G.: Ja, auf telepathischem Weg kann ich mitunter Befürchtungen des Menschen über eine bestimmte Krankheitsgefahr erkennen, aber diese Eindrücke sind verschieden von jenen, die ich aus der Aura erfahre.
Wenn etwa ein Mensch unter Krebsangst leidet, dann spüre ich die Angst, ohne aber in der Aura pathologische Veränderungen zu sehen. Hat dieser Mensch wirklich Krebs, so würde das in der „Aura" als eine Art dunkle Wolke erscheinen, selbst wenn es sich um eine Frühform handelte, die vielleicht noch nicht mit klinischen Methoden festgestellt werden kann.

Int.: Noch eine letzte Frage: Glauben Sie, dass durch Ihre paranormale Begabung Ihr Leben leichter und angenehmer oder aber schwerer für Sie geworden ist?

E. G.: Ich würde sagen, mein Leben ist dadurch schwerer geworden, aber ich hoffe, es wird für einige Menschen wertvoll sein — für mich selbst ist es jedenfalls immer fruchtbar gewesen. Ich habe es intensiv gelebt und leidenschaftlich geliebt.

Informationen

Bieler Gruppe für Parapsychologie

Im Frühjahr dieses Jahres wurde in Biel/Schweiz eine „Gruppe für Parapsychologie" ins Leben gerufen. Anlass dazu bot ein Volkshochschulkurs von Dr. Th. Locher über Probleme der Parapsychologie. Das unerwartet grosse Interesse, das diese Vorträge hervorriefen, führte zu einer Fortsetzung der Vortragsthemen und eigenen Experimenten innerhalb einer sehr regsamen Gruppe von Teilnehmern.
Bisher wurde in diesem Kreis referiert über die Arbeit der Schweizer Parapsychologischen Gesellschaft, der Isländischen Gesellschaft, zweier Londoner Vereinigungen und des von Prof. Bender geleiteten Freiburger „Institutes für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene". Einzelne Teilnehmer berichteten selbst erlebte Spontanfälle und diskutierten über tiefenpsychologische Gesichtspunkte zur Analyse des motivationsdynamischen Hintergrundes solcher Geschehnisse.

Im Frühjahr 1966 wird sich die bis jetzt auf einem regen Interessentenkreis basierende Gruppe offiziell zur „Bieler Vereinigung für Parapsychologie" konstituieren. Vorgesehen ist ebenfalls die Herausgabe eines zweimal jährlich erscheinenden „Bulletins für Parapsychologie", das vor allem der weiteren Information der Mitglieder dienen soll.

Für Interessenten: Dr. Th. Locher, 2500 Biel/Schweiz, Höheweg 41.

Bücher und Zeitschriften

Erik H. Erikson: „Der junge Mann Luther — Eine psychoanalytische und historische Studie", Szczesny-Verlag, München 1964, 308 Seiten, DM 19.80.

Wenn Hans Bender in seinem Aufsatz „Charakter und Schicksal" (NW, 11. Jg., 1962/63, Heft 3) für die nicht anerkannten Deutungsverfahren — wie z. B. Chirologie oder Astrologie — „mit wissenschaftlich exakten Methoden durchgeführte Bewährungsproben" verlangt, so könnten ihm Anhänger dieser Praktiken entgegenhalten, dass diese Bewährungsproben zunächst einmal auf die „anerkannten" Deutungsverfahren charakterologischer, tiefenpsychologischer und erbpsychologischer Art angewendet werden müssten, die Bender in seinem Aufsatz bespricht. Es lässt sich in der Tat kaum bestreiten, dass z. B. die so weitverzweigte und umfängliche Tiefenpsychologie bislang weniger vom wissenschaftlichen Beweis als vielmehr von ihrer inneren „Plausibilität" und der Anerkennungsbereitschaft lebt, die ihr entgegengebracht wird. Sowohl im Falle der anerkannten als auch der nicht anerkannten Verfahren, welche „typische Schicksalsverläufe" deuten, müssten die wissenschaftlich exakten Bewährungsproben in Lebenslaufanalysen bestehen, die unabhängig von all denjenigen Theorien und Ideologien funktionieren, welche sie erst prüfen sollen. Ein Blick in die Literatur, z. B. in den kürzlich erschienenen Band 6 des „Handbuch der Psychologie", „Psychologische Diagnostik", zeigt, dass es solche Verfahren bislang nicht gibt.
Das Buch von Erikson demonstriert, was das Bedürfnis nach Kontrollverfahren hemmen könnte: seine psychoanalytischen Gedankengänge und Interpretationsangebote sind so bestechend und einleuchtend, dass man den Eindruck gewinnt, ein weiterer Beweis erübrige sich. Dies gilt auch für die eigenen Ansichten und Termini, die Erikson selbst dem psychoanalytischen Lehrgebäude hinzugefügt hat. So z. B. entwickelt er den Lebenslauf Luthers ganz aus seiner Vorstellung von der „Hauptkrise der Jugend", der „Identitätskrise", die in dem Lebensabschnitt eintritt, „in dem der Jugendliche aus dem, was noch von der Kindheit her in ihm wirksam ist, und aus den Hoffnungen, die er auf das vorgeahnte Erwachsensein setzt, eine zentrale Ausrichtung für sich finden muss". Erikson stützt sich auf die bekannten Biographien von Scheel, Denifle, Reiter und Smith (in seiner erfrischend unkonventionellen Art spricht er von ihnen als dem „Professor", dem „Priester", dem „Psychiater" und dem „Psychoanalytiker"), sowie auf eigene umfangreiche Quellen- und Literaturstudien. Sein Stil ist lebendig und unorthodox, leider mehr für englischsprachige als für deutsche Wissenschaftler typisch. Die humanitäre Einstellung, die aus Erikson's Buch erkennbar wird, garantiert, dass seine psychotherapeutische Haltung gegenüber seinen Patienten „richtig" sein muss, auch wenn seine wissenschaftliche Meinung „falsch" sein sollte. — Dies wiederum muss man aber auch verantwortungsvollen Astrologen oder Chirologen zugestehen.

Hans-Volker Werthmann

Paul Bauer: „Horoskop und Talisman", Quell-Verlag, Stuttgart, 1963, 284 Seiten.

Zielt die Fragestellung des Parapsychologen auf die Klärung des Wahrheitsgehaltes dessen, was den Inhalt jeglichen Aberglaubens ausmacht, so richtet sich die des Seelsorgers zusätzlich auf die reinliche Scheidung zwischen dem Aberglauben und dem Glauben. Die Schrift von P. Bauer, die den Untertitel „Das Buch des heutigen Aberglaubens" trägt, bemüht sich darum vom Standpunkt des evangelischen Christen aus.
Zunächst werden dem Leser die drei Begriffe Unglaube, Glaube und Aberglaube vorgestellt. Unglaube ist danach die „Weltanschauung der reinen Diesseitigkeit"; diese Diesseitigkeit ist zugleich die vom Wissenschaftler erklärbare, berechenbare und beweisbare Welt. Um die Unvollkommenheit und Rätselhaftigkeit des Diesseits und um die Unendlichkeit, die hinter dessen Endlichkeit steht, weiss dagegen der Glaube. Für den Aberglauben schliesslich gibt es drei Merkmale: den Mangel an Gottvertrauen beim Abergläubischen, dessen gieriges Glücksverlangen sowie den Widerspruch zur gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnis. Gerade in diesem letzten Punkt unterscheiden sich Glaube und Aberglaube fundamental, denn echter Glaube will keine wissenschaftliche Erkenntnis sein. „Gott und das Göttliche können niemals ein Gegen-

stand der Wissenschaft werden, sonst wären sie ein Stück erforschbare Welt."

Alles, was zum Aberglauben zu zählen ist oder doch gemeinhin oder auch fälschlich dafür gehalten wird, kommt in dem Buch zur Sprache: Träume, Telepathie und Hellsehen, Spiritismus, geistige Heilung, die Wunder von Lourdes und Konnersreuth, Hexenwesen, Wünschelrute, Astrologie und Chirologie. Ueberall verfährt der Autor sorgfältig abwägend, stets liebevoll um das granum salis bemüht, doch schonungslos in der Verdammung des offensichtlich Absurden, um zum Schluss jedes Kapitels das Urteil des Christen, das sich so sehr mit den psychohygienischen Intentionen und Direktiven des Parapsychologen deckt, hinzuzufügen.

Gewiss wird nicht jeder Christ, besonders wenn er anderer Konfession ist, dem Autor folgen können. Dies gilt z. B. für die konsequente Meinung, dass die — gänzlich irreale — Verifikation der spiritistischen Hypothese den Christen nicht tangieren würde, da mit der Verifikation nur ihre Diesseitigkeit bewiesen wäre. Gewiss wird auch nicht jeder Wissenschaftler allem zustimmen, sei es aus stilistischer Feinfühligkeit (etwa wenn W. Gubisch als Forscher bezeichnet wird), sei es aus dem Wunsch nach begrifflicher Akkuratesse (der Signifikanzbegriff wird gar zu diffus verwendet) oder auch, weil etwas sachlich falsch ist (das Kind, das mit einem Stück Holz wie mit einem lebenden Hündchen spielt, sieht dieses im Prinzip nicht leibhaftig vor sich im Sinne der Eidetik).

Diese Einzelheiten mindern jedoch den Wert des Buches nicht. Die exquisit lesbare Art, in der es geschrieben ist, die überaus fesselnde Aneinanderreihung von interessanten Tatsachen und Gesichtspunkten und last not least die immer wieder zum Ausdruck kommende ernste seelsorgerische Absicht der Psychohygiene sind es, die diesem Buch in unserer heutigen Zeit, in der der Aberglaube eine so grosse Rolle spielt, eine sehr breite Leserschaft wünschen lassen. Kai Nissen

Irving John Good (Hrsg.): „Phantasie in der Wissenschaft — Eine Anthologie unausgegorener Ideen", Econ, Düsseldorf-Wien, 1965, 392 S., DM 24.80.

Vor einigen Jahren kam der Begriff des „brain-storming" auf: wenn Wissenschaftler, Techniker oder auch Wirtschaftsleute bei einem Problem nicht weiterkamen, setzte man sich in einem grossen Kreis zusammen und jeder sagte, was ihm gerade dazu einfiel, auch wenn er ein völliger Laie war und seine Einfälle unsinnig sein mochten. Obwohl der Terminus „brain-storming" in diesem Buch nicht gebraucht wird, handelt es sich hier um genau jene Art des Spekulierens, deren Zweck es ist, den vielleicht zu sehr in eingefahrenen Bahnen denkenden Geist einmal zügellos schweifen zu lassen, um zu neuen anregenden Ideen zu kommen. Was hier 64 Wissenschaftler (der Titel der englischen Originalausgabe heisst „The Scientist speculates") in 122 Beiträgen zu Fragen der Informationstheorie, der Kybernetik, der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der Naturwissenschaften und der Technik produzieren, ist nicht immer ernst gemeint, obwohl auch manche scherzhaft vorgetragene Idee einen fruchtbaren Kern haben mag. Allein 20 Beiträge sind dem Thema „Psi" gewidmet, darunter gewichtige Vorschläge, wie z. B. der Gertrude R. Schmeidler's über das regelmässige Einfügen parapsychologischer Experimente in die Routineverfahren oder der R. H. Thouless' über das Selbst-Training in Parapsychologie. Die Anregung, die Disziplin „Psychosomatokinetik" zu begründen — „die Wissenschaft, die sich mit solchen Phänomenen beschäftigt, wie z. B.: während eines Interviews rutscht dir der Kragen bis über die Ohren hinauf, und deine Schnürsenkel lösen sich" — wird dagegen trotz ihrer Originalität sicher wenig Anklang finden.

An dieser mit viel Humor und grosser wissenschaftlicher Souveränität zusammengestellten Anthologie wird jeder Leser seinen Spass haben. Besonderen Trost erwartet die Adepten der Parapsychologie, denn der verständnisvolle Herausgeber fordert in einer Vorbemerkung die wissenschaftliche Oeffentlichkeit auf: „Habt Mitleid mit dem armen Parawissenschaftler! Erreichen seine Versuchsergebnisse das 1 %-Niveau an Signifikanz, so glaubt man sie nicht; ist die Signifikanz aber erheblich grösser, so verdächtigt man ihn des Betruges und der Unfähigkeit."

Hans-Volker Werthmann

Okkulte Erlebnisse

Von Thomas Mann

Während die Welt voll ist von Problemen, durch deren Erörterung der Schriftsteller oder Redner sich vielleicht ein öffentliches Verdienst erwerben könnte; geistigen, künstlerischen, sittlichen, gesellschaftlichen Problemen, deren Würde und Wichtigkeit demjenigen zugute kommt, der sie behandelt, — unterstehe ich mich, vor Sie zu treten mit einem Thema, das ich selbst gar nicht umhin kann, als schrullenhaft, abwegig, gewissermassen ehrlos zu empfinden, und durch dessen Wahl ich zweifellos das geringschätzige Befremden der meisten von Ihnen errege. Aber wählt man sein Thema? Nein, man schreibt und redet von dem, was einem auf den Nägeln brennt — von nichts anderem, möge das andere auch würdigste Wichtigkeit für sich in Anspruch nehmen dürfen, das aber, was einem den Sinn gefangen hält, reiner Unfug sein. Und mir nun ist das ehrsame Konzept verdorben durch Eindrücke so intrikater Natur; ich bin in Verwirrung gesetzt durch persönliche Erfahrungen und Beobachtungen, die zugleich in dem Grade läppisch und in dem Grade unerklärlich sind (wenn es Grade der Unerklärlichkeit gibt), dass ich nicht darüber hinwegkomme, dass ich mich für die Beschäftigung mit den lauteren, der Sphäre gesunder, wenn auch verfeinerter Menschenvernunft angehörigen Themen, mit denen ich so viel mehr Ehre einlegen könnte, für den Augenblick wenigstens verdorben finde. Ich sage „verdorben", denn es ist wirklich und deutlich eine Art von Verderbnis, die ausgeht von der Welt, die mir im Sinne liegt, dem wahrscheinlich nicht tiefen, aber untergründigen, trüben und vexatorischen Lebensgebiet, mit dem ich mich leichtsinnigerweise in Berührung gesetzt: eine Verführung fort von dem, was mir obliegt, zu Dingen, die mich nichts angehen sollten, die aber gleichwohl auf meine Phantasie und auf meinen Intellekt einen so scharfen, fuselartigen Reiz ausüben (fuselartig im Vergleich mit dem Wein des Geistes und der Gesittung), dass ich wohl verstehe, wie man ihnen lasterhafterweise verfallen und über einer monomanischen, närrisch-müssigen Vertiefung in sie der sittlichen Oberwelt auf immer verloren gehen kann.

Es ist nicht anders: ich bin den Okkultisten in die Hände gefallen. Nicht gerade den Spiritisten — obgleich sich, wie ich glaube, auch solche in der Gesellschaft befanden, an welcher ich neulich teilnahm. Immerhin muss man da unterscheiden. Die spiritistische Lehrmeinung ist nicht nur nicht obligatorisch in der an Zahl nachgerade gar nicht mehr so geringen internationalen Gelehrtengemeinde, deren Mitglieder sich Okkultisten nennen, weil sie dem Studium von Phänomenen ergeben sind, die — vorläufig — mit den Gesetzen der uns bekannten Naturordnung in Widerspruch zu stehen scheinen, sondern jene Art, gewisse Rätsel zu „erklären", die Geistertheorie also, wird von vielen dieser Forscher sogar mit der Geste wissenschaftlicher Solidität und Strenge abgelehnt, obgleich, wie man hinzufügen muss, das Mittel, dessen sie sich zur Erzeugung der okkulten Vorgänge bedienen, die supranormale oder jedenfalls anormale Veranlagung gewisser, menschlich und geistig übrigens in der Regel durchaus nicht besonders hochstehender Personen — obgleich, sage ich, dieses Mittel, der Somnambulis-

mus der sogenannten Medien, jeden Augenblick ins Transzendente und Metaphysische hinüberspielt. Aber Metaphysik ist natürlich nicht Spiritismus und namentlich: dieser ist nicht jenes. Das ist ein Niveau-Unterschied solchen Grades, dass er zum wesentlichen Unterschiede wird, und nichts ist begreiflicher, als dass philosophische Metaphysik sich den Spiritismus vom Leibe zu halten trachtet. In der Tat ist Spiritismus, der Glaube an Geister, Gespenster, Revenants, spukende „Intelligenzen", mit denen man sich in Beziehung setzt, indem man eine Tischplatte anredet, und zwar nur, um die grössten Dummheiten zur Antwort zu erhalten — in der Tat also ist Spiritismus eine Art von Gesindestubenmetaphysik, ein Köhlerglaube, der weder dem Gedanken idealistischer Spekulation gewachsen, noch des metaphysischen Gefühlsrausches im entferntesten fähig ist. Ein Meisterwerk des metaphysischen Gedankens ist „Die Welt als Wille und Vorstellung". Das klassische Opus metaphysicum der Kunst besitzen wir in Wagners „Tristan und Isolde". Man braucht an so hohe Intuitionen nur zu erinnern, um die ganze klägliche Unwürde dessen begreifen zu lassen, was sich Spiritismus nennt und was nicht sowohl Metaphysik als eine Sonntagnachmittagszerstreuung für Köchinnen ist.

Ist aber Menschenwürde ein Wahrheitskriterium? In gewissem Sinne ja. Einen Mann, dessen Tun und Trachten sich an der Grenze des okkulten Gebietes bewegt, Herrn Krall aus Elberfeld, bekannt durch seine Zöglinge, die „rechnenden Pferde", hörte ich sagen: „Wenn es Geister gibt, so hat man allen Grund, sich ein recht langes Leben zu wünschen, denn abgeschmackter, kindischer, ratloser, verworrener und erbärmlicher könnte nichts sein, als die Existenzform dieser Wesen, ihren angeblichen Manifestationen nach zu urteilen." Das erinnert an die berühmte Aeusserung, die der Schatten des Achill am kimmerischen Strande, anlässlich der spiritistischen Séance des Odysseus, tut. „Nichtig und sinnlos" nennt der Pelide das Dasein der Verstorbenen, und der heidnische Sinn mag immerhin solche Vorstellungen vom Leben nach dem Tode hegen, ohne zugleich an diesem Leben als Wahrheit, Glaubenssatz, Tatsache irre zu werden. Dagegen wird der christlich geborene Menschengeist sich schwer entschliessen, ein Jenseits anzunehmen, in dem es blöder, nichtsnutziger und armseliger zuginge, als auf der uns bekannten Ebene; und wenn, wie es ja nicht selten begegnet, eine „Intelligenz" sich vermittels des Tisches als der Geist des Aristoteles oder Napoleon Bonapartes in menschlicher Gesellschaft einführt, die Verlogenheit dieser Behauptung aber durch hundert Albernheiten, Bildungsschnitzer und offenbar hochstaplerischer Flausen belegt: dann genügen Geschmacksgründe, um das Urteil zu rechtfertigen, sie sei nicht nur nicht Aristoteles oder Napoleon, sondern sie sei überhaupt nicht, sie tue nur so, als ob sie wäre, und ein Eingehen auf solches Getue sei unter aller humaner Würde.

Das alles wäre nun schön und gut, wenn nicht immer ein Zweifel bliebe, ob dem Begriff der Würde und des guten Geschmacks ausschlaggebende Rechte zukommen, dort, wo es sich um Wissenschaft, um die Erforschung der Wahrheit, also um jenen Prozess handelt, in dem die Natur durch den Menschen sich selbst ergründet. Würde gibt es nur in der Sphäre des reinen Geistes, zu dessen Provinzen die Metaphysik im Sinne erkenntnistheoretisch-transzendenter Spekulation gehört; wenn aber Metaphysik empirisch wird, wenn sie sich herbeilässt, oder die

Verpflichtung zu fühlen beginnt, oder der Verführung unterliegt, dem Weltgeheimnis *experimentell* auf die Spur zu kommen — und das tut sie im Okkultismus, da dieser nichts ist als empirisch-experimentelle Metaphysik — so darf sie nicht darauf rechnen, ihre Hände rein zu halten, ihrer Haltung Würde zu wahren, ausser derjenigen, die ehrlichem Wahrheitsdienst unter allen Umständen gewahrt bleibt; sie muss sich vielmehr darauf gefasst machen, es mit viel Schmutz und Narretei zu tun zu bekommen. Denn im Mediumismus und Somnambulismus, der Quelle der okkulten Phänomene, mischt sich das Geheimnis des organischen Lebens mit den übersinnlichen Geheimnissen, und diese Mischung ist trüb. Hier nämlich handelt es sich nicht länger um Geist, Niveau, Geschmack um nichts in Kühnheit Schönes; hier ist Natur im Spiel, und das ist ein unreines, skurriles, boshaftes und dämonisch-zweideutiges Element, gegen welches der Mensch, geistesstolz, emanzipatorisch-gegennatürlich gesinnt seinem Wesen nach, sich vornehm zu verhalten liebt, indem er seine spezifische Würde darin sucht, zu vergessen, dass er ein Kind der Natur so gut wie ein Sohn des Geistes bleibt. Gleichwohl hiesse es der Naturforschung, dem Wissen um die Natur überhaupt auf mittelalterlich-hierarchische Art jede menschliche Würde und Wichtigkeit absprechen, wollte man es der Metaphysik aus humanen Gründen ernstlich verwehren, experimentell zu werden, das heisst also Okkultismus zu treiben. Als ob nicht die exakte Naturwissenschaft selbst an einem Punkt hielte, wo ihre Begegnung mit der Metaphysik unvermeidlich wird! Die Tatsache, dass ich von der Lehre des berühmten Herrn Einstein sehr wenig weiss und verstehe (ausser etwa, dass dennoch die Dinge eine „vierte Dimension" besitzen, nämlich die der Zeit) hindert mich so wenig wie jeden anderen intelligenten Laien, zu bemerken, dass in dieser Lehre die Grenze zwischen mathematischer Physik und Metaphysik fliessend geworden ist. Ist es noch „Physik", oder was ist es eigentlich, wenn man sagt (und man sagt heute so!), die Materie sei zuletzt und zuinnerst nicht materiell, sie sei nur eine Erscheinungsform der Energie, und ihre „kleinsten" Teile, die aber bereits weder klein noch gross sind, seien zwar von zeiträumlichen Kraftfeldern umgeben, aber sie selbst seien zeit- und raumlos?

Genug der Theorie! Kommen wir zu meinen Erlebnissen ... Sie haben zur Voraussetzung die Bekanntschaft mit einem Mann, über den die Meinungen noch vor kurzem so gründlich auseinandergingen, dass die einen ihn für einen Scharlatan und betrogenen Betrüger erklärten, die anderen ihn als charakter- und verdienstvollen Forscher und Mit-Initiator einer neuen Wissenschaft ehrten. Er heisst Dr. Albert Freiherr von Schrenck-Notzing. Praktischer Arzt von Hause aus, Spezialist für Nervenkrankheiten, Sexual-Patholog, gelangte er früh, schon vor mehr als dreissig Jahren, auf dem Weg über den Hypnotismus und Somnambulismus zu okkulten Studien, und es scheint, dass er eine Zeitlang dem Spiritismus zugeneigt gewesen ist, während er heute diese Theorie von der Hand weist und zur Erklärung all der Unerklärlichkeiten, die er hervorruft und beobachtet, sich auf unerkannte, aber allmählich zu erkennende Naturkräfte bezieht. Das Erscheinen seines Buches „Materialisations-Phänomene", ein paar Jahre vor dem Kriege, rief einen voll ausgewachsenen öffentlichen Skandal hervor. Aus der offiziellen Gelehrtenwelt hagelte es Proteste gegen soviel Verirrung, Leichtgläubigkeit, Dilettantismus und Schwindel. Das Publikum, soweit es von der Sache

erfuhr, hielt sich den Bauch vor Lachen. Und wirklich, das Buch stellte unseren Ernst auf harte Proben, sowohl durch seinen Text wie durch seine Bilderbeigaben, Photographien, die grotesk, phantastisch und albern anmuteten. Es fehlte nicht an Nachweisen, dass Dr. von Schrenck betrogen worden sei, — was wahrscheinlich mehr als einmal wirklich der Fall gewesen war. Denn das Unglück will, dass die mediale Veranlagung, so echt sie sei, nicht nur nichts gegen schlechte Charaktereigenschaften beweist, sondern, wie es scheint, den Hang zur Mystifikation und die Fertigkeit darin geradezu begünstigt. Jedenfalls sah es Jahre lang aus, als sei Schrenck-Notzing als Gelehrter rettungslos kompromittiert.

Die Jahre gingen. Der Krieg kam und mit ihm kamen unerträumte Umwälzungen und Abenteuer. Der zweite Band der „Materialisations-Phänomene" fand eine vollständig veränderte Atmosphäre vor. Nicht, dass sein Inhalt weniger toll wäre, als der des ersten, oder auch, dass die offizielle Wissenschaft, die Presse, das Publikum, ihm einen geneigteren Empfang bereitet hätten. An Spott und Schimpf war auch diesmal kein Mangel. Aber es scheint, als sei beides weniger kraftvoll, und von nicht ganz so behäbiger Zuversicht getragen, wie ehemals, und nicht ohne einen Einschlag von Resignation, von fatalistischem Gewährenlassen. Man hat soviel Ungeahntes hinnehmen, so krasse Dinge über sich ergehen lassen müssen, dass der Entrüstung, die auch jetzt noch aufzubringen man sich bemühte, der rechte Schwung gebrach, ja, dass ihr eine unverkennbare Neigung zum Paktieren beigemischt war.

Ganz ähnlich wie in der Politik gibt es im Verhalten der Wissenschaft zum Okkultismus ein „Rechts" und ein „Links", eine starr konservative und eine radikal-umstürzlerische Gesinnung und Willensmeinung — nebst zahlreichen Uebergängen und Abschattungen zwischen den Extremen des verstockten Ableugnens aller rational unerklärlichen, aber immer wieder gemeldeten und verbürgten Erscheinungen, wie Telepathie, Wahrtraum und Zweites Gesicht, und andererseits einer fanatisch-kritiklosen Leichtgläubigkeit, die weniger auf gefasster Ehrfurcht vor dem Geheimnis, als auf inhumaner Gehässigkeit gegen Vernunft und Wissenschaft beruht. Immerhin hat hier, wie am Ende auch in der Politik, die intransigent konservative Haltung ihr gutes Recht für sich, denn zwischen Rechts und Links liegt eine schiefe Ebene, auf der man gar leicht ins Gleiten gerät, und einen einzigen okkulten Fall auch nur als wahr unterstellen heisst seinen kleinen Finger einem Teufel reichen, der fast unfehlbar in der Folge die ganze Hand und den ganzen Mann nimmt. Principiis obsta! Und dennoch ist unverkennbar, dass heute ein gefährlicher Liberalismus im Lager der orthodoxen Wissenschaft Deutschlands einzureissen beginnt — Deutschlands, das bisher als Hochburg des Konservatismus in dieser Hinsicht betrachtet werden durfte. Im Auslande, in England, in Frankreich, war die Nachgiebigkeit längst ohne Frage grösser, häufiger gewesen — ich will nicht von Amerika reden, wo unnötig viel Humbug sich den okkulten Studien beigemischt zu haben scheint. Es verfehlte vielleicht nicht ganz seinen Eindruck bei uns, dass Schrenck-Notzings „Materialisations-Phänomene" ins Englische übersetzt wurden; dass die „Society for psychical Research" vor zwei Jahren das Medium, mit dem er früher hauptsächlich experimentiert hatte, eine Person namens Eva C., nach London kommen liess und einen sehr ernsthaften Bericht über die Sitzungen mit ihr veröffentlichte;

dass französische Gelehrte, wie Richet, Flammarion, Gustave Geley, Dr. Bourbon u. a. ihn in seinen Gewagtheiten unterstützten, seine Versuche nachprüften, seine Ergebnisse bestätigten. Kurzum, eine leiche Erschütterung, eine gewisse Demoralisation unserer konservativen, unserer „skeptischen" Phalanx ist ohne Zweifel zu verzeichnen. Es gibt Verräter, heimliche Verräter, bevor sie zu öffentlichen werden. Es gibt Universitätsprofessoren, und zwar keineswegs nur Philosophen und Psychologen, sondern Naturwissenschaftler, Physiker, Physiologen und Aerzte, die, aus der mangelhaften Münchner Strassenbeleuchtung einen überläuferischen Nutzen ziehend, vermummt und verstohlen sich zu den abendlichen Sitzungen des Herrn von Schrenck schleichen, um zu sehen, was ihnen nicht frommt. Denn sie müssen wissen und wissen auch, dass das einzige Mittel, sich intakt zu halten, darin besteht, die Augen zu verschliessen und nicht zu sehen. Man ist verloren oder so gut wie verloren, es ist aus mit der Skepsis oder vielmehr: *die Skepsis beginnt*, wenn man sieht. Dafür gibt es Beispiele. Ein gesuchter Münchener Augenarzt legte in Gesellschaft das Bekenntnis ab: durch das, was er bei Schrenck-Notzing gesehen, sei er „in der Skepsis sehr vorsichtig geworden". Ein hübsches Wort — wie die bedenklichsten Worte die hübschesten sind. Denn das ist in der Tat die wahre Skepsis noch nicht, die sich nicht auch gegen sich selber kehrt, und ein Skeptiker, so scheint mir immer, ist eigentlich nicht, wer nur das Vorschriftsmässige glaubt und seine Augen vor allem hütet, was seine Tugend gefährden könnte, sondern wer, populär gesprochen, verschiedenes für möglich hält und gegebenenfalls nicht, um des Wohlanstandes willen, das Zeugnis seiner gesunden Sinne verleugnet.

Was mich betrifft, so hatte ich Zeit meines Lebens in Fragen des Okkultismus theoretisch ziemlich weit „links" gestanden, hatte also, im Sinn jenes weiter gehenden Skeptizismus, das Verschiedenste für möglich gehalten, ohne mich übrigens persönlich irgendwelcher praktischen Erfahrungen auf dem Gebiete des Uebersinnlichen rühmen zu können. Mein Interesse war eine theoretische Sympathie, welche diese Dinge wohlwollend auf sich beruhen liess. Ich empfand und äusserte wohl gelegentlich den Wunsch, einer Séance beizuwohnen, aber es wurde nichts daraus, und dass nichts daraus wurde, lag denn doch wohl an mir.

Und nun? Und kürzlich? — Sie müssen mir erlauben, die Sache ganz so zu erzählen, wie sie sich zutrug. Besuch meldete sich, ein Herr, Künstler, Maler, Zeichner, von einem humoristischen Blatt beauftragt, meine Karikatur zu zeichnen. Nur zu! Er zeichnete mir eine schiefe Nase, und ein Wort gab dabei das andere. Gott weiss, wie wir auf Herrn von Schrenck-Notzing kamen. Ob ich gehört hätte, dass er mit einem neuen Medium arbeite, fragte mein Gast, während er mich mit dem Stift verspottete. Es sei ein junger Mensch, ein halber Knabe, Willi S. mit Namen, Zahntechniker seines Zeichens und dabei ein physikalischer Tausendsassa, mit dem Schrenck ganz tolle Erscheinungen zeitige. Er habe ihn entdeckt, ihn nach München kommen lassen, ihm Unterkunft und berufliche Anstellung verschafft, ausserdem eine Summe für ihn hinterlegt, unter der Bedingung, dass Willi ausschliesslich mit ihm „sitze". Seit einem Jahr schon arbeite er mit ihm und habe ihn psychisch so weit abgerichtet, dass Willi, anders als die meisten Medien, einen beständigen Wechsel der an den Sitzungen teilnehmenden Personen vertrage, fast ohne je zu enttäuschen. Dies sei aus Gründen der

Propaganda wichtig für Schrenck. — Ob man wohl einmal dabei sein könne, fragte ich, — das hielt der Maler gar nicht für ausgeschlossen. Er kannte Schrenk, und er hatte für seine Person den gleichen Wunsch. Ich solle ihn machen lassen; er werde meine Zuziehung in die Wege leiten.

Und so geschah's. Es folgten telephonische Verabredungen; und eines Winterabends um acht Uhr, gegen Weihnachten, befand ich mich mit meinem Satyriker auf der Trambahnfahrt zur Séance — aufgeräumt unternehmend und neugierig wir beide, in einer Verfassung zwischen Uebermut und Nervosität, die mich — ich bitte jedermann wegen des Vergleiches um Verzeihung — ein wenig an die Stimmung junger Leute erinnerte, die sich zu ihrem ersten Besuch bei Mädchen anschicken.

Das palaisartige Haus des Baron von Schrenck ist in bevorzugter Stadtgegend, in unmittelbarer Nähe des Karolinenplatzes gelegen. Wir kamen an, und ein Diener führte uns durch ein steinernes Vestibül und einige Stufen hinan auf einen Vorplatz. Während wir ablegten, hiess der Hausherr uns mit der leichten und etwas kühlen Liebenswürdigkeit des Aristokraten willkommen und liess uns danach in ein mässig grosses Bibliothekzimmer eintreten, wo wir die übrigen Teilnehmer an der bevorstehenden Sitzung schon versammelt fanden. Nur einer von ihnen war mir bekannt — ich begrüsste ihn, indem ich meine Verwunderung unterdrückte, ihm hier zu begegnen. Es war Professor G., Zoolog und eifriger Sportsmann, Skiläufer, Segler und Hochtourist, bartlos, jünglinghaft seiner Erscheinung nach, obgleich gewiss Mitte vierzig, ein Naturbursch und Freiluftmensch — nie hätte ich gedacht, dass er nach dem Verborgenen trachte. Es wurde vorgestellt. Ich war erfreut, die Bekanntschaft Emanuel Reichers zu machen, des berühmten Schauspielers und Bindestrich-Amerikaners, der eben in Deutschland weilte. Auch die Hauswirtin und Pflegemutter des Mediums, eine Witwe in mittleren Jahren, namens Frau P., war anwesend. Ferner ein polnischer Maler, blond, rasiert, liebenswürdig und hart redend mit warmer Stimme. Dann dieser und jener Angehörige der Schwabinger Intellektuellen-Sphäre. Das naturwissenschaftlich-medizinische Element hielt dem laienhaft-geistigen beiläufig die Waage. Es war da ein zweiter Zoologie-Professor, von sanftem, ungesellschaftlichem Gelehrtentyp; ein junger Arzt aus der Schweiz; ein ebenfalls noch jugendlicher deutscher Mediziner, Assistent an einem Münchner Krankenhaus, der einen Apparat für Blutdruckmessung mitgebracht hatte; eine „Spezialistin für Nervenmassage", blond und lustig... Mehrere der Anwesenden waren Neulinge, auch Reicher, der es jedoch nicht auf okkultem Gebiete überhaupt, sondern nur in diesem Kreise zu sein schien.

Etwas abseits von der Gesellschaft hielt sich das Medium, Willi S. Auch mit ihm machte der Baron mich bekannt, indem er ihn scherzend, in der deutlichen Absicht, auf Selbstbewusstsein und Stimmung des jungen Menschen zu wirken, als „die Hauptperson" bezeichnete. „Das ist die Hauptperson, wissen Sie", wiederholte er, für sein teures und heikel-organisches Instrument um freundliches Entgegenkommen werbend. Als ob das nötig gewesen wäre in meinem Fall! Mein Wohlwollen war grenzenlos, und ich liess es mir angelegen sein, den Künstler das merken zu lassen, ihn gewiss zu machen, dass in mir kein Feind und böser Aufpasser, kein Skeptiker jener Art sich eingefunden habe, die auf nichts als Entlarvung und

triumphbrüllende Ueberrumpelung bedacht sind. Ich war ein positiver Skeptiker, ein Skeptiker, der seine Freude daran hatte, wenn etwas gelang — das sollte er wissen. Betrug? Zwischen Betrug und Wirklichkeit gab es viele Zwischenstufen, und irgendwo waren sie eins. Vielleicht handelte es sich um eine Art Naturbetrug, die ebenso gut als Realität anzusprechen sein mochte? Ich war gekommen, um, ohne mir selbst etwas vorzumachen, zu sehen, was zu sehen sein würde, — nicht mehr und nicht weniger. Ich wechselte einige Worte mit Willi S., in dem Wunsch, einen Eindruck von seiner Persönlichkeit zu gewinnen. Ich fand einen Achtzehn- oder Neunzehnjährigen, brünett, nicht unsympatisch und ohne jedes phänomenale Merkmal, von offenbar schlichter Herkunft, süddeutsch-österreichischen Dialekts und von anständig freundlichem Wesen, der aber kein Bedürfnis verriet, durch eifrige und wortreiche Höflichkeit für sich einzunehmen. Einsilbig vielmehr beim Antworten auf sachliche Erkundigungen, schien er im Zustand einer gewissen Spannung und unterdrückter Erregung befangen, einer Art von Lampenfieber offenbar, das sich mit der natürlichen Schüchternheit seiner Jugend vereinigte und dem Verständnis leicht zugänglich war.

Ich verliess Herrn Willi, der von dem jungen Kliniker zu einer Blutdruckmessung eingeladen wurde, und folgte der Aufforderung des Hausherrn, mich im anstossenden Laboratorium umzusehen. Das war ein geräumiges Zimmer, unordentlich angefüllt mit photographischen Apparaten und solchen für Magnesium-Blitzlicht, Stühlen und Tischen, auf denen allerlei Gegenstände, wie zum Beispiel eine Spieldose, eine gestielte Tischglocke, eine Schreibmaschine, mehrere weisse Filzringe usw. standen und lagen — Dinge, die, banalen Charakters an und für sich, dem jungen Willi bei seinen seltsamen Leistungen dienen, und von denen die Rede sein wird. Auch eine Art von Käfig aus feinem Drahtgeflecht war zu sehen, worin man den Jüngling gelegentlich einer wissenschaftlich-kritisch besonders strengen Sitzung verwahrt hatte, ohne dass man ihn durch diese Vorkehrung hatte hindern können, Unerklärlichkeiten zu erzeugen. Endlich war da das „schwarze Kabinett", an das soviel Gerede und Verdachtsgemunkel sich knüpfte, und dessen frühere Versuchspersonen leidigerweise bedürftig gewesen waren. Ich sah hinein. Es hatte nüchterne Bewandtnis damit. Gleichgültiges Gerümpel stand hinter dem deckenhohen Vorhang, der einen Winkel des Zimmers vom Hauptraum abteilte. Wir würden das Kabinett nicht brauchen, sagte Dr. von Schrenck. Willi brauchte es nicht. Er war stark. Frei sass er im Zimmer bei seinen Taten. Nun, desto besser. Meine positive Skepsis hätte auch das Kabinett in den Kauf genommen, aber desto besser, wenn Willi so stark war. — Wir kehrten in die Bibliothek zurück. Ein Arbeitszimmer mit Schreibtisch stiess andrerseits daran, wo Willi zur Sitzung Toilette machte.

Er machte diese Toilette beileibe nicht allein; er machte sie unter der argusäugigen Kontrolle dreier Personen, des Hausherrn und zweier Assistenten, zu welchen Dr. von Schrenck als Versuchsleiter diesmal mich und die lustige Nervenärztin ernannte. Ganz zu Befehl — obwohl ich mir selbst nicht durchaus als die rechte Persönlichkeit zu solchem Amte erschien. Ich fühlte mich voller Laxheit und Wohlwollen, geneigt, die Ueberwachung als Formalität zu behandeln. Die Rolle des misstrauischen Aufpassers liegt mir nicht, sie beschämt mich und widerstrebt meiner Humanität. Niemand erwarte, dass die Menschen ihm ihre beste Seite

zukehren, wenn er ihre Schlechtigkeit voraussetzt. Wie komme ich dazu, diesen Jungen, der sich anschickt, Merkwürdiges zu leisten, durch Kundgebung des Verdachts herabzustimmen, er wolle mich betrügen? Ich bin ein Skeptiker, der wünscht, dass etwas zustande kommt... Aber vielleicht war das die allergründlichste und äusserste Skepsis? Vielleicht war ich, in meiner Lässigkeit und meinem Wohlwollen, der Ungläubigste von allen?... Das musste gleichviel sein für den Augenblick. Kostümiere dich, Freundchen, ich sehe zu.

Der Baron wies uns das schwarze, aus einem Stück gearbeitete Trikot vor, worein Willi vom Halse bis zu den Fussknöcheln sich kleiden sollte. Er hielt uns an, es genauer Prüfung zu unterziehen, den Stoff überall zu befühlen, es war ihm an unserem Kritizismus gelegen. Ein Baumwolltrikot, schon gut. Es war keine Spur von Verräterei daran zu bemerken, und Willi zog es über seinen bräunlichen Knabenkörper. Ich fing einen schüchternen und ernsten Blick auf, den er, indem er es anlegte, zu meiner Kollegin, der blonden Aerztin, hinübersandte, die heiter in die Luft blickte... Im blossen Trikot jedoch fror der Bursche erfahrungsgemäss, das war menschlich einleuchtend, und darum gab man ihm einen Schlafrock dazu, einen alten wattierten, seidenen des Barons, ein behagliches Kleidungsstück, das wir ebenfalls gewissenhaft untersuchten, so Taschen wie Futter. Ein gutmütiger alter Schlafrock — schon recht. Er wies aber eine Merkwürdigkeit auf, die der Baron uns erklärte. Er war mit Bändern besetzt, überall, an den Aermeln, den Säumen, die Nähte hinunter: mit weissen Bändern benäht, und das waren Leuchtbänder, sie waren präpariert, waren mit einer Masse bestrichen, die im Dunkel leuchtete, so dass man die Umrisse von Willis Figur auch bei sehr gedämpfter Beleuchtung genauestens würde im Auge behalten können. Das hiess ich gut und praktisch. Auch um den Kopf bekam Willi diademartig ein Leuchtband geschlungen und alte türkische Pantoffeln an die Füsse. So war er fertig; allein da er fertig war, riss er den Mund vor uns auf, sperrangelweit und nach Löwenart, als wollte er uns verschlingen. Dem stand ich ratlos gegenüber, aber mir wurde klar gemacht, dass es sich um die Kontrolle der Mundhöhle handle. Den Teufel auch, da hatte ich um ein Haar die Mundhöhle vergessen! Er hatte schon einen Goldzahn darin, seinem Handwerk zu Ehren. Im übrigen war das eine einwandfreie Mundhöhle. In Gottes Namen, schon recht, man sah ja bis hinter das Zäpfchen. Und wir gingen hinüber.

Freundliches Hallo empfing uns im Nebenzimmer. Die Habitués begrüssten ihren vermummten Willi. Es war eine fröhliche Maskerade, und er selbst, in seinem Talar und seiner Priesterbinde lächelte tölpelhaft gutmütig über seinen Aufzug. Zum Werke denn! Die Gesellschaft ergoss sich ins Laboratorium und hinter uns verschloss der Hausherr die Eingangstür.

Es wurde ernst. Unnatürliches sollte sich in diesem sonderbaren Zimmer ereignen, das einem photographischen Atelier mit Unterhaltungsgegenständen für Kinder glich. Ich gestehe, dass leichte Zaghaftigkeit mich anwandelte, ein innerer Widerstand, ein Zweifel, ob ich für meine Person bei diesem Unternehmen denn wohl am Platze sei. Aber da übertrug der Versuchsleiter mir ungebeten die Kontrolle des Mediums, mir und der Hauswirtin Willis, Frau P., und begann sogleich, mich in der praktischen Ausübung zu unterweisen. Sie war praktisch in der Tat, höchst ausgiebig und beruhigend. Dem jungen Mann gegenüber, hatte

ich meinen Stuhl nahe an den seinen heranzurücken, hatte seine beiden Kniee zwischen die meinen zu nehmen und seine Hände zu fassen, während seine Handgelenke von der Assistentin gehalten wurden. So war Willi in sicherer Haft, ich gab es zu, und so sassen wir, und sahen uns töricht an, während die Teilnehmerschaft gemächlich plaudernd ihre Plätze einnahm.

Das geschah vor dem Vorhang, in einem unvollkommenen, nur etwa zu drei Vierteln geschlossenen Kreise, an dessen einem Ende das Medium mit uns Kontrolleuren, und an dessen anderem der Hausherr sass. Nicht alle Anwesenden fanden Platz in dieser Reihe; zwei oder drei Personen mussten in die zweite zurücktreten, stehend oder sitzend, nach Wunsch und Laune, darunter der sportliche Zoologie-Professor, der sich zu meinem Erstaunen mit einer Handharmonika bewaffnet hatte. Er war ein Künstler auf diesem Instrument, betätigte sich oft darauf bei Ausflügen und sommernächtlichen Gartenfesten und darum besonders war er hier gern gesehen. Denn das Medium verlangte Musik bei seinen Darbietungen, fast unaufhörlich Musik, das war ein Stimmungsbedürfnis, das man ihm nachsehen, eine Produktionsbedingung, die man ihm vernünftigerweise zugestehen musste, und Professor G. brachte mit seiner Ziehorgel grosse Abwechslung in das Programm, das sonst allein von einer Spieldose bestritten wurde, die nur über eine einzige und nicht einmal besonders ansprechende Nummer verfügte...

Noch herrschte normale Helligkeit im Raum, elektrisches Weisslicht, und in ihm traf der Baron letzte Anordnungen unter den Versuchsobjekten. Ein Tischchen stand in unserem Kreis, nicht genau in der Mitte, sondern dem Hausherrn näher als dem Medium, von diesem anderthalb Meter entfernt, wie der Baron mit einem Meterstabe ermittelte, und mehrere Gegenstände waren darauf gestellt: ein rot verhülltes Lämpchen, die Handglocke, ein Teller mit Mehl, ein Schiefertäfelchen nebst einem Stück Kreide. Ein geräumiger Papierkorb war daneben zu sehen, nämlich umgekehrt, den Boden nach oben, und auf diesen hatte man die Spieldose plaziert, eine zweite Spieldose, nicht die konzertierende, die hinter dem Sitz des Barons auf einem Wandbrett stand, sondern eine kleinere, auf welcher Herrn Willis Fähigkeiten sich beispielsweise bewähren sollten. Die Schreibmaschine setzte der Baron irgendwo in seiner Nähe auf den Teppich und verteilte dann noch auf der Bodenfläche des Kreises dahin und dorthin kleine Filzringe, Leuchtringe, genau gesagt, denn sie waren präpariert wie die Streifen an Willis Gewand, und an einem oder zweien war sogar noch eine längere Leuchtschnur befestigt... Mehr noch: auch die grösseren Objekte, soweit sie sich irgend dafür eigneten, der Papierkorb also, die Spieldose, die Handglocke, waren mit Leuchtbandstreifen besetzt, dieser Erfindung des Barons, auf die er sich etwas zugute tat, und die er reichlich in Anwendung brachte... Das Licht erlosch.

Aber es wurde noch einmal eingeschaltet, da Willi, bei wachen Sinnen noch, in meiner Haft, auf eine Vergesslichkeit aufmerksam gemacht hatte. „Die Nadeln, Herr Baron!" sagte er. Das war noch eine Vorsichts- und Kontrollmassregel, an die der Ehrenmann da erinnerte. Der Baron steckte grosse Nadeln in den Sammetschlafrock, in die Aermel und in die Schösse: Nadeln mit dicken, weisslichen, selbstleuchtenden Köpfen, wie denn solcher Nadeln auch einige im Vorhang

staken, rechts und links von der Spalte, so dass auch dort jede Bewegung im Dunkeln sich würde verraten müssen .... Aufs neue Abknipsen des Weisslichtes. Was an Beleuchtung übrig blieb, war dunkel-rötlicher Schimmer, der von einer rot und schwarz verhüllten Deckenlampe und von der kleinen, ebenfalls abgedämpften Tischlampe einfiel. Es war nicht reichlich, für ein noch unakommodiertes Auge, aber der Baron versicherte, dass er die Erlaubnis zu grösserer Helligkeit vorderhand beim besten Willen nicht habe durchsetzen können. „Ich kämpfe um jeden Strahl!" sagte er; „aber dies ist alles, was ich bis jetzt erreichen konnte." Uebrigens leuchtete Willi, es leuchteten die Filzringe, die Streifen an den übrigen Gegenständen und die Nadeln im Vorhang. Man übersah im Grunde die Verhältnisse des Schauplatzes. Die Platte des Tischchens war gut erhellt, wie man binnem kurzem fand. — Es wurde um ein wenig Stillschweigen gebeten, und in das Stillschweigen hinein liess die konzertierende Spieldose, die der Baron in Gang gesetzt hatte, klar und kindlich ihre einzige Nummer ertönen, ein Liedchen, eine kurze, immer gleich wieder von vorn anfangende Melodie, von zierlichen Akkompagnements umperlt. Man wartete. Ich im besonderen wartete, Willis Hände weder zu fest noch zu locker in den meinen.

Plötzlich, nach drei oder vier Minuten, zuckt er zusammen. Ein Krampfzittern durchläuft ihn und seine Arme beginnen mit den meinen pumpend-stossende Vor- und Rückwärtsbewegungen auszuführen. Sein Atem geht kurz und rasch.

„Trance!" meldet meine kundige Assistentin.

Da war der Junge mir unter den Händen in Trance gefallen! Nie hatte ich bisher diesen Zustand beobachtet, und da ich überzeugt bin, dass das ein Zustand von weit reichender Merkwürdigkeit ist, so wandte ich ihm angelegentlichste Aufmerksamkeit zu. Die Sache ist die, dass während seiner Dauer Willis Ich sich für seine Traumvorstellung in zwei symbolische Personen spaltet, eine männliche und eine weibliche, die er „Erwin" und „Minna" nennt. Eine Kinderei. Hokuspokus. Niemand nimmt Erwin und Minna ernst, aber man geht um der Sache willen auf die Grille ein, kennt keinen Willi mehr und hält sich an die Beiden, die ihre abwechselnde Gegenwart auf simple Art zu kennzeichnen wissen. „Erwin" ist ein Rüpel. Er tut sich durch die robuste Stärke von Willis Krampf- und Stossbewegungen kund, leistet aber selten etwas Ansehnliches und überlässt den Platz denn auch meistens der sanfter sich gebärdenden und anstelligeren Schwester. Nach dem Urteil meiner Assistentin war sie es auch jetzt, die uns schüttelte und mit unseren Armen pumpte.

„Ist Minna da?" fragt der Baron.

Ja, sie ist da. Ein einmaliger kurzer und fester Händedruck, den ich von Willi empfange, bestätigt es. Das ist seine Art, zu bejahen. Beim „Nein" gibt es ein seitliches Hin und Her der Hände und des Oberkörpers. Ausserdem *spricht* auch der Somnambule zu den Kontrollierenden rasch und stark flüsternd, auf eine gewisse leidenschaftliche Art, aber mit schwerer Zunge.

Der Baron begrüsste Minna. „Guten Abend, Minna, so und so, es sind gute Freunde hier, du kennst die meisten, ein paar sind neu, aber das macht dir nichts, wie ich dich kenne, nicht wahr?"

Verneinendes Hin und Her.

„Die Kontrolle hat heute der und der, ein Mann voller Sympathie, ein Mann

des wärmsten Interesses für dich und dein Können. Du wirst ihm hoffentlich sehr schöne Dinge zeigen?"

Händedruck und kurzes Vorwärtsstossen des Oberkörpers.

„Ja, sie verspricht es." (Albernerweise sagt man unwillkürlich „sie".)

„Gut also, Minna; streng dich an!"

Und die allgemeine Unterhaltung beginnt. Sie *muss* beginnen, das Medium verlangt es. „Unterhalten!" flüstert es lallend, gegen mein Ohr vorgebeugt, und ich gebe die Parole weiter. Man hat Kette gebildet, sitzt Hand in Hand, vielleicht eine Reminiszenz an spiritistische Gesellschaftsspiele, vielleicht auch eine organisierte Notwendigkeit, man weiss es nicht. Willi jedenfalls besteht darauf und mahnt häufig flüsternd, die Kette recht fest zu schliessen. Auch mein Nachbar zur Linken hält Berührung mit mir, seine Rechte auf meiner Schulter, meinem Arm. Man spricht ins Dunkel, redet, was einem einfällt, während man kaum weiss, wen man neben sich hat. Das ist nicht leicht, das Gespräch reisst immer wieder ab, der Redestoff schrumpft zusammen und geht aus, denn die wahre Aufmerksamkeit ist nicht bei der Not- und Pflicht-Unterhaltung. Dennoch wird uns ein allzu eifriges Ausspähen nach Phänomenen widerraten. Der Versuchsleiter empfiehlt eine „schwebende" Aufmerksamkeit, ohne Gier, ohne hinstarrende Ungeduld, und ein wenig wird sie begünstigt durch die Musik, die sich in das geräuschvoll-künstliche Wortemachen mischt, die Klänge der Handharmonika, die der Zoolog in der zweiten Reihe nun mit Fertigkeit, Fauchen und Dideldum in Bewegung gesetzt hat. Flotte Märsche spielt er, einen nach dem andern, er weiss immer noch einen. Und wenn er aufhört, löst ungesäumt die Spieldose mit ihrem mechanisch perlenden Melodiechen den Orgelbalg ab.

Kuriose Veranstaltung. Ich begreife, dass eine Wissenschaft, die auf sich hält, die an die Würde der Exaktheit, an die nüchtern-sachliche Stimmung des Laboratoriums, die reinlich-abstrakte Arbeit mit Apparaten und Präparaten gewöhnt ist, sich von dieser allzu menschlichen Art des Experimentierens abgestossen fühlen muss. Dem Laien geht es nicht anders. Sollte er suggestive Stimmung, eine Atmosphäre der Weihe und des Geheimnisses erwartet haben, so findet er sich enttäuscht. Was ihn umgibt, ist eher danach angetan, eine gewisse Geschmacksabneigung und geistiges Misstrauen durch Erinnerungen an banale Aufpulverungsmethoden der Heilsarmee zu erzeugen. Kordial-ermunternde Zurufe, die häufig aus der Kette an das Medium oder vielmehr an die amtierende „Minna" gerichtet werden — Hallo, Minna! Mut! nur zugegriffen! Zeig, was du kannst, Minna! — tragen zu diesem Eindruck bei. Etwas Mystisches — und zwar nicht in geisterhaftem, sondern in einem zugleich primitiven und erschütternden *organischen* Sinne Mystisches gewinnt die Situation allein durch das ringend arbeitende, unter Stössen sich hin und her werfende, flüsternde, rasch keuchende und stöhnende Medium, dem meine Neugier vor allem gilt, und dessen Zustand und Tätigkeit auffallend, unzweideutig und entscheidend an den Gebärakt erinnert. Sein Kopf ist bald weit zurückgeworfen, bald sinkt er an meine Schulter oder hinab auf unsere Hände, die nass sind von Schweiss, und die ihren Zugriff erneuern müssen, damit sie einander nicht entgleiten. Seine Anstrengungen kommen wehenartig, in Anfällen; es gibt Pausen zwischendurch, Zustände vollkommener Ruhe und Unzugänglichkeit, während welcher er mit seitlich auf die

Brust hängendem Kopfe schlafend neue Kräfte sammelt. Das ist Tief-Trance. Dann rafft er sich auf und beginnt seine zeugerisch-kreissende Arbeit aufs neue. Eine männliche Wochenstube im Rotdunkel, mit Geschwätz, Dideldum-Musik und fröhlichen Zurufen! In meinem Leben war mir nichts Aehnliches vorgekommen. Ich dachte, dass, wenn gar nichts weiter geschehen sollte, der Weg sich immerhin gelohnt haben werde. Und wirklich schien nichts weiter geschehen zu sollen. Das „Kind" blieb aus. Nichts Uebernormales wollte sich ereignen. Es gab Solche, die in ihrer Begierde dergleichen schon sehen, schon wahr haben wollten. Zwei Leuchtnadeln steckten nicht mehr in Willis Schlafrock, obgleich sie fest und tief hineingesteckt worden waren; sie lagen am Boden auf dem Teppich, die eine ziemlich weit von ihm entfernt. Man sagte, sie seien „genommen" worden, allein die Möglichkeit, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit, bestand, dass sie durch Willis Arbeit herausgeschleudert worden waren. — Wie war es, von ihnen abgesehen, mit den beiden Leuchtringen, die dort hinten unmittelbar vor dem Vorhang lagen? Sie hatten *davor* gelegen und nicht zum Teile dahinter, sie waren ursprünglich nach ihrem ganzen Umfange sichtbar gewesen, im Laufe der letzten Minuten aber hatte sich das geändert, sie waren nur zu einem Drittel noch sichtbar, der Vorhang war vorgetreten oder die Ringe ihrerseits waren von der Stelle gerückt; und wenn man sie länger in Obacht hielt, — seht, so änderte allmählich die Sachlage sich abermals: sie waren nun wieder ganz sichtbar, frei vor dem Vorhang, nicht unter ihm, und das war ein Phänomen. — Ein unsicheres, klägliches kleines Phänomen. Man musste es auf sich beruhen lassen. Den kühlen Hauch dagegen hatte ich doch wohl verspürt, der vom Medium her in den Kreis ausgegangen war, und dessen Auftreten anzeigte, dass Erscheinungen sich vorbereiteten? — Nein, rund heraus, ein kühler Hauch wäre mir durchaus willkommen gewesen, doch war mir nichts dergleichen bemerklich geworden.

Und die Zeit vergeht. Es ist nicht leicht zu beurteilen, wieviel davon schon vergangen ist, aber drei Viertelstunden schätze ich, mögen es wohl sein. Zweifellos hat das Medium gegen Hemmungen zu kämpfen. Man befragt es in diesem Sinn, aber es verneint und müht sich weiter. Man fragt, ob alles in Ordnung ist, und es bejaht. Ich aber glaube ihm nicht; denn mir allein gab ich im Stillen die Schuld an unserer Erfolglosigkeit. Von vorneherein hatte ich heimlich bezweifelt, dass meine Natur dem guten Willi bei seiner Arbeit werde behülflich sein können und war jetzt gewiss, dass er diesen meinen Zweifel an der Förderlichkeit der Situation in seinem Jenseits teilte. Leugnete er es, so war das blosse Höflichkeit, — obgleich es sonderbar klingen mag, von somnambuler Höflichkeit zu sprechen. Nach meinen Beobachtungen sind in diesem Zustande die Hemmungen der Gesittung und der humanen Rücksicht keineswegs ausgeschaltet, und Willi leugnete nicht einmal unbedingt. Er flüsterte: „Wenn ihr wollt, dass die Phänomene schneller kommen" — Nun? was dann? — Er schwieg. — Ob er eine Pause wünsche. — Stillschweigen. Dann aber fängt er an, mit dem Fusse aufzuschlagen, und man zählt mit. Er schlägt fünfzehnmal. Schön, eine Pause von fünfzehn Minuten. Und man bricht ab für den Augenblick.

Vor Einschaltung des Weisslichtes liess man dem Medium Zeit, zu sich zu kommen. Er traf wunderliche Vorkehrungen, bestehend in schabenden Bewegungen

der Hand und des Armes an seiner Flanke, Bewegungen, die, wenigstens in seiner Vorstellung, dem Wiedereinziehen der ausgesandten, aber noch nicht zur Manifestation gelangten organischen Kräfte dienen. Er erwachte ruckweise, in zwei- oder dreimaligem Aufzucken, und blinzelte blöde ins Licht. Man verzog sich ins Nebenzimmer.

Zigaretten werden angezündet. Auch Willi, in seinem Kostüm auf dem Sofa sitzend, raucht die seine. Man besprach die Sachlage. Sie war fern davon, etwas Entmutigendes zu haben. Solch vorläufiges Versagen, die Notwendigkeit, zu pausieren, war keine Seltenheit. Rein negative Sitzungen kamen bei unserem Willi sehr selten vor. Nichts war verloren. Willis Pflegemutter, Frau P., erzählte zur allgemeinen Aufrichtung Geschichten von zu Hause. Sie würden in der Wohnung nicht bleiben können, würden schliesslich doch ausziehen müssen, der anderen Parteien wegen. Unerwünschte Dinge ereigneten sich beständig in des Jungen Umgebung, Spontan-Phänomene, Zeichen und Wunder. Es klopfte an die Wände wie mit Fäusten. Hände taten, wozu niemand sie eingeladen. Ein Phantom hatte sich urplötzlich an der Tür des Esszimmers gezeigt. Die Köchin selbst hatte es gesehen und war mit Gekreisch entwichen. — Alles gut, nur waren wir leer ausgegangen bis jetzt. Der junge Kliniker mit dem Blutdruckapparat nahm eine neue, vergleichende Messung an Willi vor, über deren Ergebnis er sich mit Dr. von Schrenck besprach. Fünfzehn Minuten! Der Baron gab das Zeichen zur Wiederaufnahme der Sitzung.

Ueberzeugt, dass Willi die Pause vor allem in der Absicht erwirkt hatte, dass nachher die Kontrolle gewechselt werden möge, erbot ich mich dringlich zur Aufgabe meines Amtes. Doch wollte der Hausherr davon nichts wissen. Nein, nicht jeder Laune und Empfindlichkeit Minnas dürfe man nachgeben. Für meine Eindrücke sei es wichtig, dass ich das Medium selbst in Gewahrsam hielt. Allenfalls mochte ich an zweite Stelle treten, an die der Frau P. Als erster Kontrolleur mochte ein anderer einrücken, Reicher oder Herr von K. — am besten dieser. „Kommen Sie, K.! Reissen Sie, wie gewöhnlich, die Sache heraus!"

Von K., das war der polnische Maler mit der harten Aussprache und der warmen Stimme, ein Mensch von herzlichem und unmittelbarem Wesen, des Mediums Lieblingskontrolleur, letzte Zuflucht der Laboranten, wenn eine Sitzung ergebnislos zu bleiben drohte. Wenn er Willis Hände hielt und seine fröhliche Behandlungstechnik spielen liess, so kam fast immer etwas zustande. „Grüss Gott, Minna, — was? Da sind wir alten Freunde wieder beisammen! Das wird famos, meine ich, und du bist sicher derselben Meinung. Siehst du, da drückst du mir meine Hände. Schön von dir, schön von dir, aber höre mal, nicht zu stark, au, du kugelst mir ja die Schultern aus, Minna, ist *das* deine Liebe?" In diesem Stil. Willi braucht diese Art, und sie hilft fast immer. Rasch war er, nach hergestelltem Rotdunkel, wieder in magnetischen Schlaf verfallen. Die Spieldose perlete, die Handharmonika löste sie ab. Die Geburt nahm ihren Fortgang.

Vorgebeugt, in unbequemer Haltung, ohne Rückenstütze, aber unempfindlich gegen solche Nachteile umklammerte ich Willis Handgelenke, ergriffen von seiner ringenden Mühsal. Er schüttelt uns, pumpt, zittert, wirft und windet sich, flüstert keuchend: „Unterhalten!" „Die Kette!" — „Die Kette!" wiederholt von K. mit spasshaft-herzlicher Ergebenheit „Was ist denn? Das kann meine Minna

doch wohl verlangen, dass ihr die Kette ordentlich schliesst!" Je länger wir sitzen, desto öfter will das immer wieder zur Neige gehende und abreissende Gespräch befeuert sein. Der Baron hilft ihm auf. „Unterhalten, meine Herrschaften! Professor G., Sie schlafen ja. Herr Mann, plaudern Sie?" — „Doch, Baron, ich plaudere nach meinen Fähigkeiten." Man rafft sich zusammen, man redet das Ueberflüssigste ins Dunkel hinein. Der Schauspieler Reicher hilft sich mit sonorem „Rhabarber, Rhabarber!" Die Musik ist quälend. Man ist des Melodiechens der Spieldose bis zur Gereiztheit müde, doch wenn die Harmonika faucht und orgelt, sehnt man sich nach dem schonungsvolleren Geklingel zurück. Wenn Willi es schwer hat, — wir haben es nicht leicht. Fast eine Stunde ist abermals seit der Pause vergangen. Mein Rücken schmerzt, aber ich achte seiner nicht. Das Medium zuckt aus Tieftrance auf. Es nimmt einen leidenschaftlichen Anlauf und scheint mit seitwärts schleudernden Bewegungen des Oberkörpers stossweise etwas aus sich herauszujagen. „Brav, Minna!" schmeichelt von K. „Nur zu! Nur heraus damit! Du bist ja drauf und dran, man sieht es genau, nichts fehlt, als dass du zupackst, das wird ein Hauptspass, nochmal so gern werde ich dich haben!" Umsonst. Nichts regt sich. Auch Herrn von K.'s Bonhommie scheint heute nichts auszurichten. Verzicht schleicht sich in aller Herzen. Und ich, ich habe kein Glück mit den Geheimnissen. Ich werde fortfahren, das Verschiedenste für möglich zu halten, gesehen haben aber werde ich nichts. Desto schlimmer für mich. Hartgesottene Materialisten, feindselige Verfechter der Betrugshypothese und zornmütige Ritter der physikalischen Schulgesetze sind hier gewesen und haben gesehen, wie sie bis zum nächsten Morgen in ihrer sogenannten Skepsis wankend machte. Und meine Skepsis, der Glaube ist im Vergleich mit der ihren, ein Glaube an nichts und alles — wie soll ich ihn kennzeichnen? — wird sich als unproduktiv-nihilistischen Wesens erwiesen haben. Leichte Bitterkeit, wie man sieht, wandelte mich an. Doch waren die Eindrücke des Abends ja immerhin mitzunehmen gewesen ...

Da versuchte der Hausherr ein letztes Reizmittel. Er zog strenge Saiten auf und sprach: „Nein, Minna, alles, was recht ist. Wir sitzen nun über zwei Stunden, du kannst nicht sagen, dass wir es an Geduld haben fehlen lassen. Aber alles hat seine Grenzen. Wir geben dir jetzt noch fünf, noch zehn Minuten. Passiert nichts bis dahin, so machen wir Schluss, und die Herren gehen nach Hause, und mancher von ihnen wird allerdings denken, dass du nichts kannst und nichts vermagst und wird es herumerzählen und die Skeptiker werden sich freuen." — „Aber nein", sagt von K. und sekundiert dem Baron, indem er ihm zu widersprechen scheint. „Aber nein, Herr Baron, was sagen Sie da, sie ist dicht ja daran, das weiss sie ja selbst am besten, immer noch hat sie es selbst am besten gewusst, meine Minna, wenn sie ihr Aermchen weit genug entwickelt und ausgestreckt hatte, um ordentlich ... Wie? Was sagst du? Still die Musik!! Was hast du gesagt, liebe Minna?"

In seine Worte hinein hat das Medium etwas geflüstert. Die Musik schweigt, wir alle schweigen. Es kommt noch einmal, schwer lallend: „Das Taschentuch!"

„Das Taschentuch!" wiederholt befehlshaberisch von K. „Sie weiss genau, was sie will, sie wird es schon machen, alles wird sie uns machen, meine Freundin, die Minna ..."

„Selbstverständlich", sagt der Baron. „Wenn es weiter nichts ist, hier ist das Taschentuch." Und er zieht es aus der Brusttasche, sein grosses, weisses, nur wenig gebrauchtes Schnupftuch, nimmt es am Zipfel und lässt es neben dem Tischchen zu Boden fallen. Da liegt es, schwach schimmernd sichtbar. Vorgereckt starrt alles darauf hin.

„Den Tisch weiter zurück!" flüstert Willi, dessen Gesicht auf seinen Händen liegt, die wir halten. „So recht?" — Nein, nicht so. Er sieht nichts, aber er weiss in seinem Traum, was geschieht, und dass es noch nicht genau so geschieht, wie er will; ungeduldig korrigiert er das Tun des Barons, als sähe er ihn: Mehr dorthin will er das Tischchen haben, erst etwas links und dann näher zum Hausherrn, so ist es recht. Der Raum zwischen Tisch und Taschentuch ist nun grösser ... „Die Kette!" flüstert Willi, und man drückt sich die Hände. „Unterhalten!" flüstert er, und man macht diensteifrig: „Jawohl, jawohl, Rhabarber, Rhabarber." Auch ich wende mich zu meinem Nachbarn, dem Polen, um etwas Gleichgültiges zu parlieren. Ich habe angefangen, zu sprechen, da höre ich jemanden mit künstlicher Ruhe sagen: „Es kommt." Ich werfe den Kopf herum ...

Erinnert man sich an die Stelle im „Lohengrin", erster Akt, wenn nach Elsas Gebet der Chor mit einer Einzelstimme einsetzt: „Seht! Welch seltsam Wunder!"? So ähnlich war es. Das Taschentuch hatte sich vom Boden erhoben und war aufgestiegen. Vor aller Augen, mit rascher, sicherer, energischer und fast schöner Bewegung stieg es aus Schattengründen in den Lichtschein der Lampe empor, der es rötlich färbte, — stieg auf, sage ich, aber das ist nicht richtig, nicht so war der Vorgang, dass es leer und flatternd emporgeweht wäre, es wurde genommen und erhoben, eine tätige Stütze steckte darin, die sich oben in knöchelartigen Erhebungen darunter abzeichnete, und von der es faltig herniederhing; von innen her wurde lebendig damit manipuliert, drückende und schüttelnde Umgestaltungen wurden damit vorgenommen in den zwei oder drei Sekunden, während welcher es frei ins Lampenlicht gehalten wurde, — und dann kehrte es mit ebenso ruhiger und sicherer Bewegung zum Boden zurück.

Das war nicht möglich, — aber es geschah. Der Blitz soll mich treffen, wenn ich lüge. Vor meinen unbestochenen Augen, die ebenso bereit gewesen wären, nichts zu sehen, falls nichts da sein würde, geschah es, und zwar nicht einmal, sondern alsbald aufs neue: Kaum unten, so kam das Tuch schon wieder empor ans Licht, schneller diesmal, als zuvor, und jetzt sah man mit unverkennbarer Deutlichkeit das von innen erfolgende Hinein- und Uebergreifen der Glieder eines Greiforgans, das schmäler, als eine Menschenhand, klauenartig erschien. Hinab und wieder herauf ... Zum drittenmal oben, wird das Tuch von etwas Unsichtbarem kräftig geschwenkt und gegen das Tischchen geworfen, — nicht recht darauf, nicht gut gezielt, es bleibt an der Kante hängen und fällt auf den Teppich.

Bravorufe und laute Lobeserhebungen für „Minna" hatten das Phänomen begleitet, und mehrmals hatte der Baron zu mir herübergefragt, ob ich sähe, ob ich alles gut sehen könne. Gewiss, wie hätte ich das wohl nicht sehen sollen. Ich hätte die Augen schliessen müssen, um es nicht zu sehen, — während ich diese meine Augen doch niemals im Leben gespannter offen gehalten hatte, als jetzt. Ich hatte Grösseres gesehen auf Erden, Schöneres, Würdigeres. Aber dass etwas Unmögliches, trotz seiner eigenen Unmöglichkeit geschah, das hatte ich noch

nicht gesehen, und darum wiederholte ich nur erschüttert: „Sehr gut! Sehr gut!", obgleich mir nebenbei auch ein wenig übel war. Hier hielt ich Willis Handgelenke mit den Trikotärmeln darüber in meinen Händen, und unmittelbar neben mir sah ich seine Knie im Gewahrsam des Polen. Keine Rede davon, kein Gedanke daran, auch nicht der Schatten einer Möglichkeit vorhanden, dass der schlafende Bursche hier hätte getan haben können, was dort drüben geschehen. Wer sonst? Niemand. Es war niemand da, der hätte tun können, und dennoch wurde getan. Das schuf mir gelinde Uebelkeit.

Die Taschentuch-Elevation, hörte ich sagen, bildet regelmässig das Eröffnungsphänomen. Der Bann war gebrochen. Das Medium, das während der Geschehnisse sich seltsam still verhalten hatte, richtet sich auf, erzittert und flüstert: „Die Spieldose wegstellen! Die Glocke!" — „Die Glocke!" ruft im wärmsten Entzücken von K. „Was ist denn? Wo bleibt die Glocke für meine Minna? Die Glocke auf den Korb! Jetzt sind wir im Zuge!" Und der Baron folgt der Anordnung. Er entfernt die Spieldose, stellt die Tischglocke auf den Papierkorb. Da steht sie, — ihre Leuchtbandstreifen schimmern im Dunkel, und ausserdem gibt ihr Metall einen rötlichen Lichtreflex. Willi führt seine Hände nebst den unsern an seine Stirn. Er seufzt. Da wird die Glocke genommen, — sie wird, unmöglicherweise, von einer Hand genommen, denn womit sonst, als mit einer Hand, kann eine Glocke am Stiel genommen werden? wird aufgehoben, in schräger Lage hochgehalten, kräftig geläutet, im Bogen ein Stück durch den Raum geführt, noch einmal geläutet und dann mit Schwung und Geklapper unter den Stuhl eines der Umsitzenden geworfen.

Leichte Seekrankheit. Tiefste Verwunderung mit einem Anfluge — nicht von Grauen, sondern von Ekel. Laut und unaufhörlich wird Minna belobigt. Ein Neuling ruft: „Unglaublich!" Ihr Kopf ... was sage ich. Sein Kopf, Willis Kopf also sinkt schräg zu mir hin, er legt seine Schläfe an meine, wie ein kleines Kind. Guter Kerl, das ist ja fabelhaft, was du da anstellst! Gerührt und achtungsvoll lasse ich seinen Kopf an dem meinen ruhen. Der Baron aber sagt: „Hier, Minna, habe ich etwas Neues. Du kennst es noch nicht, aber es ist leicht zu benutzen. Es ist eine Druckglocke. Man schlägt von oben darauf, siehst du, so. Dann klingt sie. Tu das auch, Minna. Hier hast du die neue Glocke."

Und er stellt das Gerät auf den Korb. Erwartung. Und schon hört man es an der Glocke tasten, man sieht nichts, aber man hört, wie unsicher daran gefingert wird. Es nimmt sie, es schüttelt sie leise; das klingt, aber es ist nicht das Wahre. „Nicht so", sagt der Baron, „du verstehts es noch nicht. Entschuldige mal. Weg da. So wird es gemacht." Und er schlägt auf den Knopf. — „Die Kette!" flüstert Willi an meiner Wange und zittert. Aber der Baron kann ja nicht gleichzeitig Kette bilden und mit der Druckglocke ein Beispiel geben. Das bittet er Minna zu begreifen. Kaum sitzt er wieder, so fängt das Fingern und versuchende Tasten von neuem an. Und endlich gelingt das Kunststück. „Man" hat es heraus, „man" schlägt von oben her auf die Glocke, schwach, kindlich und ungeschickt, aber grundsätzlich ist die Aufgabe gelöst, der Klöppel klingt an.

„Brav, Minna!" ruft der Kreis. „Phantastisch!" sagt jemand. Aber man hat nicht Zeit, sich seinen Empfindungen zu überlassen. Es geht weiter. Kaum hat der Baron die Glocke vom Korbe genommen, fängt dieser zu wackeln an. Es

stösst daran, er schwankt, er fällt um, und wie er liegt, wird er genommen und hochgehoben, hochgehoben und in der Luft gehalten; halb aufrecht, im Rotdunkel, mit schimmernden Leuchtstreifen, schwebt er dort vier oder fünf Sekunden lang und purzelt zu Boden.

„Haben Sie es gesehen? Gut gesehen?" fragte der Baron in seinem Stolz. Wir bekannten uns zu unseren Eindrücken. Willi, in Tieftrance, hing seitlich vom Stuhl. Begreiflicherweise ist man ruhebedürftig und sinkt ins Traumlose, nachdem man so angestrengt geträumt, dass ausser einem die geträumten Handlungen wirklich geschahen. — Halt! Nachgedacht! Steige in dich und versuche, zu ahnen: Wo ist der Punkt, die magische Wende, da eine Traumvorstellung sich *objektiviert* und vor den Augen anderer im Raume zur Wirklichkeit wird? — Seekrankheit ... Zweifellos liegt er nicht auf der Ebene unseres Bewusstseins, unserer Erkenntnisgesetze, dieser Punkt. Wenn irgendwo, so ist sein Ort in jenem Zustande, worin ich den Burschen hier vor mir sehe, und der gewiss eine Pforte ist, — wohin? Hinters Haus, hinter die Welt? ... Aber ich gebe zu, dass das kein Denken ist, sondern eher eine gelinde Form der Seekrankheit.

Die Stockung zu überwinden setzte der Baron die Spieldose in Gang. Auch einen Wechsel in der Kontrolle ordnete er nun an. Von K. und ich wurden abgelöst. Im Dunkel tastete ich mich ans andere Ende der Kette hinüber und fand dort an Reichers Seite Platz, der gleich neben dem Hausherrn sass. Ich hatte das Tischchen vor der Nase. Und kaum bin ich auf meinem Stuhl und habe die Hände meiner Nachbarn gefunden, als es vor meiner Nase an der Spieldose zu fingern beginnt, die auf dem Tischchen steht. Der Baron beeilt sich, das konzertierende Instrument zu stoppen. Und in der Stille, vor meinen Augen, die nichts sehen, kratzt, raschelt und tastet es heimlich dort an dem Hebel der Dose, bemüht, ihn umzulegen. He, du verstecktes und lichtscheu-undenkliches Wesen aus Traum und Materie, was treibst du da vor unserer Nase? ... Knacks, wird der Hebel gewendet, das Spielwerk geht. „Kommandieren Sie Halt!" sagt der Baron. Und auf mein Wort wird abgestellt. „Los!" Und die Dose spielt. Dies einige Male. Man sitzt vorgebeugt und kommandiert das Unmögliche, lässt sich von einem Spuk gehorchen, einem scheuen kleinen Scheusal von hinter der Welt ...

Eine Pause. Da entsteht allerlei Unruhe unter den Leuchtringen drunten auf dem Teppich. Sie werden hin und her gerückt, von Ort zu Ort geworfen ... Einer steigt auf, die schimmernde Schnur hängt davon herunter, er wird hochgehalten, durch den Raum geführt, zum Tischchen getragen. Dort will „es" ihn niederlegen und tut es mit einem Ungeschick, das auf Blindheit schliessen lassen könnte, wenn nicht wahrscheinlich Feigheit und Augenscheu der Grund wäre, Furcht, sich allzuweit im Lichtkreis des Lämpchens auf der Tischplatte vorzuwagen: Linkisch, mit einem gewissen Druck, so dass der Filz an dem Holze kratzt, wird der Ring auf die äusserste Tischkante geschoben, gerade nur eben so weit, dass er nicht Uebergewicht nach unten hat, und dabei stösst „es" vor blindem, ängstlichem Ungeschick an den Tisch, stösst daran, hart gegen hart, so dass er wackelt. Pfui, hinterweltliche Unnatur, was stösst du da heimlich vor unserer Nase mit scheusäligem Knöchel an dies ehrbare Tischchen? Und wie ich es denke, plautz, fliegt mir ein Ring ins Gesicht; mit Schwung hat man ihn mir

hineingeworfen, er fällt hinunter auf meine Knie und von dort zu meinen Füssen hin. Was für ein humoristisches Scheusälchen! Man lacht — und ist doch melancholisch berührt von dem frostigen Uebermut eines Etwas, das vielleicht nur eine trübselig verwickelte Abart des Betruges ist. Aber es ist zivilisiert, wie ich sagte. Es hat mir nicht die Spieldose ins Gesicht geworfen oder die Schreibmaschine, sondern es wählte taktvoll den kleinen, weichen Ring. Man hat Backenstreiche erlebt und anderen Schabernack, so, dass jemandem die Armbanduhr vom Handgelenk geschnallt und im Zimmer umhergeführt, dass selbst jemandem ein Stiefel aufgeschnürt wurde. Aber niemandem, so wird einstimmig versichert, ist je von den Kräften etwas Ernstliches zuleide geschehen, und das beweist intelligentes Zartgefühl. Dennoch ist eine Neigung zur Demoralisation, zum Unfug und planlosem Kraftmeiertum unverkennbar; die Notwendigkeit beständiger Ueberwachung, pädagogischer Anleitung und Zielgebung besteht ohne Zweifel, wie sich deutlich zeigte, als, nach dem Wurf in mein Gesicht, das Teufelszeug sich daran machte und hartnäckig darauf bestand, die auf dem Tischchen stehende Spieldose umzustürzen. Der Baron fürchtete nicht wenig für sein Instrument und bat himmelhoch ihm doch die Schererei zu ersparen, die heutzutage mit einer Reparatur verbunden sei. Umsonst, „es" versteifte sich eigensinnig darauf, das Kästchen umzukippen, auf dem obendrein das Schiefertäfelchen und der Kreidestift lagen, im Begriffe, herunterzufallen und zu zerbrechen.

Da galt es Ablenkung, und der Baron brachte eindringlich die Schreibmaschine in Erinnerung, die dort vor dem Vorhang am Boden stand, mit eingezogenem Papierbogen, fertig zur Benutzung. „Schreibe, Minna", sagte er. „Beschäftige dich nützlich! Wir werden dir zuhören, und dann werden wir die Schrift haben, zum Zeichen, dass wir nicht arme Halluzinierte sind, wie einige deiner Feinde behaupten." Und es hat ein Ohr für verständige Gründe, es lässt ab von der Dose. Wir warten. Und bei meiner Ehre, da fängt vor unsern Ohren die Schreibmaschine dort unten am Boden zu ticken an. Es ist verrückt. Es ist, auch nach allem noch, was zuvor geschehen, verblüffend, lächerlich, empörend durch seine Absurdität, und anziehend durch seine Abenteuerlichkeit bis zum Aeussersten. Wer schreibt auf der Maschine? Niemand. Niemand liegt dort im Dunkel auf dem Teppich und bedient das Gerät, — aber es wird bedient. Willis Extremitäten sind gehalten. Mit dem Arm, gesetzt, dass er einen frei machen könnte, würde er bei weitem nicht bis zur Maschine reichen. Auch mit dem Fuss nicht, wenn er einen frei bekäme, und reichte er auch mit ihm bis dorthin, so könnte er doch mit dem Fusse die Tasten nicht einzeln schlagen, sondern nur viele auf einmal niedertreten, — Willi kommt nicht in Betracht. Aber sonst ist niemand da! Was bleibt zu tun, als den Kopf zu schütteln und kurz durch die Nase zu lachen? Es arbeitet scheinbar ganz nach der Kunst, eine Hand schlägt die Tasten, das ist klar, aber ist es wirklich nur eine? Nein, das müssen, wenn man mich fragt, unbedingt *zwei* Hände sein, die da in Tätigkeit sind: das Getipp geht zu rasch, als dass es nur eine sein könnte, es geht wie bei einer geübten Kontoristin, schon ist die Zeile zu Ende, das Glöckchen schlägt an, man hört, wie der obere fahrende Teil der Maschine mit Geräusch zurückgeschoben wird, die neue Zeile beginnt, sie reisst ab, eine Pause tritt ein.

Da ereignet sich etwas weiter hinten, vor dem dunklen Hintergrunde des Vorhangs, rasch, eilig und flüchtig folgende kleine Offenbarung. Eine Erscheinung tritt dort hervor, ein längliches Etwas, schemenhaft, weisslich schimmernd, von der Grösse und ungefähren Form eines Unterarmstumpfes mit geschlossener Hand, — nicht exakt zu erkennen. Es steigt ein paarmal hastig-demonstrativ vor unsern Augen auf und ab, beleuchtet sich, während es das tut, aus sich selber durch einen kurzen, weissen, die Form des Dinges völlig verwischenden Blitz, der von seiner rechten Flanke ausgeht, — und ist weg.

„Da haben Sie eine Materialisation", sagte der Hausherr, indem er mit dem Finger darauf wies. „Es ist ganz gut, dass Sie das noch sehen. Warten Sie, vielleicht macht es uns einen Abdruck!" Und er gab gute Worte, dass Minna ihre Hand im Mehl abdrücken möge, dem Mehle im Teller auf dem Tischchen. Aber ich glaubte keinen Augenblick, dass sie das tun werde, und sie tat es auch nicht, wir warteten vergebens. Es war recht hell auf der Tischplatte, allzu schutzlos hätte das Phantom sich dort unsern prüfenden Blicken ausgesetzt, und das hätte nicht mit dem Bilde übereingestimmt, das ich mir schon von dem scheu-kecken, flüchtigen, versteckten und vexatorischen Charakter dieser Irrwische gemacht hatte, — einem Charakter, zu unbedeutend, um bösartig zu sein, vielmehr gefällig, aber verschämt und schwach. — Es geschah nichts mehr. Ermüdung, so schien es, hatte Platz gegriffen. Willi flüsterte: „Gute Weihnachten!" Man schloss die Sitzung.

Es war eigentümlich, im nüchternen Weisslicht den Filzring zu meinen Füssen liegen zu sehen, der nicht auf rechte Art dorthin gekommen war. Es war auch merkwürdig, die getippte Schrift auf dem Bogen zu betrachten, die nichts als Unsinn darstellte, zwei Reihen wirr aneinander gefügter grosser und kleiner Buchstaben, — was mutmasslich anders gewesen wäre, wenn Willi sich aufs Maschinenschreiben verstünde. Er lag noch schlaftrunken zur Seite über den Arm des einen Kontrollierenden gebeugt. Ich trat zu ihm, klopfte ihn auf die Schulter und sagte ihm, dass das eine glänzende Sitzung gewesen sei, — worauf er mit verschlafenen Augen und einem gutmütig-melancholischen Lächeln stumm zu mir aufblickte.

Man kehrte allgemach in die Bibliothek zurück, lebhaft das Geschehene besprechend. Es gab Tee, was sehr wohltat. Und alles endete damit, dass Reicher Theatergeschichten erzählte.

Was habe ich denn nun also gesehen? — Zwei Drittel meiner Leser werden mir antworten: „Schwindeleien, Taschenspielerei, Betrug." Eines Tages, wenn die Erkenntnis dieser Dinge weiter vorgeschritten, das Gebiet popularisiert sein wird, werden sie leugnen, je so geurteilt zu haben, und schon jetzt, wenn sie denn also mich für einen leichtgläubigen und suggestiblen Rauschbold halten, sollte das Zeugnis geschulter Experimentatoren, wie des französischen Gelehrten Gustave Geley, sie stutzig machen, der seinen Bericht mit der kategorischen Erklärung schliesst: „Ich sage nicht: es wurde in diesen Sitzungen nicht betrogen, sondern: die Möglichkeit zu einem Betruge war überhaupt nicht vorhanden." Das ist durchaus mein Fall, und die so reizvolle wie vertrackte innere Lage ist eben die, dass die Vernunft anzuerkennen befiehlt, was wiederum die Vernunft als unmöglich von der Hand weisen möchte. Das Wesen der geschilderten Erscheinungen bringt es mit sich, dass auch dem, der mit Augen sah, der Gedanke an

Betrug, besonders nachträglich, sich immer wieder aufdrängt; und immer wieder wird er durch das Zeugnis der Sinne, durch die Besinnung auf seine ausgemachte Unmöglichkeit widerlegt und ausgeschaltet.

Aber, wird man mir vorhalten, drei Viertel aller Medien sind Schwindler und als Schwindler entlarvt. — Das ist eine schlimme verwirrende Tatsache — um so verwirrender, als in vielen dieser Fälle, ich möchte annehmen in den meisten, die böse Absicht des Betruges, der dolus fehlt. Ich bin überzeugt, dass auch unser braver Willi, wenn man ihn frei liesse, zu mogeln versuchen und so seine Sache schwer kompromittieren würde; denn es ist glaubhaft, dass er in seinem Traum keinen Unterschied macht zwischen dem, was er mit eigner Hand, und dem, was er auf „andere" Weise tut, und da er den begreiflichen Wunsch hegt, etwas zu leisten, so würde er, unkontrolliert, zugreifen, würde ertappt werden und, wie ich sagte, Verwirrung gestiftet haben, ohne dass tatsächlich gegen die okkulte Echtheit der Phänomene, die zustandekamen, als man ihn gut verwahrt hielt, das Geringste bewiesen sein würde.

Die Angelegenheit, einigermassen insipid ihren Formen nach, ist ernst genug, um Erklärungen ernsten und selbst feierlichen Charakters zu rechtfertigen. Nachdem ich gesehen, halte ich es für meine Pflicht, Zeugnis dafür abzulegen, dass bei den Experimenten, denen ich beiwohnte, jede Möglichkeit mechanischen Betruges, taschenspielerischer Illusionierung nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen war. Möge man ein solches Zeugnis waghalsig finden: die Vernunft verpflichtet und zwingt dazu, — indem sie selbst freilich sofort danach trachtet, einen Mittelweg zu erspähen und der Alternative von Betrug und Wirklichkeit, sei es auch nur durch ein Wort, zu entkommen. *„Gaukelei"* ist ein solches Wort, dessen Tiefe durch Trübheit undeutlich gemacht wird. Die Begriffe der Realität und des Truges mischen sich darin, und vielleicht ist das eine Mischung und Zweideutigkeit mit echtem Lebensrecht, die der Natur weniger fremd ist, als unserem biderben Denken. Ich sage also: Bei dem, was ich sah, handelt es sich um eine okkulte Gaukelei des organischen Lebens, um untermenschlich-tief verworrene Komplexe, die, zugleich primitiv und kompliziert, wie sie sein mögen, mit ihrem wenig würdevollen Charakter, ihrem trivialen Drum und Dran, wohl danach angetan sind, den ästhetisch stolzen Sinn zu verletzen, aber deren anormale Realität zu leugnen nichts als unvernünftige Renitenz bedeuten würde.

Uebrigens steht ihre wissenschaftliche Erforschung nicht mehr geradezu in den ersten Anfängen; zum mindesten hat die Wissenschaft sich ein technisches Vokabular dafür angelegt, mit dessen Hilfe sich auf anständige Weise darüber reden lässt. Was ich sah, waren telekinetische Phänomene, Erscheinungen der „Fernbewegung", in deren Hervorbringung gerade dieses Medium, der junge Willi S. besonders stark ist, und die in engem ursächlichen Zusammenhange mit den okkulten Naturphänomenen der Materialisation, d. h. der transitorischen Organisation von Energie ausserhalb des medialen Organismus, der *Exteriorisation* also, stehen. Es ist unter verständigen Leuten ausgemacht, dass das Agens, welches die beschriebenen Spielereien vollführt, die Glocke schwingt, das Taschentuch aufhebt, die Schreibmaschine bedient, nicht irgendeine spiritistische „Intelligenz" namens Minna, auch nicht Aristoteles oder Napoleon, sondern das teilweise exteriorisierte Medium selber ist. Nur freilich ist damit für die rationale Zugänglichkeit des

Problems sehr wenig gewonnen, — im Gegenteil, an rein gedanklicher Klarheit und Simplizität ist die populär-spiritistische Hypothese der gelehrten bei weitem überlegen, und das okkulte Problem der Exteriorisation und Materialisation offenbart je länger je mehr eine scheinbar geradezu auf Verhöhnung des Menschengeistes angelegte Kompliziertheit. Was Wunder aber, dass dem so ist, da es letzten Endes mit dem angeblich nicht okkulten Problem des Lebens selbst zusammenfällt!

„Das, was das Leben beherrscht", hat Claude Bernhard gesagt, „ist weder die Chemie noch die Physik, noch etwas Aehnliches, sondern das ideelle Prinzip des Lebensprozesses." Ein eigentümlich verschwommenes Wort für einen grossen Gelehrten, der noch dazu Franzose war, ein vag nach einem Geheimnis tastendes Wort, welches beweist, dass gerade grosses Gelehrtentum die innere Fühlung mit dem Geheimnis niemals verliert und nur Schul-Durchschnitt der Gefahr wissenschaftlichen Dünkels erliegt, uneingedenk, wie wenig vollkommen, wie sehr von Geheimnis und vielleicht nie zu lösendem Rätsel durchsetzt all sein „exaktes" Wissen von der Natur, vom Leben und seinen Funktionen ist. Als gesicherte Tatsache des Okkultismus kann heute gelten, dass jenes in der normalen Physiologie wirkende bildende Prinzip in gewissen Fällen teleplastischen Charakter gewinnt, das heisst die Grenzen des Organismus überschreitet und ausserhalb seiner („ektoplastisch") wirkt, — nämlich so, dass es aus der exteriorisierten (in ihrem Hervortreten und ihrer Formenbildung übrigens schon ziemlich genau beobachteten) organischen Grundsubstanz Formen, Glieder, körperliche Organe, namentlich Hände, vorübergehend ins Dasein ruft, die alle biologischen Eigenschaften und funktionellen Fähigkeiten normal-physiologischer Gebilde besitzen, biologisch lebendig sind. Diese teleplastischen Endorgane bewegen sich scheinbar frei im Raum, stehen aber allen Beobachtungen zufolge mit dem Medium in physiologischem und psychologischem Rapport, dergestalt, dass jeder durch das Teleplasma empfangene Eindruck auf den medialen Organismus zurückwirkt, — und umgekehrt. Man beachte hier, wie sich die supranormale Physiologie mit der normalen in dem Bestreben findet, *die Einheit der organischen Substanz* zu erweisen. Denn jenes Fluidum, das, in verschiedenem Dichtigkeitszustande, als amorphe, nicht organisierte Masse den Körper des Mediums verlässt, und aus dem die verschiedenen teleplastischen Organisationen, Hände, Füsse, Köpfe sich gestalten, um sich nach ephemerem, aber aller Attribute des Lebens teilhaftigem Dasein wieder aufzulösen und durch den medialen Organismus resorbiert zu werden, — dies Fluidum, diese Substanz, dies Substrat der verschiedenen organischen Bildungen ist einheitlich, undifferenziert; es unterscheidet sich da nicht etwa eine Knochensubstanz von einer muskulären, einer viszeralen, einer nervösen; es gibt nur die eine Substanz, die Basis und das Substrat des organischen Lebens. Wahrscheinlich bedeutet alles geordnete Denken und Reden über dies abenteuerliche Tatsachengebiet, alles theoretische Interpretieren heute nur voreilige Schein-Klärung. Jedenfalls aber hiesse es über das Materialisationsphänomen, wie über das Rätsel des Lebens überhaupt, aufs unzulänglichste denken und reden, wenn man nur seine physisch-materielle Seite ins Auge fasste, und nicht auch die psychische. Es war Hegel, der gesagt hat, dass die Idee, der Geist als letzte Quelle anzusehen sei, aus der alle Erscheinungen fliessen; und diesen Satz zu

beweisen ist die supranormale Physiologie vielleicht geschickter, als die normale, — ja, sie unternimmt es, den philosophischen Beweis des Primates der Idee, des ideellen Ursprungs alles Wirklichen neben den biologischen von der Einheit der organischen Substanz zu stellen.

Ganz unbelehrter Weise und auf eigene Hand habe ich mir die telekinetischen Vorgänge als magisch objektivierte Traumvorstellungen des Mediums gedeutet. Die gelehrte Literatur gibt mir recht, indem sie mit einer ehrfurchtgebietenden Häufung von Kunstausdrücken erklärt, die Idee des Phänomens, lebendig im somnambulen Unterbewusstsein, mit dem sich übrigens dasjenige der sonst Anwesenden vermische, werde mit Hilfe psychophysischer Energie „durch eine biopsychische Projektion ektoplastisch auf eine gewisse Entfernung hin umgesetzt und ausgeprägt, das heisst objektiviert". Man ruft, mit anderem Worte, eine unerforschte *ideoplastische* Fähigkeit der medialen Konstitution zu Hilfe, — ein Wort, einen Hilfsbegriff von platonischem Zauber, nicht ohne schmeichelhafte Eigenschaften für das Ohr des Künstlers, der schnell bereit sein wird, nicht nur sein eigenes Handwerk, sondern auch die gesamte Wirklichkeit als ideoplastisches Phänomen zu deuten; ein Wort, ein Begriff bei alldem von genau so trüber Tiefe, wie der von mir vorhin angezogene der „Gaukelei", und kraft seiner foppenden Mischung aus Elementen des Traums und der Realität direkt ins Krankhaft-Wahnsinnige führend.

Ich will dafür — zum Schluss! — ein einziges, aber schlagendes Beispiel geben. Es ist wiederholt versichert worden, dass die ideoplastischen Gebilde, solange sie eben vorhanden sind, alle Eigenschaften des wirklichen Lebens besitzen. Sie haben sich, wenn sie bei Laune waren, nicht nur sehen und abtasten lassen; man hat ihre objektive Realität nicht nur durch die Photographie und durch Apparate sichergestellt, die ihre telekinetischen Leistungen registrierten: man hat sie sogar in Gips abgegossen, und zwar so, dass man Hände transzendentaler Herkunft veranlasste, sich in geschmolzenes, auf warmem Wasser schwimmendes Paraffin zu tauchen. Dadurch bildet sich augenblicklich um das Geisterglied eine Gussform, die in der Luft erstarrt, und aus der keine Menschenhand sich befreien könnte, ohne sie zu zerbrechen. Das teleplastische Organ aber löst sich daraus, indem es sich dematerialisiert, und man giesst den im Laboratorium niedergelegten Paraffinhandschuh mit Gips aus, um einen Abguss zu gewinnen, der die Form der Materialisation in allen Einzelheiten wiedergibt. Wohlgemerkt: die so gewonnenen Handformen wiesen nach Gestalt und Linienlauf keine individuelle Aehnlichkeit mit den Händen des Mediums, noch mit denen eines der übrigen Teilnehmer auf. In einer Sitzung mit Willi S. nun ereignete sich folgende Verrücktheit (und es ist nicht die einzige ihrer Art!). Bei sorgfältigster Kontrolle des Mediums zeigte sich über einem auf dem Tischchen stehenden Block aus grauer Tonerde, „von oben und hinten kommend", ein handartiges, rosa leuchtendes Gebilde mit Vorderarm, das auf der Oberfläche der Tonerde herumhantierte. Nach der Sitzung stellte man sechs flache Eindrücke auf der vorher glatten Oberfläche fest. In dem Nagelbett von Willis linkem kleinem Finger aber und auf dem Rücken des vierten Fingers derselben Hand *fanden sich Spuren von Tonerde.*

Ich frage Natur und Geist, ich frage die Vernunft, die thronende Logik: Wie, wann und wo war die Tonerde an Willis Finger gekommen? —
Nein, ich werde nicht mehr zu Herrn von Schrenck-Notzing gehen. Es führt zu nichts, oder doch zu nichts Gutem. Ich liebe das, was ich die sittliche Oberwelt nannte, ich liebe das menschliche Gedicht, den klaren und humanen Gedanken. Ich verabscheue die Hirnverrenkung und den geistigen Pfuhl. Zwar habe ich bisher nur einige Flocken Höllenfeuers gesehen, allein das muss mir genügen. Ich möchte freilich einmal, wie das anderen geschehen, eine solche Hand, ein solches metaphysisches Gaukelbild aus Fleisch und Bein in meiner halten. Und vielleicht erschiene auch mir einmal, wie er anderen erschienen, über der Schulter des Somnambulen Minna's Kopf: ein schöner Mädchenkopf von slawischer Bildung und mit lebendig blickenden schwarzen Augen. Das müsste, wenn auch abwegig, so doch sehr seltsam sein. Ich werde also versuchsweise noch ein oder das andere Mal mich zu Herrn von Schrenck-Notzing begeben, zwei- oder dreimal, nicht öfter. Das kann mir nicht schaden, ich kenne mich. Ich bin der Mann der kurzen Leidenschaften, ich werde sehen, dass es zu nichts führt und mir das Ganze für immerdar aus dem Sinne schlagen. Ich will auch nicht zwei- oder dreimal noch dorthin gehen, sondern nur einmal, nur noch ein einziges Mal und dann nie wieder. Ich will nichts weiter, als einmal noch das Taschentuch vor meinen Augen ins Rotlicht aufsteigen sehen. Das ist mir ins Blut gegangen, ich kann's nicht vergessen. Noch einmal möchte ich, gereckten Halses, die Magennerven angerührt von Absurdität, das Unmögliche sehen, das dennoch — geschieht.

Mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer-Verlages, Frankfurt/Main

Die Position Thomas Manns

Zusammengestellt und kommentiert von der Redaktion

Das Manuskript zu dem vorausgegangenen Artikel erwuchs aus einer Vortragsreise, die Thomas Mann während der Jahre 1923/24 in verschiedene Städte Deutschlands und Oesterreichs führte. Sowohl das Thema wie die Persönlichkeit des Vortragenden wirkten zusammen und hinterliessen beim Publikum — wie die zahlreichen Presseberichte zeigen — einen nachhaltigen Eindruck.
Manns pointierte Formulierungen einer brillanten Ironie wurden indes nicht selten missverstanden. So schrieb die Neue Badische Landeszeitung vom 29. 2. 1924 „Eine gewisse Selbstironie des Vortragenden dürfte allerdings — und hat es auch tatsächlich — bei manchen Hörern das Gefühl geweckt haben, als ob Thomas Mann sich über diese Dinge lustig mache und im letzten Grunde doch nicht von ihnen überzeugt sei, als ob er dem Publikum einen äusserst eleganten und witzigen Bären aufbinden wolle.» Ein anderer Rezensent, der Feuilletonist Friedrich Hussong formulierte es massiver und humorloser: „Es wäre für seine Hörer befriedigender, auch nützlicher gewesen, ihn herzhaft für oder gegen die Geisterbetriebsamkeit mit aufschwebenden Taschentüchern, schlecht bedienten Tischglocken und phosphorisch leuchtenden Filzringen seine Meinung sagen zu hören. Konnte er das nicht — und das dürfte bei dem Zeugnis der eigenen Sinne für die Möglichkeit des Unmöglichen schwer sein, — so hätte man ihn lieber in

grösster Lässigkeit, Gleichgültigkeit, Ablehnung verharren sehen gegenüber einer Geisterwelt, deren abgeschmackte Geistlosigkeit und Witzlosigkeit auch seine Erlebnisse bei Herrn von Schrenck-Notzing aufs neue drastisch bestätigen." Diese, in der Nummer 234 der Telegraphenzeitung vom 6. 12. 1923 geäusserte Meinung regte Thomas Mann zu einer Klarstellung an. Fünf Tage später brachten die mit der Telegraphenzeitung liierten Münchner Neuesten Nachrichten den Abdruck folgenden Briefes von Thomas Mann:

Brief an die Münchner Neueste Nachrichten / 11. 12. 1923

Sehr geehrte Redaktion!

Ich bitte um Erlaubnis, in Ihrem Blatte einer gewissen Besorgnis Ausdruck zu geben, die der Widerhall, der öffentliche und private, meines Vortrages „Okkulte Erlebnisse" mir geweckt hat.
Dieser Vortrag entbehrt nicht eines skurrilen Einschlages, der, unverbesserlich, mit meiner literarischen Erlebnisweise zusammenhängt, von dem ich aber wünschte, er hätte niemanden an meiner Ueberzeugtheit — nicht nur von der Realität der beobachteten Erscheinungen, sondern auch von der wissenschaftlichen Tragweite ihrer Realität irregemacht. Dennoch scheint dies mit untergelaufen zu sein, obgleich ich mir in dem theoretischen Teil meiner Vorlesung alle Mühe gegeben habe, zu erklären, dass das Phänomen der Materialisation für mich mit dem des Lebens selbst zusammenfalle; dass jenes mir nicht „okkulter" scheine, als dieses; und dass dem Begriff der „Jdeoplastie" nichts anhafte, was gerade den Künstler und Dichter im geringsten zu befremden vermöchte.
Es ist wahr, ich habe die Schwindel-, ja Ekelgefühle geschildert, die einen Menschen, gewohnt, die Luft geistig-kultureller Oberwelt zu atmen, bei der experimentellen Berührung mit dieser unrein-dämonischen Natursphäre anwandeln müssen. Ich habe die Frage ob meinesgleichen gut tue, sich damit einzulassen, als ein moralisches Problem behandelt. So ist eine Jronie in meinen Vortrag eingedrungen, die Abwehr zur Faszination bedeutet, die ich aber um alles nicht mit landläufiger Skepsis verwechselt wissen möchte. Jener Menschenverstand, der sich euphemistisch als der gesunde bezeichnet, ist hundertmal beschämt worden in der Geschichte des menschlichen Geistes, und ob er seine Beschämung nun diesmal persönlich erlebt oder nicht, — sie wird nicht ausbleiben. Spätere sollen nicht sagen, ich hätte mich lustig gemacht über Versuche, die auf nichts Geringeres zielen als darauf, den Geist als die Quelle aller Erscheinungen zu erweisen, — in tiefstem Einvernehmen mit dem Willen der Zeit, dessen nachforschende Dienerin die Wissenschaft zu allen Zeiten gewesen ist.

Ihr sehr ergebener Thomas Mann.

Mit diesem Brief war die Haltung des Dichters gegenüber der Realität der von ihm beobachteten Phänomene und seine Ironie als „Abwehr einer Faszination" unmissverständlich deutlich geworden. Aber noch ein anderes Missverständnis war beim Publikum aufgetreten: Anhänger des Spiritismus vermuteten in Thomas Mann einen Proselyten, der nun begonnen habe ihre Auffassung zu teilen. In einem Gespräch mit dem Dichter kam Desiderius Papp vom Neuen Wiener Journal nach einem Vortrag im Wiener Konzerthaus am 29. März 1923 auf diese Frage zu sprechen.

Interview

„Ich bin freilich auch jetzt kein Spiritist", erklärt Thomas Mann lächelnd seinem Besucher, „ich muss es aber gestehen, dass mich vor kurzen Monaten ein Erlebnis, dem Okkultismus, dem ich bisher vollkommen fremd gegenüberstand, gewann. Durch die Fügung des Zufalls wohnte ich den verblüffenden Experimenten Schrenck-Notzings bei, die der bekannte deutsche Okkultist mit dem inzwischen weltberühmt gewordenen Medium Willi Schneider vornahm. Die Versuche galten dem Beweis der „Telekinese"; es sollte gezeigt werden, dass dem Menschen physische Kräfte innewohnen, die unter Umständen eine körperliche Form annehmen können, indem sie von der Ferne Gegenstände bewegen, einen leichten Holzstab zerbrechen, mit einem Wort Dinge ausführen, die man ohne Aufwand einer physischen Kraft für unmöglich halten würde. Ein Freund führte mich, den Ungläubigen, in den magischen Kreis dieses modernen Zauberers. Man bot mir die Möglichkeit mich aufs gründlichste zu überzeugen, dass ein Schwindel völlig ausgeschlossen sei. Das Medium zog sich in meiner Anwesenheit um. Ich hielt ihm die Füsse und Hände. Er konnte keine, auch nicht die geringfügigste Bewegung machen, die meiner Aufmerksamkeit entgangen wäre und doch hob er einen kleinen Holzstab, der auf der Tischplatte lag, mit Hilfe einer unsichtbaren Kraft auf, die er unter grossen Qualen erzeugte und die wie ein geheimnisvolles Fluidum seinem Körper zu entströmen schien. Ich sah und hörte, als eine Glocke die etwa anderthalb Meter von ihm entfernt lag, unter dem Druck des selben Fluidums zu läuten begann. Ich war erstaunt und bekehrt und bin heute der festen Ansicht, dass unsere ganze gegenwärtige Physik noch höchst unentwickelt ist und dass namentlich die Biologie durch die okkulten Experimente einen enormen, heute noch unabsehbaren Aufschwung erfahren werde."
„Ich möchte hier darauf hinweisen, dass meiner Ansicht nach der Okkultismus mit dem Spiritismus gar nichts zu tun hat. Der Okkultismus ist eine wissenschaftliche Angelegenheit, die in leere Spielerei ausartet, wenn er, dem Spiritismus gleich, eine Lehre über das Leben nach dem Tode zu sein strebt."

Weitere Sitzungen mit Willi Schneider bei Schrenck-Notzing

Nach der ersten Sitzung bei Schrenck-Notzing mit dem österreichischen Medium Willi Schneider am 20. Dezember 1922 nahm Thomas Mann noch an zwei weiteren Experimenten am 5. und am 24. Januar 1923 teil. Von jeder der drei Sitzungen fasste er einen ausführlichen Bericht ab, den er Baron von Schrenck-Notzing zur Verfügung stellte.
Aus Gründen der Dokumentation veröffentlichen wir nachfolgend einen Auszug aus dem ersten handgeschriebenen Bericht Manns vom 20. 12. 22 (s.S. 74/75) Das Original des Briefes befindet sich im Besitz des „Institutes für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene" in Freiburg/Breisgau.

Die Zeit verstreicht weiter ergebnislos. Fast drei Stunden sind seit Beginn der Sitzung abgelaufen. «Minna» verweigert die Auskunft über bestehende Hemmungen und verharrt in ihren Anstrengungen, sie zu überwinden. Um 1/212 Uhr erklärt der Leiter, die Sitzung schliessen zu wollen: ein letzter Anreizversuch, der seine Wirkung tut. Vor aller Augen und unter grosser Bewegung der Anwesenden wird ein beim Tischchen am Boden liegendes Taschentuch von dort aufgehoben, steigt in rascher, sicherer, energischer Bewegung in den relativ hellen Lichtschein der Lampe und verharrt dort zwei oder drei Sekunden lang, während welcher drückende und schüttelnde Umgestaltungen damit vorgenommen werden, worauf es zum Fussboden zurückkehrt. Die Elevation geschieht nicht «selbsttätig», nämlich so,

dass das Tuch leer flatternd emporwehte, sondern eine hebende Stütze steckt darin, es hängt faltig davon herunter, von innen her wird lebendig damit manipuliert, und oben zeichnet sich bei der zweiten Erhebung, die der ersten baldigst folgt, die Stütze in zwei knöchelartigen Erhebungen deutlich ab. Die Spannung der Zuschauer bei diesen Ereignissen ist ausserordentlich. Man beugt sich vor, ruft, macht einander aufmerksam und schaut begierig. Die dritte Elevation des Tuches ist für mich die merkwürdigste dadurch, dass dreimal mit vollkommener Deutlichkeit ein Hinein- und Uebergreifen der Glieder eines Greiforgans sichtbar ist, das bedeutend schmaler als eine Menschenhand, klauenartig erscheint.

Dr. Thomas Mann

München, den 6. I. 23
Poschingerstrasse 1

Bericht über die Sitzung vom 5. Januar 23.

Diesmal übernahm ich auf Wunsch des Verhandlungsleiters die Kontrolle des Mediums, dankbar dafür, die Erscheinungen des Trance-Zustandes, der mich besonders interessiert und als Quelle alles Weiteren ja auch das Interessanteste ist, unmittelbar beobachten zu können, aber von vornherein im Zweifel, ob meine Natur dem Medium bei seiner Arbeit werde behülflich sein können. Ich vertraute einigermassen auf den ausgleichenden Einfluss der Frau P., Willis Pflegemutter und Wirtin, die mir assistierte, bin aber überzeugt, dass W. meinen Zweifel an der Förderlichkeit der Situation in seinem teilte, obgleich er die Frage, ob alles in Ordnung sei, nochmals durch Händedruck bejahte und nur einmal, nach etwa 20 Minuten, sich flüsternd vernehmen liess: Wenn man wünsche, dass die Phänomene schneller kämen, so —. Auf die Frage was dann? äusserte er sich nicht weiter, ebenso wenig auf die direkt gestellte, ob „Minna" eine andere Kontrolle wünsche. Das war wohl eine höfliche Form der Bejahung; und ich spreche von Höflichkeit, weil es nicht ohne Interesse ist, festzustellen, dass im somnambulen Trance und zweiten Bewusstsein die Hemmungen der Gesittung und humanen Rücksicht offenbar keineswegs ausgeschaltet sind.

„Man" warf mir gestern im Lauf der Sitzung einen kleinen Leuchtring ins Gesicht, der dann von meinen Knien zu Boden fiel. „Man" hätte mir ebenso gut die Glocke oder die Spieldose ins Gesicht werfen können, — die Kraft dazu hätte zweifellos ausgereicht. Dass es nicht geschah, dass niemandem je durch die materialisierten Kräfte etwas zu Leide geschehen ist, beweist intelligente Scheu vor Menschen- und Sachbeschädigung, Sinn für das Schickliche und Delikatesse. — Nach ca. einer halben Stunde klopft Medium 15 mal mit dem Fusse auf: 15 Minuten Pause. Dieser Wunsch wurde meiner Meinung nach noch nicht aus Ermüdung, sondern in der Erwartung geäussert. Ich übernahm jedoch mein Amt auch bei der Fortsetzung des Versuches aufs neue, und erst nach längerer vergeblicher Wartezeit traten für Frau P. und mich zwei Herren ein, an deren Aufsicht das Medium gewöhnt ist und die es besonders bevorzugt.

Ich weiss nicht, in welchem Mass das irrtümliche Einschalten von Weisslicht durch den Versuchsleiter das Eintreten der Phänomene verzögerte. Für den Augenblick wirkte es zweifellos schädlich, denn das Medium zuckte heftig zusammen und begann danach sogar durch die charakteristische Schabbewegung des Oberarmes mit dem „Einziehen" der Emanation. Trotzdem bedurften wir geringerer Geduld, als das erste Mal, denn etwa um 11 Uhr setzten mit der Erhebung des Taschentuches in den Lichtkreis der roten Tischlampe die Erscheinungen ein und reihten sich nun in einer Serie aneinander, die weit reicher, exakter und eindrucksvoller war, als bei meiner ersten Sitzung.

Wichtig ist die somnambule Hellsicht des Mediums, dass, obgleich seine Augen geschlossen sind, sein Kopf vornüber hängt, oder zurückgeworfen ist, oder auf

dem Arm, den Knien des Kontrollierenden liegt, wohl weiss oder „sieht", dass am Boden heute nicht das übliche *Taschentuch,* sondern ein Stück Gaze liegt, das es als Schleier bezeichnet. Es besteht darauf, dass ein Taschentuch hingelegt werde, und dieses wird mehrmals erhoben, von innen zusammengedrückt, hin und her geschüttelt. Das darin lebendig agierende Glied schien diesmal grösser als neulich: vom Umfang einer ziemlich kräftigen Faust. Das Tuch wird auf den Rand des Tischchens geworfen und danach die *Glocke* nicht nur, wie neulich, genommen und geläutet, sondern sekundenlang, allen sichtbar, in schräger Stellung in der Luft gehalten und in einem kleinen Bogen, scheinbar schwebend, von Ort zu Ort geführt, bevor „man" sie unter den Stuhl meines Nachbars wirft.

Jetzt kommt die *Spieldose* daran, deren Hebel in Bewegung gesetzt wird, so dass das Spiel erklingt, — ein besonders exaktes Phänomen insofern, als die „Materialisation" sich dabei kommandieren lässt und auf mein wechselndes „Halt" und „Los" das Spiel abstellt und beginnt.

Die stärkste Leistung war vielleicht die nun folgende Erhebung des mit Leuchtstreifen versehenen *Papierkorbes,* der ostentativ längere Zeit in wagrechter Stellung hochgehalten und unter allgemeinen Beifallsrufen niedergelassen wird.

Unterdessen hat es unter den *Leuchtringen* am Boden allerlei Bewegung gegeben. Sie werden hin und her geschoben, leicht erhoben, fortgeworfen. Einer davon mit Leuchtschnur, steigt jetzt auf, wird zum Tischchen dirigiert und dort unter leichtem Anstossen des dirigierenden Etwas, wodurch das Möbel zum Wanken gebracht wird, auf die Platte niedergelegt. Es warf dies mit einem leichten Geräusch von Hart gegen Hart verbundenen Anstossen von etwas, was man nicht sah, an die Tischplatte, was mir von allen Geschehnissen dieses Abends wohl den stärksten Eindruck machte. Hier manipuliert ein versteckt sich haltendes, licht- und augenscheues Lebendiges und bringt physikalische Wirkungen hervor, ein Lebendiges, das nicht von normaler Existenz ist, sondern aus einer Sphäre stammt, in der das Geheimnis des Lebens sich mit über- (oder unter-) sinnlichen metapsychischen und metaphysischen Geheimnissen vermischt, — oder wir alle sind auf eine Weise betrogen, die ihrerseits wieder so unbegreiflich ist, das Menschenverstand urteilen muss: wir sind *nicht* betrogen.

Die Hellsicht der das exteriorisierte Tastiervermögen des Mediums fährt fort, sich zu bewähren, indem W. Anweisungen über gewisse Verrückungen der Gegenstände erteilt und den Versuchsleiter korrigiert, während dieser nach seinen Wünschen willfährt. Die *Schreibmaschine* ist das nächste Objekt der Manifestationen. Unter anhaltendem Geklapper wird sie bedient. Die Glocke schlägt an, die das Ende der Zeile anzeigt, man hört, wie der fahrende Teil der Maschine unter dem hierbei natürlichen Geräusch zurückgezogen wird. Die „Halluzination", wenn es eine ist, ist höchst täuschend. Aber es ist keine, denn der Papierbogen weist objektiv die Schrift auf, die freilich nur in einer sinnlosen Aneinanderreihung von Buchstaben besteht, (was wahrscheinlich anders wäre, wenn W. das Maschinenschreiben erlernt hätte). Also Betrug? Aber der ist nicht möglich. Denn wenn W. einen Fuss frei machen könnte, wenn er ferner damit bis zur Maschine reichen könnte, so könnte er mit dem Fusse doch nicht die Tasten einzeln bedienen, — und sie niederzudrücken, darauf zu spielen, ist sonst einfach niemand da. Welche Erklärung bleibt? Es bleibt, man möge es mit Bedauern oder

mit Triumph konstatieren, schlechterdings keine rationale und physikalische. Das zu leugnen wäre unerlaubtes Augenverschliessen und unvernünftige Renitenz.
Die *Materialisation*, die sich schliesslich sehen lässt, indem sie, weisslich selbstleuchtend, allenfalls armstumpfartig von Form, ein paar mal im Lampenlicht schemenhaft auf und ab steigt, ist eine wenig exakte Erscheinung; sie wirkt flach, wenig körperlich, verschwindet rasch wieder und hütet sich ängstlich, sich in dem Mehl, das in einem Teller auf der gut beleuchteten Tischplatte steht, abzudrükken, oder die Kreide zu nehmen, die ebendort mit einer Schiefertafel bereit liegt. Es ist hell auf der Tischplatte. Ich glaubte keinen Augenblick, dass die Hand sich dort unseren Augen aussetzen würde. Diese psychogenen Objektivierungen sind scheuen, flüchtigen, versteckten und vexatorischen Charakters, durchaus nicht bösartig, sondern zwar gefällig, aber verschämt und schwach. Durch ihr Wesen wird der Gedanke an Betrug, besonders nachträglich, immer wieder nahe gelegt, und immer wieder wird er durch das Zeugnis der Sinne, durch die Besinnung auf seine Unmöglichkeit, widerlegt und ausgeschaltet.
Immerhin wünsche ich wohl, dass es einmal unter meiner persönlichen Kontrolle des Mediums, zu Phänomenen käme. (gez.) Thomas Mann

Dr. Thomas Mann München, den 24. I. 23
Poschingerstrasse 1

Sehr geehrter Herr Baron Schrenck!

Bei meinem Bericht über unsere gestrige so interessante und ergebnisreiche Sitzung (23. Januar 1923) bin ich durch die praktische Vordringlichkeit anderer Arbeiten gezwungen, mich kurz zu fassen, was mir dadurch erleichtert wird, dass das Entscheidende wirklich mit zwei Worten gesagt ist. Der Wunsch, den ich am Ende meines vorigen Berichtes ausdrückte, ist mir zu meiner grössten Genugtuung erfüllt worden:
Unter meiner persönlichen Kontrolle des Mediums, während seine beiden Handgelenke fest und mir jeden Augenblick klar bewusst in meiner Haft und unmittelbar neben mir seine Kniee zwischen denen des Professors Zimmer verwahrt waren, sind exakte und vollkommen überzeugende Phänomene zustande gekommen. Nicht ohne Feierlichkeit stelle ich es fest und verhehle Ihnen nicht die Erschütterung, die ich empfand, als unter diesen von uns noch nicht erprobten Bedingungen das übliche Eröffnungsphänomen, die Erhebung des Taschentuches im Rotlicht, nach einstündigem Warten sich vollzog. Dieser Moment behält für mich, trotz einiger Gewöhnung, etwas Traumhaftes und tief Merkwürdiges, und ich empfand eine Art dankbarer Rührung angesichts der furchtbaren Anstrengungen, die Willi unter unsern Händen zu machen hatte, um eine Leistung zu erzielen, die auf normal physikalische Weise hervorgebracht zu unbedeutend wäre. Diese Anstrengungen sind offenbar ebenso sehr psychischer wie physischer Natur, das Gehirn hat gewiss ebenso sehr teil daran, wie der gesamte übrige Organismus, und wiederholt führt W. seine Hände mit den unsrigen zur Stirn, um sie dort eine Weile ruhen zu lassen. Gewisse ringende Bewegungen

konnten wohl als instinktiver Versuch gedeutet werden, seine Hände los zu winden und direkt zu tun, was man so begierig von ihm erwartete, — gemäss Ihrer privaten Aeusserung: wenn man ihn freigäbe, würde W. wohl „zugreifen" und zwar ohne das Bewusstsein des Betruges, da ihm ein Unterschied zwischen der normalen und der supranormalen Aktion im Trance-Traum nicht deutlich sein dürfte und das Verlangen nach dem Effekt natürlich sehr lebhaft in ihm sei.
Die während der Dauer meiner Kontrolle auftretenden Phänomene betrafen die beiden Glocken und den Papierkorb. Letzterer wurde, wie von mir schon beobachtet, gerückt, umgeworfen, erhoben und sekundenlang in der Luft gehalten, worauf er zu Boden fiel. Während ferner das handelnde Organ mit der gestielten Tischglocke, einem ihm vertrauten Versuchsobjekte, ohne Verlegenheit umzugehen wusste, sie nahm, in den Lichtkreis erhob und ertönen liess, herrschte einige Ratlosigkeit in Betreff der noch nicht verwendeten Druckglocke, und das tastende Daran-herum-probieren, bis endlich, nach dem Beispiel des Versuchsleiters, das Niederschlagen des Klöppels von oben her gelang, war überaus seltsam und merkwürdig.
Ich kann, wie gesagt, bei den weiteren Phänomenen, deren nach der Pause noch eine lange Reihe sich abspielten, und mit denen z. T. schon Beobachtetes sich wiederholte, nicht ausführlich verweilen. Neu war die okkulte Handhabung des Tamburins, das ins Licht erhoben, durch die Luft herumgeführt und kräftig geschüttelt wurde. Auf wiederholtes Verlangen und nach mehrmals gegebenem Beispiel geschah es dann endlich auch, dass auf dem Trommelfell ein kurzer Wirbel geschlagen wurde, wenn auch schwach und technisch unvollkommen, so doch hinreichend, um eine gewisse, wenn auch vielleicht nicht bis zum Menschlichen fortgeführte organische Gliederung des geheimnisvollen Gebildes zu erweisen. Eine solche erhellte übrigens auch aus der späteren Erhebung des von Gegenständen freigemachten Tischchens. Nach meinem Dafürhalten wenigstens gehört zum Packen und Hochhalten des nicht so ganz leichten Möbels, das hernach geräuschvoll auf den Boden zurückfiel, ein ziemlich solides und weitgehend ausgebildetes Greiforgan, das sich von einer normalen Menschenhand nicht wesentlich unterscheiden kann.
Die Frage der physiologischen Ausbildung hängt nach meiner Vermutung mit der des Sichtbar- und Fühlbarwerdens zusammen. Der Literatur und mündlicher Versicherung zufolge hat beides oft stattgehabt: eine wohl gebildete Hand ist gesehen und abgetastet worden, — nicht von mir, aber von anderen, die es versichern, und denen ich nach allem, was ich selbst gesehen, glauben muss. Ich neige nun zu der Vermutung, dass eben nur korrekt und vollkommen ausgebildete Glieder sich sehen lassen, einfach, weil sie sich „sehen lassen können", und dass die meistens bestehende grosse Licht- und Augenschau auf *das Bewusstsein* unvollkommener und untermenschlicher, vielleicht klauenhafter und also hässlicher Gestaltung zurückzuführen ist, die sich aus einer gewissen ästhetischen Schamhaftigkeit dem menschlichen Auge nicht darstellen mag. Ich möchte annehmen, dass die unvollständige organische Ausbildung ebenso häufig ist, wie das Sichtbarwerden des Gliedes selten; denn viele Phänomene sind wohl ausführbar, ohne dass das agierende Etwas die organisch — technische Ausbildung einer Menschenhand erreicht zu haben brauchte.

Dies versuchsweise zur Psychologie jener Kräfte. In dasselbe Gebiet gehört die gelegentliche Durchgängerei und übermütige Demoralisation, zu der sie neigen, wenn man ihnen die Zügel schiessen lässt, wie wir gestern beobachteten, als „Minna" trotz aller Ermahnungen des Versuchsleiters darauf bestand, die Spieldose umzustürzen und die darauf liegende Tafel mit Kreidegriffel hinunter zu werfen. Eine beständige, freundlich-disziplinäre Leitung und Zielgebung scheint nötig, um die Wesen von launenhafter Ausartung abzuhalten.
Ich will noch die am Schluss der gestrigen Sitzung auftretende, kurze, flüchtige und schemenhafte Erscheinung der Materialisation erwähnen, die sich vor dem Vorhang auf einen Augenblick blitzartig selbst beleuchtete, — und mit der Erklärung schliessen, dass an der Realität, der okkulten Echtheit der Phänomene für mich nicht mehr der Schatten eines Zweifels besteht. Ich bin überzeugt, dass eine spätere Wissenschaft es denjenigen Dank wissen wird, die in unseren Tagen den Mut oder die Unbefangenheit hatten, ihren Sinnen zu trauen.

Mit hochachtungsvoller Begrüssung
Ihr sehr ergebener
(gez.) Thomas Mann

Spuk in neuer Sicht

Von Fanny Moser

Der Spuk ist so alt wie die Menschheit, man könnte fast sagen wie der Tod, mit dem er zum Teil aufs engste verknüpft ist, und er reicht so weit wie die Welt. Märchen, Sagen, Berichte, Aufzeichnungen von Forschungsreisenden, von den ältesten Zeiten bis heute, sprechen eine unmissverständliche Sprache. Das Erstaunliche ist die überraschende Aehnlichkeit des Materials aus allen Zeiten und Breiten. Der Spuk ist eine so rätselhafte und komplexe Erscheinung, und alles ist heute noch in so lebendigem Fluss, dass eine Definition noch unmöglich ist. Das Wort „Spuk" ist so wie „Poltergeister" und „Okkultismus" ein Sammelbegriff für eine Gruppe überraschend auftretender Phänomene, die ein unbekanntes Es als Urheber haben — „es spukt" — und ausserordentlich verschiedenartig, merkwürdig, unverständlich und einstweilen wissenschaftlich „unannehmbar" sind. Wir unterscheiden unter anderem folgende

Hauptformen des Spuks:

1. den *personengebundenen Spuk*, der auf eigentümliche Weise mit einer bestimmten Person zusammenhängt. Wir müssen dabei deutlich Medien und solche, die ich als Spukbefallene bezeichne, auseinanderhalten. Im Gegensatz zum Spukbefallenen ist sich das Medium seiner transnormalen Fähigkeiten bewusst und kann daher sogar bis zu einem gewissen Grad spukähnliche Erscheinungen im Trancezustand hervorrufen und lenken. Ein manchmal fast kriminelles Gelichter

von Scharlatanen masst sich zwar die Benennung „Medium" an; welche erstaunlichen Kräfte aber im echten Medium stecken, können die Berichte kritischer Beobachter über die besten Sitzungen mit den drei klassischen Medien: D. D. Home, der dem englischen Pionier der wissenschaftlichen Erforschung des Okkulten, *William Crookes*, als Hauptmedium diente, der Italienerin Eusapia Paladino und dem Amerikaner Slade, bestätigen. In Zürich war das Haus des vor wenigen Jahren verstorbenen Kunsthistorikers Professor *Rudolf Bernoulli* eine Stätte, wo hervorragende Forscher, wie die Professoren *E. Bleuler* und *C. G. Jung* und der Ingenieur *E. K. Müller*, unter strengsten Kontrollbedingungen die erstaunlichen Leistungen der Medien Rudi Schneider und Sch. beobachteten.
Anders als die Medien sind die Spukbefallenen hilf- und ratlos dem ausserordentlichen Geschehen ausgeliefert. Ich will aus einer sehr grossen Zahl von Begebenheiten einen Fall heranziehen, der sich 1932 in Freising bei München ereignete. Er wurde von verschiedenen Aerzten unabhängig von einander untersucht, sowie von Dr. *Aug. Friedr. Ludwig* (gestorben 1948), Professor für Kirchengeschichte in Freising, dem ersten, der eine wissenschaftliche „Geschichte der okkultistischen Erscheinungen von der Antike bis zur Gegenwart" (1922) in Angriff nahm. In seinem eigenen Pfarrhaus, einem richtigen Spukhaus, hatte er 7 ½ Jahre lang Erscheinungen beobachtet. Ich sprach ebenfalls die Eltern und das Mädchen, erst bei Prof. *Ludwig*, dann in ihrem hübschen Häuschen mit Gärtchen. Der Vater, Fabrikarbeiter, machte mit seinen präzisen und überlegten Angaben einen ausgezeichneten Eindruck; das Kind war sehr blass, körperlich zurückgeblieben und äusserst schüchtern. Der Spuk setzte in der Nacht ein, als das Kind im Bett war, und zwar, indem es plötzlich an der Mauer hinter seinem Kopfe klopfte. Da sich dort der Schweinekoben des Nachbarhauses befand, wurde hier die Ursache gesucht. Man entfernte die Schweine. Das änderte nichts. Nun nahm man Ratten an, obwohl nie welche beobachtet worden waren und grub unter jener Mauer nach. Nichts. Schliesslich bemerkten die Eltern, dass es auch in der Stube in der Mauer klopfte, sobald das Kind sich in der Nähe bewegte. Dabei folgte ihm das Klopfen, obwohl es die Mauer nicht berührte. Auch von aussen konnte man das beobachten. Sogar wenn das Kind draussen war, klopfte es in der Stube im Getäfel. Der unmittelbare Zusammenhang mit dem Kind trat bei verschiedensten Gelegenheiten oft in merkwürdigster Weise zutage, so zum Beispiel, wenn es aus der Stube in den Gang trat: gleichzeitig mit dem Oeffnen der Türe klopfte es so gewaltig an der Seitenwand des Büchergestells neben dieser, dass sogar Eindrücke zurückblieben. Allmählich steigerten sich die Erscheinungen so, dass auch die verschiedensten Gegenstände des Zimmers ohne erkennbare Ursache in Bewegung gerieten. So bewegte sich der Nachttisch, als das Kind im Bett lag, zur Seite, der Leuchter flog herunter und die Zündholzschachtel nach. Um jeden Einwand zu beseitigen, liess Prof. *Ludwig* es in fest verschnürte Decken packen, auf eine Kommode setzen und in 50 Zentimeter Entfernung eine Kiste mit Leuchter und Licht stellen. Blitzschnell flog der Leuchter, ohne zu zerbrechen, auf den Boden, sogar dreimal! Ebenso, als statt der Kiste ein Nachttisch neben der Kommode stand. Blitzschnell flog die Nachttisch-Schublade heraus und zwar mit solcher Gewalt, wie es das Kind überhaupt nicht hätte machen können, an der etwa 3 Meter entfernten Bettstatt und der Türe! Der Arzt Dr. *Dannegger*

berichtete mir von gleichen Beobachtungen. Schliesslich steigerten sich die Erscheinungen so, dass es überall unversehens auf verschiedenste Weise klopfte und sich am hellichten Tage grosse Gegenstände fernab vom Kind bewegten — also ausgesprochene Telekinese (Fernbewegung). Als noch der schwere Esstisch ohne Berührung viermal vollständig umgestossen wurde, das eine Mal mit allem Geschirr, das in Trümmer ging, brachte der verzweifelte Vater das Kind nach München zu einem bekannten Facharzt; denn zugleich mit den Erscheinungen traten schwere Krampfzustände auf, so dass das Kind, wie vom Blitz getroffen, in sich zusammenfiel und dalag, nur Hände und Füsse bewegend. Nach 15 Minuten kam es zu sich, fühlte sich müde und verlangte zu trinken. Das wiederholte sich täglich einmal, auch in der Schule. Spuk dagegen zeigte sich dort nie. In der Klinik trat er erst nach vierzehn Tagen auf; doch nach verschiedenen Berichten selten und nur ganz schwach: Klopfen, Kratzen und Bewegungen eines Stuhls. Behandelt wurde es mit Kräuterbädern, Massage, Tee, homöopathischen Mitteln usw. Nach sechs Wochen konnte es als geheilt entlassen werden.

Einer der ausserordentlichsten Spukfälle ist der des hochangesehenen Nationalrats und Fürsprechs *Melchior Joller* in Stans, der nach den ergänzenden Untersuchungen auch von Prof. *E. Bleuler* und des Nervenarztes Dr. *Servadio* in Rom nunmehr als klassischer Fall bezeichnet werden muss. Vor mir liegt eine mutige, 1863 verfasste Erklärung von sieben der angesehensten Bürger, darunter der Gerichtspräsident, der Richter, der Polizeidirektor und der Pfarrer und Kommissar von 1863, in Verteidigung *Jollers* angesichts der schweren Angriffe und allgemeinen Hetze im ganzen Land gegen ihn. Es handelte sich um jahrelange Erscheinungen in Jollers Haus, über die er Tagebuchaufzeichnungen als „Darstellung selbsterlebter mystischer Erscheinungen" 1863 herausgegeben hat (abgedruckt in meinem „Spuk"). Es fehlt der Raum, um darauf einzugehen. Kurz — von Hammerschlägen gegen Wände und Diele, von frei herumfahrenden Gegenständen auch in abgesperrten Räumen bis zur Erscheinung von Händen in der Luft und von geisterhaften Gestalten ein wahres Pandämonium des Spuks, so schlimm, dass *Joller* mit seiner Familie aus Stans floh, wo plötzlich Ruhe einkehrte, während die Erscheinungen, rätselhaft personengebunden, nach einem halben Jahr am neuen Wohnort Zürich schwächer wieder einsetzten. Schliesslich floh er, ein Opfer des Unbegreiflichen, weiter nach Rom und starb, aufgerieben und gedemütigt durch die gegen ihn geführten Kabalen, schon 1865, kaum 47 Jahre alt.

2. Vom personengebundenen müssen wir den *ortsgebundenen Spuk* unterscheiden. Lokale Faktoren spielen unverkennbar eine Rolle. Seine geographische Verbreitung wie seine Beschränkung oft auf ein sogenanntes Spukhaus oder ein einziges Stockwerk oder Zimmer beweisen es. Die Erscheinungen sind dabei im ganzen die gleichen; das Haus vertritt gewissermassen die Spukbefallenen. Daher ist dieser Spuk unabhängig vom Wechsel der Bewohner, er kann auch im leerstehenden Haus und während Jahrzehnten vorkommen, wie im Pfarrhaus in Cleversulzbach (Württemberg), wo der Dichter *Mörike* über seine Erfahrungen Tagebuch führte. Aehnlich in einem Pfarrhaus in Scheibenberg im Erzgebirge, einem dreihundertjährigen Steinbau, in dem es noch bis 1912 spukte, dass kein Pfarrer allein im Hause bleiben wollte, wie mir die Töchter des letzten Pfarrers, ehe das Haus abgerissen wurde, berichteten. Der Tumult in der Küche war allen vernehmbar, auch im anderen Stockwerk. Im Schrank mit den Abendmahlsgeräten hörte man oft Lärm, als würden diese gegeneinandergestossen. Alles blieb ein Rätsel auch hier. Die grosse Frage ist: Wie entsteht ein Spukhaus? Und warum sind Schlösser und Pfarrhäuser von den „Geistern" bevorzugt?

3. Zum Rätselhaftesten gehören die *Geistererscheinungen.* In den meisten Spukfällen fehlen sie zwar, auch dort, wo am ehesten zu erwarten. Was soll man zum Beispiel von der am hellen Tag beobachteten Erscheinung des „Gilieilers" auf der einsamen Alp im Prätigau halten (vergleiche mein Buch „Spuk") oder von jener Frau in Trauerkleidern, die in der freistehenden Villa einer englischen Offiziersfamilie vor zahlreichen Gästen und Familienmitgliedern erschien, immer mit dem Taschentuch vor dem Gesicht, von den Eltern aber merkwürdigerweise nie gesehen, obgleich man diese dorthin führte, wo andere die Erscheinung stehen sahen? Durch ausgespannte Schnüre ging sie hindurch und unterschiedslos durch die offene Türe oder die Mauer. Hier können wir nur mit *Lessing* (als er vom „Kloppeding von Dillesdorf" erfuhr) sagen: Da geht uns fast unser ganzes Latein aus.

Ehe wir das ins Auge fassen, was gegen den Spuk ins Feld geführt werden kann, noch ein Wort über

Die Verbreitung des Spuks

In Deutschland, besonders aber in der Schweiz ist er häufig, hier sogar fast so wie in England. Nur wird er meist systematisch totgeschwiegen und dann oft vergessen; ein interessantes Beispiel für das Verdrängen des Unangenehmen und Unverständlichen ins Unterbewusstsein! Merkwürdige Unterschiede zeigen sich allerdings nach verschiedenen Richtungen. Es gibt eine geographische, eine lokale und eine personelle Selektivität bei den Spukerscheinungen. Württemberg zum Beispiel ist besonders begünstigt, noch heute, und bei uns die Kantone Bern (mit verbreitetem Stallspuk auf dem Lande), Basel und Graubünden sowie die Innerschweiz; dagegen fehlen (nach Erhebungen öffentlicher Organe!) Spukhäuser in Genf und Zürich (wenn man absieht von jenem bekannten Haus im Talacker in der Limmatstadt, das Prof. *Wölflin* jahrelang bewohnte), ebenso auch im katholischen München.

Betrug, Täuschung, Geisteskrankheit?

Die Spukerscheinungen reizen genau so wie das Rätselhafte um das Hellsehen oder die sogenannte Gedankenübertragung oder das „Künden" der Sterbenden mächtig die Neugier, vor allem die Neugier der Leichtgläubigen, der Schwärmer, der Sensationssucher; und sie ziehen auch jene geriebenen Geschäftstüchtigen an, welche die Neugier und manchmal auch die unbeholfene innere Not der andern ausbeuten. Ich erinnere an den Ungarn Laszlo, der um 1922 ausgerechnet die Tasche *Schrenck-Notzings,* des bekannten Münchner Forschers, zur betrügerischen Unterbringung von Gänsefett und Gaze für seine „telepathischen Materialisationen" benutzte, die wir auf wunderbaren Photographien aus dem Mund usw. quellen sehen, so wie auch bei der berühmten und ebenso betrügerischen Eva C.,

der Familie Coligher und dem Kopenhagener Eynar Nielsen unseligen Angedenkens.

Beim Spuk im eigentlichen Sinne spielt der Betrug eine geringere Rolle — die schlimmste wohl auf dem Gebiet der „Geisterphotographie". Ich könnte keine einzige davon, auch die oft als beweisend bezeichnete „Weisse Frau" auf Schloss Bernstein im Burgenland nicht, als echt betrachten. Wer mit Spuk Betrug treibt, stellt meist auf die verhängnisvolle Neigung der Leute ab, unbekannten Erscheinungen ohne weiteres unbekannte, „magische" Ursachen zu unterlegen, statt nach natürlichen Ursachen zu fragen. Ein Arzt in Schwyz hatte seinen Spass daran, dass diese nicht unbedenkliche Neigung gewisse Leute dazu verführte, zu glauben, er wohne in einem Spukhaus, in dem es zu Zeiten unheimlich knarre und stöhne. Ich besuchte seine Sprechstunde voll Erwartung. Verschmitzt lächelnd erklärte er mir: „Jaja! Ein Spuk! Aber der Geist ist das Grundwasser. Je nach dessen Stand knarrte es nämlich in merkwürdiger Weise in meinem Haus. Dem Glauben der Leute widerspreche ich nicht, um ihnen die harmlose Freude an ‚ihrem' Spuk nicht zu rauben."

Wollen wir erfassen, was eigentlich objektiv wahr sei am Spuk, so haben wir vor allem das auszumerzen, was auf Täuschung (mitunter krankhafter Art) beruht, was also durch in uns selbst liegende Irrtumsquellen vorgespiegelter Spuk ist. Und schliesslich haben wir gewisse im weiteren Sinn okkulte Phänomene, die an sich echt, aber bloss spuk*ähnlich* sind, auszuscheiden.

Das Kapitel der Täuschungen beim „Spuk" ist psychologisch äusserst fesselnd. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen bei nachträglichen Berichten die Fälschungen durch die Erinnerung, vor allem bei phantasiereichen Köpfen. Interessant ist es zu beobachten, wie der echte Kern eines Ereignisses von der Phantasie des Volkes umrankt wird. Aehnlich verhält es sich auf anderer Stufe mit manchen literarischen Kunstwerken. In meinem „Spuk" habe ich zum Beispiel dargestellt, welche realen Erlebnisse *Helene Christallers* gleichbetitelter Novelle in „Geheimnisse des Lebens. Erzählungen und Legenden" (E. Reinhardt, Basel) zugrunde liegen.

Eine höchst verhängnisvolle Täuschungsquelle, namentlich bei „Geistererscheinungen", sind die Halluzinationen, insbesondere, wenn noch Angst oder Aberglaube sie nähren. An sich sind sie eine durchaus normale Erscheinung, insbesondere bei den sogenannten Eidetikern, namentlich unter Kindern und Primitiven. Bei diesen überdecken sich Schein und Wirklichkeit, Trug und Wahrheit in geradezu verwirrender Weise. Zum Teil treten sie aber auch als Krankheitserscheinungen auf, wie die Geister, welche die schwerkranke Seherin von Prevorst zu sehen glaubte.

Eine sehr wichtige, bisher wenig beachtete Rolle spielen die Halluzinationen in Verbindung mit den Träumen. Häufig hört nämlich der Traum mit dem Erwachen nicht auf, sondern setzt sich nachher noch fort, kann sich sogar weiterentwickeln und erst früher oder später bewusst werden. Folgendes Beispiel habe ich von einem Priester in Frankenstein in Schlesien. Eine Frau aus seiner Gemeinde erzählte ihm: „Plötzlich eines Nachts weckte mich eine Stimme: ‚Oh! Fräulein W.! Jetzt komme ich zu Ihnen!' Es war Herbst. Alles tief dunkel. Ausser mir vor Schreck, dachte ich an Einbrecher. Doch nichts rührte sich. Endlich fand

ich den Mut zu fragen: ‚Ist jemand hier?' Nichts. In Schweiss gebadet wartete ich. Schliesslich riss ich ein Streichholz an und sah eine Gestalt vor meinem Bett, ohne Kopf, in kariertem Anzug und mit einer goldenen Kette." Die Gestalt schwand mehr und mehr dahin. Das Streichholz brannte langsam ab; und als sie das zweite anriss, standen nur noch die Füsse da, die dann ebenfalls verschwanden. In Wirklichkeit hatte sich der Trauminhalt in den „wachen" Zustand hinein fortgesetzt und Spuk bloss vorgetäuscht. Andere Träume, ins Wachsein hinübergerettet, beweisen die oft erstaunlichen Superleistungen des Unterbewusstseins. So erblickt der berühmte Schweizer Zoologe *Agassiz* drei Nächte hintereinander den fossilen Fisch, dessen Bestimmung nie gelingen wollte, vollständig hergestellt, so dass er ihn aufzeichnen und nach genauer Untersuchung die Richtigkeit des Traumes feststellen konnte. Aehnlich sah der amerikanische Mathematiker *Lambert* nach Wochen am Morgen beim Erwachen auf dem dunklen Hintergrund der Wand gegenüber eine mathematische Aufgabe, um die er vorher vergeblich gerungen hatte, gelöst als geometrische Figur, obwohl er immer nur an eine analytische gedacht hatte.

Es ist unzweifelhaft, dass es ausser den Einzelhalluzinationen auch die oft bestrittenen Kollektivhalluzinationen gibt, wo also eine Reihe Personen dasselbe halluzinieren — unter Umständen ein spukhaftes Ereignis! Ich verweise auf einen Bericht von *Mukerjee,* Jünger des indischen Weisen Vivekananda, in seinem Buch „Dhan Gopal" (Rütten & Loening 1928). Als er zusammen mit Freunden in Benares einen berühmten Zauberer traf mit merkwürdigen Fähigkeiten (wie sie aber heute fast verloren seien), konnte dieser nach Belieben in einer halben Stunde unter ihren Augen Bäume aus dem unfruchtbaren Boden wachsen lassen, die auch Früchte trugen, welche sie kosten konnten. Oder ein Tiger keuchte plötzlich heran. Man hörte sein Schnauben, dann sein leises Knurren. Er kam näher, legte sich auf den Boden, fauchte wie eine Katze. Eine Handbewegung, und alles war verschwunden! Verdutzt und erschrocken fragten sie, ob es wirklich ein Tiger gewesen sei. Die Antwort war bezeichnend: „Nein. Sowenig wie die Schlange, die ich in Eurem Hause beschwor mit meinem Flötenspiel." Mit diesem habe er einen suggestiblen Zustand geschaffen, in dem sie das von ihm Vorgestellte halluzinierten, ohne dass er ein Wort sprach. Spuk? Nein: Kollektivhalluzination!

Die Erklärung für diese Kollektivhalluzinationen ist die Telepathie, das heisst die Uebertragung bewusster und unbewusster Seeleninhalte ohne Vermittlung der bekannten Sinnensorgane — eine wesentliche Feststellung, namentlich im Hinblick auf die Geistererscheinungen, bei denen sie anerkanntermassen eine grosse Rolle spielt. Ueber die Existenz der Telepathie kann heutzutage nicht mehr diskutiert werden. Ich könnte allein schon aus meinen Beobachtungen an meiner langjährigen Mitarbeiterin B. Belege in grosser Zahl beibringen. So träumt sie häufig auf frappanteste Weise dasselbe wie ich. Eines Abends, während sie schon schläft, lese ich in meinem Zimmer einen Bericht, wie die Frankfurter Kindsmörderin, die als Fausts Gretchen wieder erstanden ist, zum Schafott geführt wurde. Am andern Morgen erzählt mir B. ihren Traum: Man habe sie aus dem Gefängnis geholt und mit auf dem Rücken gefesselten Händen durch Menschenspaliere auf den Richtplatz geführt, der voller Blumen gewesen sei! B. erhält

„Botschaften" von Unglücks- und Sterbefällen unter ihren und meinen Angehörigen, die sich nachträglich als zutreffend erweisen. Der kausale Zusammenhang ist dabei unverkennbar. Somit gehört die Telepathie keinesfalls unter die Synchronizität, wie *C. G. Jung* annimmt. Telepathische Experimente mit Ausführung von Bewegungen oder Handlungen in der Ferne sprechen eine unverkennbare Sprache, ebenso Doppel- und Tripelträume, wo eine Person ihren Traum telepathisch auf andere überträgt, wie in einem Fall von Prof. *Bleuler*. Ich gehe noch weiter: auch Tiere sind im Besitz telepathischer Fähigkeiten. Ein überzeugendes Material ist in meiner Sammlung und beweist das gleiche wie jener einem Arzt gehörende Hund, der vorauslaufend und ohne das geringste äussere Zeichen ausgerechnet vor jenem Haus stehenblieb, wo sein Herr einen Besuch machen wollte, auch dann, wenn dieser unterwegs seinen Plan geändert hatte.

Für die Erkenntnis des Spuks ist wichtig, dass auch ein Teil der Spukgeräusche telepathischen Ursprungs ist. Ausgesprochen war das einige Male bei *Joller* der Fall, so damals, als die Familie aus dem Nebenzimmer Geld zählen hörte, während sich doch gar niemand dort befand. *Joller* aber war zur gleichen Zeit in Luzern und hatte dort bei einer geschäftlichen Transaktion Geld auf den Tisch gezählt! Offenbar stand die Familie unter sich in telepathischem Konnex.

Manche Fälle — sie sind zumeist geeignet, unser Bild von den aussergewöhnlichen Möglichkeiten des Menschen zu bereichern — kommen also dem eigentlichen Spuk scheinbar sehr nahe, gehören aber in Wirklichkeit ins Gebiet der Telepathie, der Nachwirkung von Träumen oder gar der Halluzination.

Gibt es darüber hinaus objektiven Spuk?

Wir haben es offenbar mit solchem zu tun, wenn die soeben untersuchten Einflussquellen ausgeschlossen sind und wenn die Erscheinungen nachkontrollierbar materielle Wirkungen haben — wie etwa bei dem von mir erwähnten Freisinger Kind oder wie im Hause *Jollers*, wo der Tisch sich hob und Türen in Anwesenheit vieler Leute aufsprangen, dass die Bolzen herausflogen. Besonders rätselhaft ist der unbestreitbare Transport der verschiedensten Gegenstände in oder aus verschlossenen Räumen. Der Begründer der Astrophysik, *Friedrich Zöllner* (1834 bis 1892), hat zum Beispiel vor einem streng kontrollierenden Dritten am 5. Mai 1878 bei hellem Sonnenlicht mit dem Medium Slade ein erstaunliches Experiment durchgeführt. In zwei fest zugeklebten Schachteln lagen einige Geldstücke; ohne dass das Medium sie berühren konnte, fing es die Münzen auf einer mit seiner Rechten unter den Tisch gehaltenen Schiefertafel auf. Zwei Schieferstifte, die auf der Tafel lagen, fand man kurz darauf in einer der immer noch verschlossenen Schachteln, aus der die Münzen verschwunden waren (vgl. *Zöllner:* „Wissenschaftliche Abhandlungen", Bd. 3). In Slades Gegenwart schrieben auch Stifte, die zwischen zwei aufeinandergelegten, am Rand versiegelten Schiefertafeln lagen, „Botschaften" auf die vorher leeren Flächen. Ganz stupend waren imJahre 1952 über dreissig Sitzungen mit einem ausserordentlichen Medium in Kopenhagen unter Leitung von Dr. *Aage Marcus*, Direktor der Akademischen Bibliothek in Kopenhagen, der dreissig Jahre auf okkultem Gebiet gründlich geforscht hat. Anwesend waren auch Prof. *Holmberg* aus Lund, verschiedene Aerzte und andere Personen. Es wurden zahlreiche Aufnahmen, manchmal gleichzeitig von verschiedenen Stellen aus, gemacht. Die Teilnehmer durften frei herumgehen, untersuchen und Taschenlampen benutzen, obwohl nur so schwach verdunkelt war, dass man die Gesichter erkennen konnte.

Als erwiesen haben wir auch die bekanntesten Spukphänomene zu betrachten, die ich als Mimikry-Geräusche bezeichne, weil sie Geräusche von menschlicher und tierischer Tätigkeit „nachahmen", ohne dass aber eine Tätigkeit gleicher Art gleichzeitig an demselben Ort stattfände. Ich denke an die Arbeitsgeräusche nachts in der verlassenen Schreinerwerkstatt, an die fast in allen Spukhäusern zu hörenden Schritte oder an das, was man im leeren Zimmer des Vaters von *Wilhelm von Humboldts* Freundin Charlotte Diede, eines Pfarrers, vernahm: „Kramen zwischen Büchern, Schriften und Papieren, Zusammenrücken der Tische, Herbeiziehen der Stühle, bald langsameres, bald schnelleres Hin- und Hergehen", so dass man glaubte, er sei zu Hause, während er tatsächlich ausgegangen war (vgl. *Humboldts* „Briefe an eine Freundin"). Aehnlich in Prof. *Ludwigs* Haus.

Es ist von Fall zu Fall kritisch zu untersuchen, inwiefern von (subjektiven) Halluzinationen oder von Wahrnehmungen objektiver, nachkontrollierbarer Wirklichkeit gesprochen werden muss. Die Bezeichnungen „subjektiv-objektiv" reichen nicht mehr aus. Denken wir an die „Erscheinung" eines Sterbenden bei einem Freund. Das ist keineswegs immer subjektives „Hirngespinst"; die Ursache liegt häufig ausserhalb des Wahrnehmenden, aber auch ausserhalb des Bereiches der uns bekannten Sinnesorgane. Es gibt ein Zwischenglied: das relativ Subjektive oder relativ Objektive. Die beiden Endglieder: dort der Sterbende, hier der Wahrnehmende, sind ursächlich verknüpft, obwohl das Verbindungsglied noch unbekannt ist. Die Mimikry-Geräusche könnten vielleicht hierher gehören, indem frühere reale Vorgänge, wie zum Beispiel menschliche Schritte, physikalische Spuren hinterlassen, die unter Umständen wiedergeweckt werden und eine rein psychische, objektiv nicht nachweisbare Reaktion hervorrufen.

Weil dies alles unerklärlich scheint, haben wir kein Recht, es abzulehnen, sondern die Pflicht, nach allen Seiten wissenschaftlich zu untersuchen. Das Beispiel der Französischen Akademie sei den Hyperkritischen eine Warnung: sie liess einst einen ausserordentlichen Meteorfall durch eine eigene Kommission untersuchen, lehnte aber deren positives Gutachten als „Blödsinn" ab und verhinderte den Druck! Angesichts der Zeugnisse aus vergangenen Jahrhunderten und auch des gesichteten Materials aus heutiger Zeit haben wir durchaus Ursache, selbst die Berichte über die höchste Steigerung der materiellen Spukphänomene nicht von vornherein glatt abzulehnen, sondern wissenschaftlich zu untersuchen — Hunderte von Berichten über Steinregen in der ganzen Welt oder über Feuererscheinungen bis zu grossen Bränden in der Nähe spukbefallener Personen.

Gibt es Erklärungsmöglichkeiten?

Selbstverständlich! Wenigstens für einen beträchtlichen Teil des Spuks. *Nur mit diesem befassen wir uns jetzt.* Dabei müssen wir uns allerdings immer bewusst sein, dass Erklärungen stets nur einen Vorstoss ins Unbekannte bedeuten, nie restlose

Eroberung. Wohl aber helfen sie uns, den Spuk besser in unser Weltbild einzuordnen. Bis dahin bleibt er „tabu" und anrüchig, wie einst der animale Magnetismus, der erst nach erbitterten Kämpfen endlich als Hypnotismus offizielle Anerkennung fand. Das Volk denkt durchaus rationell auf Grund vielfacher Erlebnisse: Der Spuk muss eine Ursache haben! Nachdem die Wissenschaft es hier ohne Erklärung lässt, bleibt ihm nichts, als zu den „Geistern" Zuflucht zu nehmen oder auch zu den Dämonen. Die Kirche weist auf „arme Seelen im Fegefeuer", die sich bemerkbar machen, die Spiritisten allgemein auf die Verstorbenen, die auch das Medium als Mittler benutzen sollen.
Nach meinen Untersuchungen hat das Jenseits mit diesem Spuk nicht das Geringste zu tun. Im Gegenteil: er ist physikalisch, physiologisch und psychisch zu erklären. Ein ausserordentliches Beweismaterial liegt vor. Sechs Tatsachen sind wichtig für die Erklärung:

1. Der Spuk unterliegt der Gesetzmässigkeit; denn er hat Uhr und Kalender, ist zeitlich begrenzt und zeigt Intermittenzen, worauf warnend bereits *Glanvill,* Hofprediger und Mitglied der Royal Academy, 1663 hingewiesen hatte. Ferner zeigt er eine Entwicklung vom Einfachen zum Komplizierten, ähnlich wie die medialen Erscheinungen.

2. Spukbefallene und Medien sind so eng verwandt (obwohl, entgegen bisheriger Annahme, bemerkenswerte Unterschiede bestehen), dass aus einer Spukbefallenen ein Medium sich entwickeln kann, wie im Spukfall Wolff in Prag. Beide benötigen eine Vorbereitungszeit, „bis es losgeht", beim Medium oft Stunden. Wenn sie „stark" sind, sind beide unabhängig von Dunkelheit, Tageszeiten und gewissen Anwesenden, die sonst stören. Das führt zu einer entscheidenden Feststellung: das starke Medium in den Händen erfahrener Forscher ist ein wichtiges wissenschaftliches Untersuchungsinstrument auch für den Spuk.

3. Die Erscheinungen haben bei beiden, je nach Leistung, mehr oder weniger schwere Erschöpfungszustände im Gefolge. Das war besonders eindrücklich bei Home und Eusapia. Nach den Sitzungen waren sie wie entseelt. Die Spukbefallenen werden geschwächt und kommen immer mehr herunter.

4. Diese Erschöpfungszustände in Verbindung mit den Erscheinungen sind nur verständlich als Folgen der Verausgabung einer Kraft, die in den Befallenen und Medien ihren Sitz hat und aus ihnen strömt oder strahlt und dadurch wirksam wird. Das führt zu einer

5. aufschlussreichen Tatsache. Ist diese wirksame Kraft schwach, dann ist ein Dunkelraum erforderlich, in dem sie sich sammeln kann, um wirksam zu werden; beim Medium das (berüchtigte) Dunkelkabinett, bei Spukbefallenen — das Bett! Beide, Dunkelkabinett und Bett, sind äquivalent und stehen unverkennbar im engsten Zusammenhang mit den Erscheinungen. Die Berichte sind überzeugend: einerseits haben wir zum Beispiel ein mährisches Kind, bei dem es nur spukte, wenn es abends im Bett war, andererseits Rudi und Eusapia mit ihrem Dunkelkabinett. Im Fall *Glanvills,* des englischen Edelmanns, spukte es am Anfang ebenfalls nur, wenn die Familie im Bett war — hier handelt es sich ausgesprochen um einen Kollektivspuk wie bei der Familie *Joller.* Jetzt versteht man, warum es

hauptsächlich nachts spukt! Bett und Dunkelkabinett wirken offenbar auslösend oder begünstigend und sammelnd. Der starke Spuk dagegen tritt, wie bei *Joller,* auch am Tag auf, und das starke Medium benötigt kein Kabinett, wie Home und Rudi Schneider in den Zürcher Sitzungen, ungeachtet ausserordentlicher Leistungen, ebenso das erwähnte Kopenhagener Medium.

Die Rolle des Bettes beleuchtet ein Vergleich mit dem Dunkelkabinett. Dessen Vorhänge werden bei den Sitzungen häufig herausgebläht wie von einem Wind, manchmal hoch oben, wie ich es eindrücklich in einer Münchner Sitzung mit Rudi Schneider erlebt habe. Beim Bett dagegen wird immer wieder, wie es heisst, das Bettzeug „fortgerissen" oder „weggezupft", angeblich vom „Geist"! Es ist der gleiche Vorgang wie beim Dunkelkabinett. Immer wieder wird bei den Medien auf einen „kalten Wind" hingewiesen, der sich im Sitzungszimmer bemerkbar macht. So wehte er mit grosser Stärke bei dem Kopenhagener Medium um die Tischplatte herum, bei Eusapia strömte er bald stärker, bald schwächer aus der Narbe an ihrer linken Schläfe heraus und wehte Papierfähnchen herum, die man davorhielt. Beim Spuk sammelt er sich auch in Säcken und anderen dunklen Räumen und im Bett treibt er das Bettzeug oft mit Gewalt heraus. Bei einer englischen Jungfer, einem sehr aufschlussreichen, von *Glanvill* berichteten Fall, war es besonders eindrücklich in Verbindung mit starken Geräuschen unter ihrem Bett und Bewegung der verschiedensten Gegenstände im Zimmer. Dieser Spuk hatte nur eine Dauer von drei Nächten, steigerte sich von einer zur anderen; der „kalte Wind" machte sich bemerkbar, indem er wie „ein kaltes, kleines Ding" im Bett herumlief und das Mäntelchen blähte, das sie in der dritten Nacht umhatte, während zugleich ein kalter Luftzug herausströmte.

6. Tatsache: Die Erscheinungen und damit die Entwicklung jener Kraft stehen häufig — der Spuk ist, wie gesagt, ein sehr komplexes Phänomen — in ursächlichem Zusammenhang mit mehr oder weniger krankhaften Störungen des psychophysischen Gleichgewichts, wie sie namentlich die Hysterie kennzeichnen und bei Jugendlichen im Alter von neun bis neunzehn Jahren auftreten, also im vollen labilen Entwicklungsalter. Nun versteht man auch, warum der Spuk hauptsächlich bei Jugendlichen vorkommt. Ein Beispiel! Plötzlich bekam der junge Westveer, Sohn des William Westveer in Rochester (Vereinigte Staaten), 1886 eine „unerklärliche Krankheit", mit der alle Zeitungen sich beschäftigten. Während fünf Minuten verlor er jede Kontrolle über die Muskeln seiner Beine, die dann in ständiger Bewegung waren. Dieser Anfall ging vorüber, und er spürte nichts mehr. Kaum war er im Bett, trat eine Verschlimmerung ein. Jetzt gerieten die Muskeln seines ganzen Körpers in Bewegung und synchron auch die Möbel des Zimmers, wie seine auf sein Geschrei herbeigeeilten Eltern feststellten. Mit dem Abflauen des Krampfanfalls hörten auch die Bewegungen der Möbel auf. Es blieben nur Klopflaute in den Wänden, der Decke, dem Fussboden und den Möbeln. Diese Anfälle wiederholten sich täglich. Die Aerzte waren ratlos.
„Veitstanz" hiess es damals! Diese Krampfzustände mit unwillkürlichen Muskelbewegungen in Verbindung mit den Spukerscheinungen können die verschiedensten Grade erreichen. Bei der Bauernmagd B. Röschlau, in Stellung bei Wien, waren sie zum Beispiel so schwach, dass der Arzt erst nach genauer Untersuchung,

nachdem er sich selbst vergewissert hatte, der Spuk sei kein Schabernack, „ein leichtes heimliches Zucken durch den Körper" entdeckte. Auf eindringliches Befragen gestand die Magd, es erst seit einigen Tagen zu spüren. Entsprechend erfolgte der Spuk nur, wenn sie am Tag in Bewegung bei der Arbeit war. Er verschwand schnell durch Milieuwechsel, beruhigende Mittel usw. Die Bewegungen sind offenbar wesentlich bei der Auslösung des Spuks. *Justinus Kerner*, der als Oberamtsgerichtsarzt in seinem Haus auch Friederike Hauffe pflegte, erzählt in seinem Buch „Die Seherin von Prevorst" (1829) von seiner Patientin, dass blosses Gehen bei ihr manchmal genügte, um spukhafte Begleiterscheinungen hervorzurufen. Bei der gleich der Seherin schwerkranken Gottliebin Dittus, die vier Jahre lang von Pfarrer Joh. Christ. Blumhardt betreut wurde, fielen Schläge manchmal vor oder hinter ihr nieder oder mit grosser Wucht auf den Tisch.
Jene Krampfzustände bei Jugendlichen gehören in das Gebiet des kleinen Veitstanzes und sind relativ leicht und vorübergehend; manchmal dauern sie nur wenige Tage. Bei der Gottliebin und der Seherin dagegen handelte es sich um Schwerkranke, bei denen die Krämpfe zum Teil einen schauderhaften Grad erreichten und der Spuk in verschiedenen Formen sein Maximum. So tobte es einmal bei der Seherin abends um elf Uhr, als sie im Bett war, dermassen, als würde das Haus aus allen Fugen gerissen, wie auch auf der Strasse zu hören war.
Bei den Medien im Trancezustand haben wir entsprechend eine ausserordentliche Unruhe des ganzen Körpers, namentlich Herumwerfen des Oberkörpers, auch der Arme, oft verbunden mit heftigem Keuchen. Der Zusammenhang mit den Erscheinungen ist häufig unverkennbar. So bewegten sich in einer Sitzung Eusapias synchron mit den Kontraktionen ihrer festgehaltenen Hände die schweren Kabinettvorhänge hinter ihrem Rücken, hoch über ihrem Kopf.
Damit stehen wir vor der Hauptfrage:

Welches ist diese Kraft, die so Ausserordentliches zu bewirken vermag?

Man muss sich bewusst sein, dass wir Kräfte nie kennen, sondern nur Wirkungen, und von diesen auf jene schliessen. Diese Wirkungen sind beim Spuk in ausserordentlichem Masse festgestellt worden. Die Frage kann nur lauten: Haben wir es mit „neuen" Wirkungen bekannter Kräfte zu tun oder mit einer noch unbekannten Kraft?
Der hervorragende Physiker *P. Jordan* in Hamburg hat allerdings festgestellt, es gebe heute keine unentdeckten Strahlungen mehr, die zur Deutung psychologischer oder biologischer Erscheinungen herhalten könnten. Die Entscheidung über diese Frage, die zur Zeit der alten Magnetiseure bereits diskutiert wurde, setzt eine genaue Kenntnis der betreffenden Erscheinungen und ihrer Bedingungen voraus. Diese beweisen jedenfalls das eine: es kann sich dabei nur um eine einzige Kraft handeln; denn die verschiedenen Erscheinungen gehen ohne weiteres ineinander über, so dass zum Beispiel Mimikry-Geräusche, wie Gehen in Poltern, dieses in Aufreissen von Türen und dergleichen mehr übergehen. Dabei zeigt diese Kraft bemerkenswerte Eigenschaften. 1. Sie wirkt „ansteckend" auf gewisse Menschen, besonders Jugendliche. 2. Sie wirkt infizierend auf die Umgebung, Mauern, Möbel usw., besonders bei Berührung, wie beim Tischrücken. Das

braucht natürlich Zeit. Nun versteht man, warum beim Tischrücken und den anderen Erscheinungen es immer so lange dauert, bis es „losgeht" und warum bereits benutzte Tische und Räume begünstigend sind. Ebenso spukt es zum Beispiel nach Wohnungswechsel selten sogleich, sondern erst nach Tagen. 3. Sie wird aufgespeichert, so dass der Spuk oft noch längere Zeit andauert, wenn die Spukbefallenen sich entfernt haben.
Früher konnte die Frage nach dieser Kraft nur lauten: Animaler Magnetismus oder Elektrizität?, ein Schluss, der naheliegt, wenn man berücksichtigt, dass jede Tätigkeit Elektrizität entwickelt. Seinerzeit überreichte *Arago* der Französischen Akademie unter Vorsitz von *Jussieu* eine Denkschrift, nach eigenen Beobachtungen bei der kleinen Cottin, mit dem Ergebnis, „eine Elektrizität besonderer Art sei die Ursache ihrer medialen Kräfte. Dagegen erklärte der englische Elektroingenieur *Varley* auf Grund seiner okkulten Untersuchungen: „Keine Elektrizität hätte sich aus den Händen nichtisolierter menschlicher Wesen so zu entwickeln vermocht, um auch nur den tausendsten Teil des Gewichts eines gerückten Tischchens in Bewegung zu setzen."
Die Physiker und Physiologen haben das Wort!

Welche Rolle spielt die Seele im Spuk?

Hier wie auch beim Okkultismus stellt sich die grosse Frage nach den äussersten Wirkungsmöglichkeiten der menschlichen Seele, einerseits auf das Ich, den Körper, andererseits auf das Nicht-Ich, die Aussenwelt. Je weiter wir untersuchend vordringen, desto weiter dehnt sich ihr Machtbereich. Bereits die Entdeckung, genauer Wiederentdeckung des Hypnotismus und der Suggestion durch die alten Magnetiseure hat ungeahnte Weiten eröffnet. So konnte *Liebault*, ein Bahnbrecher auf dem Gebiet des Hypnotismus, durch suggestive Einwirkung einen Gegenstand aus dem Ohr eines Kindes herauslocken, das von zahlreichen Aerzten vergeblich behandelt worden war. Unter dem Einfluss eines ungewöhnlich begabten Suggerierenden können schwere Operationen ohne Narkose schmerzlos überstanden werden. In den modernen parapsychologischen Forschungsstätten, wie zum Beispiel an der amerikanischen Duke-Universität, finden wir mit Telepathie und Hellsehen aufs neue die rätselhafte Macht und Reichweite der Seele bestätigt. Gewisse physikalische Erscheinungen bei Medien, ein Gegenbild der Spukerscheinungen, müssen wir ebenfalls auf psychische Kräfte zurückführen. So konnte Eusapia durch ihren Willen, mit entsprechenden Bewegungen, aus der Ferne die Türen eines Schränkchens öffnen und schliessen. Noch Ausserordentlicheres leistete ein Stockholmer Medium von Dr. *Marcus:* Bei vollem Licht und anscheinend ohne Trance konnte der Mann nach zehn Minuten Konzentration auf zwei Meter Entfernung eine Flasche auf dem Tisch in Bewegung versetzen, so dass sie sich um 20 Zentimeter verschob und dann stehenblieb. Ein anderes Mal bewegte sie sich zur Tischmitte und flog dann im Bogen auf den Boden. Dadurch erhalten die Untersuchungen in Zürich eine wertvolle Bestätigung, wo zum Beispiel bei dem ausserordentlichen Medium Sch. eine Glocke unter einem überstülpten Korb, den Prof. *C. G. Jung* mit beiden Händen hielt, vor aller Augen sich erhob und läutete, der Aufforderung entsprechend.

Und nicht gut anders als psychisch lassen sich die „Botschaften" erklären, welche Sterbende durch Telepathie in die Ferne aussenden. Dieses „Künden" ist an der deutschen und holländischen Meeresküste allgemein bekannt; so erhält die Bevölkerung bisweilen die Nachricht vom Tod eines Fischers auf hoher See. Sofort wird sie dem Pfarrer mitgeteilt, der sie ohne weiteres akzeptiert und dann von der Kanzel bekanntgibt und die Feierlichkeit anordnet. *Oswald Spengler* hat mich darauf aufmerksam gemacht; die dortigen Bewohner und auch ein holländischer Pfarrer haben es bestätigt.
Man kann gelegentlich in Spukhäusern auch erfahren, dass fromme Sprüche, die von ältesten Zeiten her zur Abwehr von Spuk verwendet werden, von guter Wirkung gewesen sein sollen. Dazu sind auch die Benediktions- und Exorzierungsformeln der christlichen Aera zu zählen. Die Bekämpfung des Spukes und der Spukangst arbeitet vor allem mit den Kräften der Seele und des Geistes. Und so betreten wir befreiendere Sphären der Wirkung psychischer Kräfte auf Seele und Körper.
So stehen wir vor einer Welt von merkwürdigen Tatsachen. Merkwürdig nur für uns. Oestliche Weisheit zählt sie längst zu ihrem eigensten Besitz.
Die Zukunft hat das Wort.

Informationen

AP-Meldung vom 21. Juli 1965

„Fliegender Hausrat" beschäftigt Parapsychologen

Turin, 21. Juli (AP). Parapsychologen und Okkultisten beschäftigen sich seit einigen Tagen mit einem seltsamen Spuk, der aus einem Bauernhaus in Altessano bei Mailand gemeldet wird. Wie verlautet, pflegen sich in dem Hause der Familie Attilio Cascinelli Gläser, Teller und andere Gegenstände auf rätselhafte Weise selbständig zu machen und wild durch die Räume zu fliegen.
Signora Cascinelli, die 39jährige Bäuerin, berichtete vor einigen Tagen, dass diverser Hausrat von einem Ort zum anderen gewechselt sei, ohne dass ein Hausbewohner Hand angelegt habe. So fiel plötzlich und ohne erkennbaren Grund ein Teller vom Tisch, und während sich die erschrockene Frau noch bückte, um die Scherben aufzulesen, stürzten von Regalen und Schränken andere Teller, Flaschen und ähnliche Gegenstände zu Boden. Der Vorfall wiederholte sich an den nächsten Tagen. Eines Nachts erklangen Angstschreie aus dem Schlafzimmer des siebenjährigen Sohnes Luigi. Der Junge gab an, ein „schwarzer Mann" habe plötzlich drohend im Zimmer gestanden und sei dann durch die Wand verschwunden.
Polizei und Gemeindepfarrer untersuchten das Spukhaus ergebnislos. Der junge Cascinelli wurde zu Verwandten nach Turin geschickt und der Spuk hörte auf. Experten aber spekulieren, dass ein seltener Fall von Psychokinese (Bewegen

von Gegenständen durch Geisteskraft) vorgelegen haben könne. Solch eine Begebenheit war vor zehn Jahren schon einmal in einem Fleischerladen in Turin als „Fall der fliegenden Salami" registriert worden. Würste, Schinken und andere Waren lösten sich damals von ihren Haken und flogen zum Schrecken der Kunden durch den Laden. Die Fachleute ermittelten, dass eine Verkäuferin mit einem in der Nachbarschaft tätigen Mann in einer ungewöhnlich starken „psychischen Verbindung" stand. Associated-Press/49/21. 7. 1965

dpa-Meldung LSW/75 19. Juli 1965

Wissenschaftler beschäftigen sich mit dem Bremer „Spuk" im Lagerhaus

Gegenwärtig beschäftigt sich Prof. Dr. H. Bender, Inhaber des Lehrstuhls für Grenzgebiete der Psychologie an der Universität Freiburg mit den mysteriösen Vorfällen in einem Feinkostgeschäft in der Bremer Trabantenstadt „Neue Vahr". Kürzlich waren dort in einem Ausstellungsraum für Porzellanwaren Teller, Tassen, Vasen und Kannen aus den Regalen gefallen und zerschellt. Eine Tischplatte mit Porzellanservicen *wurde von den Böcken gefallen vorgefunden.* Die gesamte Ware war zerstört. Ausserdem will ein Lieferant gesehen haben, wie zwei Kisten mit Apfelsaft ohne erkennbare Einwirkung auf den Boden kippten. Es ist ein Schaden von etwa 3000 DM entstanden.
Herbeigerufene Polizei und Feuerwehr konnten keine Erklärung geben, doch fiel auf, dass die Zerstörungen nur dann eintraten, wenn ein auf Probe eingestellter 14jähriger Lehrling sich in der Nähe befand. Mit seiner Entfernung aus dem Betrieb hörten die unerklärlichen Vorfälle auf.
Die Verbindung der angeblichen Poltergeistererscheinungen mit der Gegenwart eines Jugendlichen veranlassten den Freiburger Wissenschaftler, sich sofort nach Bremen zu begeben und sich an Ort und Stelle durch Befragen der Beteiligten ein eigenes Bild zu machen. Wie am Freitag in einem Gespräch mit Prof. Bender im Freiburger Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene zu erfahren war, beschäftigt sich die Parapsychologie, die wissenschaftliche Erforschung sogenannter „okkulter Erscheinungen" mit solchen, in allen Ländern mit auffallender Gleichförmigkeit vorkommenden Ereignissen.
Wenn alle normalen Ursachen mit Sicherheit ausgeschlossen werden können, wie etwa mechanische Schwingungen, absichtliche oder unabsichtlich-hysterische Handlungen, sagte Professor Bender, müsse mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass diese Phänomene auf „Telekinese", d. h. auf eine physikalisch zur Zeit nicht erklärbare, direkte psychische Einwirkung zurückzuführen seien.
Fachleute vermuten, dass hauptsächlich Jugendliche in der Pubertät solche wissenschaftlich noch nicht streng bewiesene telekinetischen Phänomene auslösen. Die von Prof. Bender in Bremen befragten Augen- und Ohrenzeugen erklärten übereinstimmend, dass Geschirr plötzlich von den Regalen herunterfiel, wenn sich der Lehrling vier bis fünf Meter davon entfernt aufhielt. Weiter stellte er fest, dass der Junge, der in den vorhergehenden Wochen dadurch aufgefallen war, dass

er zahlreiche Leerflaschen beim Transport unachtsam oder mutwillig zerstörte, sich in einem seelischen Spannungszustand befand. Professor Bender hält es für möglich, dass mit wachsender Spannung der sich zunächst ganz normal auswirkende Zerstörungstrieb in eine telekinetisch bewirkte Zerstörung umschlug. Ein strenger Beweis könnte jedoch nur dann geführt werden, wenn es den untersuchenden Wissenschaftlern gelingen würde, eine solche „Fernzerstörung" in Bild und Ton im Augenblick des Geschehens festzuhalten. dpa

Kleinere Mitteilungen

Die Glosse:

Gross ist unsere Sehnsucht nach dem Unerklärlichen

Vor kurzem las Caliban in einer allgemein ernstgenommenen Tageszeitung, es hätten sich offenbar Polter- und Foppgeister in einem Haus gezeigt, die augenscheinlich mit der Anwesenheit eines — übrigens völlig unschuldigen — Jungen zusammenhingen. Alles Geschirr auf den Regalen des Lagerraums eines Porzellangeschäftes sei ohne Zutun dieses Jungen zerbrochen worden. Die Unordnung in den Räumen, die von unbekannten Mächten angestiftet zu sein schien, habe solche Dimensionen angenommen, dass sich schliesslich der Professor für Parapsychologie Dr. XY (der volle Name war genannt) der Sache angenommen habe und sie jetzt genau untersuchen würde.

Caliban wusste gar nicht, dass es bei uns auf irgendeiner Hochschule einen Lehrstuhl für Parapsychologie gibt. Aber er hat in Bombay vor Jahrzehnten zwei ältere europäische Frauen kennengelernt, die offenbar in einem ebenso verhexten Haus in der Mahratti-Universitätsstadt Poona gelebt haben, wo die eine der beiden an der Universität gelehrt hat. Sie hatte einen indischen Professor des Sanskrits geheiratet, einen Brahmanen, der bald starb, von dem sie aber ein bezaubernd schönes dunkles Kind hatte, ein Mädchen.

Die andere hatte später unter anderem die ziemlich hoffnungslose Aufgabe übernommen, Caliban eine moderne indische Sprache beizubringen. Er kannte beide Damen schon länger als ein Jahr, als sie ihm die Geschichte jenes Hauses anvertrauten. Sie waren übrigens zwei völlig nüchterne, joviale Engländerinnen.

Auch hier schien die Sache mit einem braven, stillen und fleissigen Schuljungen zusammenzuhängen, der das unordentliche und unverschämte Poltergeistgesindel offenbar in das Haus eingeschleppt hatte. Auch hier wurden Teller, Tassen, Näpfe zerbrochen, sogar vor den Augen der beiden Besitzerinnen.

Schliesslich hatten die beiden aus Neugierde den Poltergeistern richtige Köder hingelegt und dabei ihre besondere Art von Fopperei kennengelernt. Die Kobolde schienen doch so etwas wie Respekt vor Gesetz und Recht zu haben, denn sie taten nichts, was sich vor Gericht etwa beweisen liesse und den Täter sofort in den Kerker gebracht hätte. Die Frauen legten einmal absichtlich eine Banknote, einen Zehn-Rupien-Schein, in eine sorgsam verschlossene kleine Eisenkassette und stellten diese weithin sichtbar auf den Tisch.

Der Schlüssel war sorgfältig versteckt unter dem Kopfkissen der einen. Am nächsten Morgen öffneten sie die Kassette mit dem Schlüssel: Zehn Rupien waren wohl noch da — aber nicht in Form einer Banknote, sondern es waren zwei grosse silberne Fünf-Rupien-Taler daraus geworden. Einen solchen, völlig überraschenden, schwankhaften Humor hatten auch andere Streiche dieser Kobolde vorher gezeigt — aber das war denn doch der Höhepunkt.

Caliban erinnert sich übrigens an ein genaues Gegenstück dazu, das er viele Jahre später, in Madras, in einer Biographie der Hanna Blavatsky gelesen hat. Diese Blavatsky war wohl, wenn er nicht irrt, zusammen mit Anne Besant, die eigentliche Begründerin der neueren Theosophie, und beide Namen bedeuteten (und bedeuten vielleicht noch heute) viel im Bewusstsein der gebildeten Frauenwelt von Madras, zumal es dort ein sehr bemerkenswertes Besant-Institut gibt, wo junge Mädchen, nicht nur Inderinnen, sondern auch europäische und amerikanische Mädchen, in vielen schönen und geistigen indischen Dingen unterrichtet werden, auch den schwierigen klassischen Tanz des südlichen Indiens können sie dort lernen.

Nun denn, in dieser Biographie der Hanna Blavatsky las Caliban eine Episode, die sich in Madras ereignet hatte. Mme. Blavatsky lebte mit einem alten englischen Obersten zusammen, er hiess wohl H. S. Olcott, wie im Lexikon nachzulesen ist. Dieser sagte eines Tages zu ihr: „Deine schöne grosse Teetasse, die du so liebst, hat plötzlich einen Sprung. Es ist unbegreiflich. Sie wird in dem Schrank aufbewahrt, der immer verschlossen ist und dessen Schlüssel ich selbst ständig in der Tasche trage."

„Das macht doch nichts", sagte Mme. B. „Schliess die Tasse wieder dort ein und vergiss nicht, den Schlüssel wieder in die Tasche zu stecken." Am nächsten Morgen wurde ihr der Tee in einer anderen Tasse serviert. „Aber nein", sagte sie, „ich will doch meine alte, schöne Tasse. Bitte schliess den Schrank auf und nimm sie heraus." Der Oberst öffnete den Schrank, die Tasse stand darin — völlig intakt.

Der Sprung im Porzellan war spurlos verschwunden. Man könnte sagen, viele alte Engländer und Engländerinnen, die eine besondere Teetasse lieben — etwa eine aus altem Porzellan von Wedgewood —, würden ihretwegen den Kampf mit dem Teufel auch aufnehmen. Aber nur wenige würden es in diesem Kampf so weit bringen wie Mme. Blavatsky. Und wenn etwa die ganze Geschichte unwahr ist: Ich persönlich war nicht dabei, als sie geschah. Denn die Blavatsky lebte von 1831 bis 1891, und der Dichter Franz Werfel war, wie er mir oft erzählte, von dieser Erscheinung so tief beeindruckt, dass er lange ein Buch über sie schreiben wollte und sich Notizen dazu machte.

Welchen Sinn haben denn solche Wundergeschichten — und sind diese Wunder denn wirklich je geschehen? Nun, einer der skeptischsten grossen Erzähler, Thomas Mann, hat einmal oder mehrmals den bekannten Münchner Séancen des Freiherrn Albert von Schrenck-Notzing beigewohnt und mindestens einmal ein

sogenanntes „Materialisationsphänomen" gesehen, eine Geistergestalt, von der er in einem Essay kühl und sachlich berichtet hat.

Er war so tief beeindruckt von diesem Erlebnis, dass es noch in einer sehr ähnlichen Szene im „Zauberberg" nachwirkt. Ich selbst habe, ohne mir dessen eigentlich bewusst zu werden, die schwankende Grenze zwischen Natur und Irregularität offenbar spielerisch überschritten. Wir waren, um 1910, eine kleine Gruppe von Studenten, meist Literaten in Prag, die jahrelang in einem Keller mit Tischen allerhand magischen Unfug getrieben haben, und ich selbst gab dazu, als angeblich sehr brauchbares Medium, eine Handhabe. Franz Werfel war dabei, auch Paul Kornfeld, Max Brod und ein- oder zweimal Franz Kafka. Da Max Brod in seiner bekannten Autobiographie „Streitbares Leben" darüber berichtet, kann ich mir Details ersparen.

Eine nicht sehr hohe Meinung hatte übrigens Franz Kafka von unserem Tun. „Dass ein Tisch tanzt und schwebt, wenn ihr ihn so lange malträtiert, ist kein Wunder. Aber dass die Sonne morgen früh aufgeht, das ist ein Wunder!" sagte er kurz und ging. Er musste wohl ziemlich früh am Morgen in seiner Kanzlei bei der Arbeiterversicherung den Tag beginnen. Das dürfte die tiefere Pointe seines Ausspruches sein.

Und doch ist der Durst nach „Wundern", nach unberechenbaren, unerklärlichen Ereignissen, in den Menschen so gross, dass er hie und da gestillt werden muss oder, genauer gesagt, dass er sich selbst stillt. Am Ende sogar gegen das kleine Stückchen Natur, das wir so gut zu kennen glauben.

Und da sind wir nun. Es muss in unserem Leben doch wohl Dinge geben, die uns immer wieder stören, wenn wir diesem unserem Leben einen Sinn zu geben versuchen: nennen wir es den Unsinn par excellence, oder eleganter „le divin imprévu" nach Stendhal: das göttliche Unerwartete. Was die Polter- und Foppgeister betrifft, Geister der niedersten Sorte übrigens, so hat der grosse Kenner Joseph Görres eine ganze Reihe solcher Fälle in seiner vielbändigen „Christlichen Mystik" aufgeführt. Denn da wir Uebersinn nicht mehr als eine ebenso wirkende Kraft unseres Lebens anerkennen wollen wie den Sinn, so muss er uns wahrscheinlich immer wieder einmal durch phantastischen Unfug eines Schlechteren belehren.

Caliban

Aus „Die Welt" vom 2. 8. 1965

DALP-TASCHENBUECHER

Erkenntnis - Wissen - Bildung

„Der Verlag folgt hier sehr glücklich einem Zug der Zeit, einem der wenigen, denen man laut und dankbar zustimmen kann: der Verbreitung guter wissenschaftlicher Literatur in Taschenbuchform zu billigen Preisen."

(Nordwestdeutscher Rundfunk)

Jeder Band Fr./DM 2.80 — Doppelband (D) Fr./DM 3.80
Grosband (G) Fr./DM 4.80

306 Wolfgang Kayser, *Kleine deutsche Versschule.*
307 Henry Lüdeke, *Die englische Literatur.* Ein kulturhistorischer Umriss.
309 Felix Wachsmann, *Die radioaktive Isotope.* Illustriert.
310 Franziska Baumgarten, *Die Regulierungskräfte im Seelenleben.*
311 Willi Flemming, *Epik und Dramatik.* Versuch ihrer Wesensdeutung.
313 Hans Röhrig, *Die arabische Welt.*
314 Oskar Splett, *Afrika und die Welt.*
315 Ugo Enrico Paoli, *Die Frau im alten Hellas.* Illustriert.
317 Wolfgang E. Kretschmer, *Psychologische Weisheit der Bibel.*
318 Marianne Thalmann, *Ludwig Tieck,* der romantische Weltmann aus Berlin.
319 Ludwig Reiners, *Die Kunst der Rede und des Gesprächs.*
320 Jeanne Hersch, *Die Illusion.* Der Weg der Philosophie.
322 Albert Huth, *Diagnose der Person.*
323 Friedrich Brock, *Bau und Leistung unserer Sinnesorgane.* Illustriert.
324 Curt Kuhl, *Israels Propheten.* Illustriert.
325 D I. M. Bochenski, *Der sowjetische dialektische Materialismus* (Diamat).
326 Rudolf Murtfeld, *Balzac.*
327 Anton Neuhäusler, *Telepathie, Hellsehen, Praekognition.*
328 D Walter Theimer, *Der Marxismus.* Lehre - Wirkung - Kritik.
329 William E. Rappard, *Die Ursachen der wirtschaftlichen Ueberlegenheit der Vereinigten Staaten.*
331 Ethelbert Stauffer, *Jerusalem und Rom im Zeitalter Jesu Christi.*
332 Ethelbert Stauffer, *Jesus* - Gestalt und Geschichte.
333 D Ethelbert Stauffer, *Die Botschaft Jesu damals und heute.*
334 Georg Armborst, *Genealogische Streifzüge durch die Weltgeschichte.*
335 Constantin von Regel, *Die Klimaänderung der Gegenwart.*
338 Karl Schmitz, *Heilung durch Hypnose.*
339 E. K. Francis, *Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens.*
340 Peter Wellmann, *Radioastronomie.* Illustriert.
341 Fritz Kaudewitz, *Grundlagen der Vererbungslehre.* Illustriert.
342 *Forschung von heute.* Hrsg. von Walter Theimer. Illustriert.
343 Emil Franzel, *Der Donauraum im Zeitalter des Nationalitätenprinzips.*
344 A. N. Whitehead, *Eine Einführung in die Mathematik.*

345 Anton Neuhäusler, *Der Mensch und die Abstammungslehre.*
346 Hans M. Wolff, *Spinozas Ethik.* Eine kritische Einführung.
347 Wilhelm Szilasi, *Philosophie und Naturwissenschaft.*
348 Ernst Robert Curtius, *Büchertagebuch.*
349 Hans M. Wolff, *Schopenhauer.* Hundert Jahre später.
350 Karl Viëtor, *Goethes Anschauung vom Menschen.*
351 Max Lüthi, *Das europäische Volksmärchen.*
352 Edmund Schopen, *Geschichte des Judentums im Orient.*
353 Hans Bänziger, *Werner Bergengruen.* Weg und Werk.
354 Levin L. Schücking, *Soziologie der literarischen Geschmacksbildung.*
355 Gerhard Ritter, *Vom sittlichen Problem der Macht.*
356 Hans Eichner, *Thomas Mann.* Einführung in sein Werk.
357 D Edmund Schopen, *Geschichte des Judentums im Abendland.*
358 D Friedrich Schürr, *Miguel de Unamuno.*
359 Antal Sivirsky, *Die ungarische Literatur der Gegenwart.*
360 Franz A. Stein, *Verzeichnis der Kammermusikwerke von 1650 bis zur Gegenwart.*
361 Georg Siegmund, *Der Glaube des Urmenschen.*
362 Pnina Navè, *Die neue hebräische Literatur.*
363 Karl Ulmer, *Nietzsche.* Einheit und Sinn seines Werkes.
364 Emmy L. Kerkhoff, *Kleine deutsche Stilistik.*
365 Hans Wolfgang Schumann, *Buddhismus,* Philosophie zur Erlösung.
366 Franz A. Stein, *Verzeichnis der Orchestermusik von 1700 bis zur Gegenwart.*
367 Georg Siegmund, *Gott.* Die Frage des Menschen nach dem Letzten.
368 D Johannes Holthusen, *Russische Gegenwartsliteratur I: 1890—1940.*
370 Georg Hermanowski, *Die moderne flämische Literatur.*
371 D Friedrich Schürr, *Cervantes.*
377 D Albert Wellek, *Psychologie.*
373 Max Lüthi, *Shakespeare.* Dichter des Wirklichen und des Nichtwirklichen.
374 Leopold von Wiese, *Der Mensch als Mitmensch.*
375 Kurt Jaritz, *Babylon und seine Welt.*
376 Hans-Joachim Schoeps, *Das Judenchristentum.* Untersuchungen über Gruppenbildungen und Parteikämpfe in der früheren Christenheit.
377 Otto Bastian, *Die europäischen Sprachen.*
378 Franz Niedermayer, *Spanische Literatur des 20. Jahrhunderts.*
380 D Wilhelm Hortmann, *Englische Literatur im 20. Jahrhundert.*
381 Wilhelm Keller, *Das Problem der Willensfreiheit.*
382 D Ludwig Curtius, *Interpretation von sechs griechischen Bildwerken.* Illustriert

FRANCKE VERLAG BERN UND MÜNCHEN